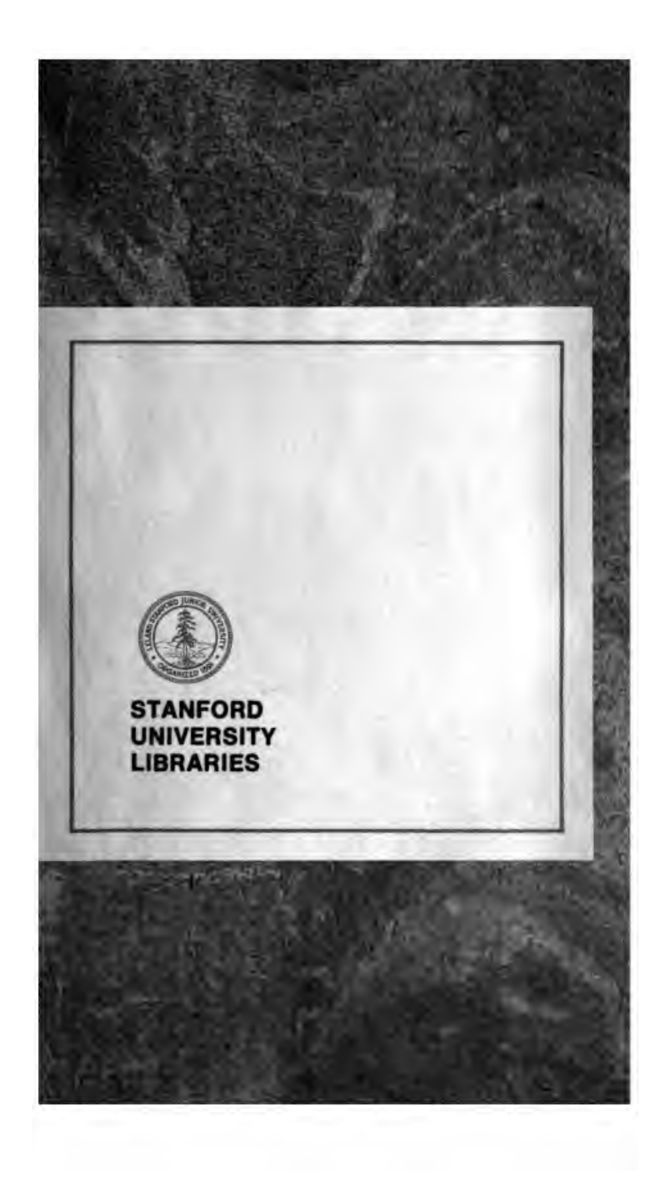



ALEX
F·H·V·SECKEN
DORFF


STANFORD
UNIVERSITY
LIBRARIES

Müller, Johann Gottwerth
II

Die
Herren von Waldheim,
eine komische Geschichte

vom

Verfasser

des Siegfried von Lindenberg.

Dritter Theil.

Inspicere, tanquam in speculum, in vitas omnium
Suadeo, atque ex aliis sumere exemplum sibi.

TERENT.



Göttingen,
bey Johann Christian Dieterich.
1786.

Die Herren von Waldheim, eine komische Geschichte.

Dritter Theil.

Die Herren von Waldheim.

Dritter Theil.

Sechs und dreyßigstes Kapitel.

Quo semel est imbuta recens, servabit odorem
Testa diu.

Herr Walther und sein Intendant waren, wie wir im vier und dreyßigsten Kapitel berichteten, *in einer geheimen Konferenz begriffen,* und Ersterer erklärte gerade mit einiger Heftigkeit seinen Widerwillen gegen jede Erinnerung an den Spitzbuben Krumm, als im Vorzimmer eine rauhe Stimme erschallte, deren Eigenthümer wir schon genannt haben.

"Ist er da drinn? Marschir Er man ab, Landsmann! Will mich schon selbst wohl anmelden."

Damit flog die Thür auf, und Herr Seyfried warf sich dem Obersten in die Arme.

"Sieh mal! — Obristlieutenant! — Na, meiner höchsten Seel, das ist brav von Dir, daß Du mal 'rüber geritten bist! — Willkommen, Herzenskamrad! Na, wie gehts?"

"Wie mans treibt, Bruder Oberst! Mohrenschwerenoth, ich mußte doch mal Dein Retranschement rekognosciren, so mußt ich!"

Der Oberste umarmte seinen alten Kriegskameraden nochmals herzlich; und nachdem er ihn gebeten Posto zu fassen und den Stengel in den Schnabel zu pflanzen, war seine erste Frage: "Na denn, sag mir mal, wie gehts Deinem Pastöhr?"

"Fix, meiner Seel! Läßt Dich grüßen, Bruder! — Appropo! meine Dame läßt sich dem Herrn Oberst gleichfalls zu Gnaden empfehlen, so läßt sie."

Herr Walther in seiner unbegrenzten Treuherzigkeit ließ sichs nicht in den Sinn kommen, dies Notabene zu verstehen. Ein wenig unhöflich wars freylich wohl, sich früher nach dem Pastor als nach der gnädigen Frau zu erkundigen: aber Herr Walther war nun so! Er ließ seine Zunge

in jedem Falle von seinem Herzen leiten: der Prediger hatte ihn interessirt, die Dame nicht; und seine ehrliche Seele ließ sichs auf tausend Meilwegs nicht träumen, daß er wider das Cärimoniel verstoßen hatte.

"Dank schöne! rief er. Wiederum meinen Respekt! vergiß das nicht, Bruder, wenn Du mal wieder nach Hause kömmst; denn vorerst behalt ich Dich hier eine zeitlang in Garnison. Mag sehen, Deine Frau, wie sie Dich wiederkriegt, siehst Du! — Aberst, was ich sagen wollte: Kamrad, der Herr dar das ist mein guter Freund, mein ehrlicher Wildmann, der mirs zu Gefallen gethan hat und ist hier mein Intendant geworden. — Der Herr Oberstleut'nt von Lindenberg, mein lieber Wildmann!"

Herr Wildmann machte dem Obristlieutenant sein Kompliment als ein Mann, der es gewohnt ist mit Officieren von Range zu reden. Und ohne Ruhm zu melden, der Herr von Lindenberg geruheten, es für einen Edelmann und für die damalige Zeit noch artig genug zu erwidern. Freylich sagten Hochdieselben anfangs nur, Monsieur Wildmann: aber in jener Zeit war

das überhaupt so Sitte, jeden unverheiratheten Mann Monsieur zu nennen; eine Sitte, die sich noch hin und da unter den alten Spießbürgern manches Landstädtchens (sonderlich im nördlichen Deutschland, wo es sechzig und siebzigjährige Monsieurs mit grauen Köpfen giebt,) erhalten hat. Mithin war es nicht der vornehm seynsollende Ton dieses oder jenes heutigen Kartoffeljunkers, dem Gott statt aller Verdienste ein Dutzend oder so, Bürgschaftsbedürftiger Ahnen verlieh, — der obendrein noch mit seinem Monsieur (wofür nach dem neuesten gnädigen Styl das alberne Mein lieber Mann in Cours kommt,) auch gegen den angesehensten Mann bürgerlichen Standes, dessen Namen er ganz wohl weiß, aber dessen bürgerliche Kasse oder Kredit er nicht just braucht, sehr gnädig zu thun glaubt. — Das war nicht der Ton des zwar rauhen, aber offnen und treuherzigen Obristlieutenants, daher nahm Wildmann, der ohnehin nicht eitel war, ihm seinen Monsieur gar nicht übel. Hergegen der Oberste schien es nicht günstig zu empfinden, denn er stand auf, rückte einen Stuhl neben den seinigen, und sprach zu Wildmann, der bisher noch stehend geblieben

war:

war: "Lieber Herr Intendant, soll ich hier zu Hause Ihn nöthigen, Posto zu fassen? Wo hat Er seine Pfeife gelassen? — Meiner höchsten Seel! wenn 'n Mensch nicht noch mal so vernünftig ist, sobald er seinen Stengel im Schnabel hat! Nicht wahr, Herr Intendant? hä? — — Sieh, Bruder Lindenberg, den Mann da den hat mir recht unser Herrgott bescheert, kann ich wohl sagen. Ohne den wäre ich Dir längst in die Winterquartiere, wie ich Dir in Wellenthal erzählt habe."

"Ach! rief Herr Seyfried, ist das der Mann? Hohl mich alle Teufel, Herr, (indem er aufsprang und dem Intendanten die Hand schüttelte,) wenn ich Sie nicht so lieb habe als meinen Augapfel, weil Sie den ehrlichen alten Jungen da so brav zurecht geflickt haben. Meiner Seel, Herr! Sie haben einem rechtschaffnen Kerl das Leben gerettet! — Einem ganzen Soldaten, oder ich bin ein Schurke! — Bassa Manelke, so 'n Mann mögt ich haben! Gott weiß, ob ich 'n nicht bald brauche! — Du kannst nu ruhig in Deinem Großvaterstuhl sitzen, Waldheim, und Aepfel schmoren, und singen die Litaney

ney dazu mit Deinem Intendanten. Sackerment! mit uns gehts vorwärts! — Ordre an alle beurlaubten Officiere binnen acht Wochen bey den Regimentern zu seyn! Krieg, Bruder, Krieg! Alle Regimenter marschfertig! — 'S wird was setzen, Bruder!"

Das war ein Schwärmer in eine offne Pulvertonne geworfen. Des Obersten Blut fieng brausend an zu wallen! Krieg! das Wort erschütterte des alten Soldaten ganzes Nervensystem! — Und ausserdem die reizende Perspektive die er vor sich sah: im Vorgrunde den Generalmajor; etwas weiter hin den Generallieutenant; in einer nicht sehr entlegenen Vertiefung den General, und am Ende der Laufbahn den Feldmarschall! — Das Gemälde hatte, wie man sieht, seine Haltung. — Herr Walther rückte auf seinem Stuhle als säß er auf glühenden Kohlen; er schien in seiner eignen Haut nicht dauren zu können; — alle seine schönen Entschlüsse für seine Unterthanen waren auf Einmal wie ausgelöscht: — "Nee, Bruder, Krieg? Das wär doch der Teufel! — — Krieg, Bruder? — — Kreuzbattaillon! — — Sprich mal vernünftig; Bruder giebts Krieg? —"

"Ja

"Ja wohl, mein Seel! sagte der Obristlieutenant, und das wills Gott 'n kaptalen Krieg, Bruder! — Sollt Einem der Säbel beynahe ins Futtral gerostet seyn! — Schwerenoth und der Teufel, wenns nicht mein Seel hohe Zeit ist, daß es mal wieder was zu matschen giebt! Sollt Einer 's Handwerk beynah verlernen! — Willst mit, Bruder? — Was meynst, Waldheim, wenn Du wieder Dienste nehmen, oder als Foluntärder mitgehen thätest?" —

Wildmann zitterte. Er las auf der glühenden Stirn des Obersten jeden Gedanken seiner Seele. Die dringende Noth überwand alle seine Bedenklichkeiten von Schicklichkeit und Wohlstand; denn, schlüpfte dem Obersten ein unglückliches Topp, Bruder! von der Zunge, so war alles verlohren. Zudem, da Herr Seyfried den Intendanten mit zur Litaney gezogen hatte, so glaubte er, der Intendant dürfe sich, um allem Uebel vorzubeugen, wohl der Antwort anmaßen. — "Ja wohl, rief er, haben der Herr Oberst, und erlauben Ew. Gnaden mir hinzuzusetzen, auch ich, das namenlose Elend hinlänglich kennen gelernet, das der Krieg über alle die Länder bringt, die er trifft! über das größte Theil der Menschen,

deren

deren Handwerk es ist, ihm zu folgen! Ich darf sagen, mein Herr Obristlieutenant, wir haben genug fette Saaten verheert, genug wohlhabende Dörfer in Flammen, und Städte in Schutt, und genug Schlachtfelder mit Todten, mit Verwundeten, mit winselnden Sterbenden die um den Tod als um eine Wohlthat fleheten, bedeckt gesehen, um des Abscheus satt zu seyn! — um Gott um ewigen Frieden zu bitten! . . ."

"Herr! fiel ihm der Obristlieutenant lachend ins Wort, soll mich alle Teufel holen, wenn ich Sie nicht besser kennen thäte, so sagt ich, Sie klöhnten als 'n altes Weib."

"Wahrlich nicht, gnädger Herr! Ich rede als ein versuchter Mann, der aus Erfahrung spricht, und der das Glück hat den Herrn Obersten zu kennen. Sie wissen welch ein Soldat er war! Immer vorauf! Immer mit jedem seiner Reiter zu gleichen Theilen, wenns auf Gefahr ankam! Immer so voll Wunden als irgend ein Officier im Korps! (Mit steigendem Ernst:) So ein Mann kann nicht als ein Spittelweib denken, gnädger Herr! — Nach der seinigen hab ich versucht, meine Denkart zu bilden. Ich weiß,

mein

mein Oberst hat keinen wärmeren Wunsch, als daß Gott unsre Gegend und diese Güter vor Krieg, und vor Freundes und Feindes Truppen bewahren wolle! — Wenn doch immer alle Säbel und Pallasche einrosten mögten! Nicht wahr, Ihr Gnaden Herr Oberst, das wäre par ex . . . das wäre gewiß und wahrlich wohl noch ein paar Litaneyen werth?"

"Ja wohl, Wildmann! . . . . Und doch, lieber Wildmann . . . . Posito ich sez . den Fall . . . Meiner höchsten Seel . . ."

"Ich weiß alles was Ihr Gnaden Herr Oberst sagen wollen, fiel ihm der Intendant hastig ins Wort, und was ein menschenfreundlicher Herr sagen kann, der aus Liebe zu seinen Unterthanen, von denen er Gott einst Rechnung geben soll, die Kriegsdienste verließ, um Menschen glücklich zu machen: — Ihr Gnaden Herr Oberst haben vollkommen Recht; denn, posito, der Krieg zöge sich in diese Gegend, so sind diese Güter durch die Gegenwart eines solchen Besitzers als Ihr Gnaden, gewiß vor der größern Hälfte des Ungemachs gedeckt, das andre ganz erfahren müssen."

Auf

er war nicht bloß wie sein Herr aus natürlichem Hange gut, sondern er war es zugleich aus Grundsätzen und mit Ueberlegung. Unstreitig ist diese Art der Güte die zuverlässigste, wenn ein richtiger und ruhiger Verstand ein gutes Herz stimmt.

Daß Wildmann von der kurz vorhergegangenen Konferenz noch warm war, braucht demnach gar nicht mit in Anschlag gebracht zu werden; denn auch ohne diese war er ein für allemal überzeugt, daß die Bahn die Herr Walther und er jezt betreten hatten, für ihre Nebenmenschen die nüzlichste, — folglich für sie selbst die rühmlichste sey. Es schien ihm sehr gewiß, daß die Dienste, die er als Eskadron- oder gar Regimentsfeldscheer zu leisten vermögte, auch wohl ohne ihn größtentheils, und vielleicht noch besser als durch ihn, geleistet werden könnten. Ferner wußte er, daß ein Volontär nichts als Ein Arm mehr, und daß ein Oberster in der Linie ein ziemlich untergeordnetes Wesen sey, welches, weil es blos auf Kosten der Menschheit in der Linie steht, sich eigentlich nur um seinen Herrn verdient machen kann. Er wußte, es sey äusserst ungewiß, und von Zufällen und glücklichen Um-

stånden

ständen abhangend, ob überhaupt ein untergeordnetes Wesen Gelegenheit finden werde, sich auch im Felde ausser der Linie nur als Soldat hervorzuthun; und ob es vollends in seiner Macht stehen werde, sich als Mensch einiges Verdienst um die Menschheit zu erwerben? — Hergegen hier zu Waldheim konnt er weder den Obersten, noch troz aller seiner Bescheidenheit sich selbst für unbedeutende Wesen halten, deren Seyn oder Nichtseyn eins so viel wie das andre gilt. Hier stand das zeitliche Glück so vieler Seelen in ihren Händen; das Glück so vieler künftigen Geschlechter. Und da bey ihnen Wille und Vermögen vereinigt war, so hieng es im Ganzen weder von ungewissen Zufällen, noch von Gelegenheit und Umständen ab, ob sie sich würden um Menschen, um ihre Brüder, verdient machen können. — Alles dieses durchsah Wildmann im Augenblicke, und überwand nicht nur mit männlicher Stärke seinen eignen Trieb, sondern stellte sich auch der Neigung des Obersten beherzt entgegen, die er aus genauer Kenntniß des Mannes nicht ohne große Besorgniß wieder auflodern sah.

Er that zu dem Ende, als bemerke er Herrn Walthers Unruhe und innerlichen Streit gar

nicht; er gab dessen abgebrochnen Reden eine ganz entgegengesetzte Deutung, und indem er geflissen war, ihn nicht zum Worte kommen zu lassen, trachtete er dem Gespräch die Wendung zu geben, die er für die würksamste hielt den Zunder zu löschen, der in des Obersten Busen schon mehr als Funken gefangen hatte. Unter vier Augen, würde er mit der Sprache gerade heraus gegangen seyn; vor einem Zeugen erlaubte er sich das nicht. Er war für sich zu bescheiden, und die Ehre seines Herrn lag ihm zu sehr am Herzen, als daß er ihn irgend Jemand mit seinem Einflusse sollte groß gethan, und den wichtigen Mann gespielet haben. Hier mußte ers anders angreifen. Er ließ den Obersten nach Belieben auf dem Stuhle rücken und den Hut schieben, wandte sich an Herrn Seyfried, und fuhr also fort:

"Ihr Gnaden haben unfehlbar den Zustand der hiesigen Ländereyen und Unterthanen bemerkt? Ohne die langen Kriegsdienste meines gnädigen Herrn wäre das alles nicht so schröcklich in Verfall gekommen. — Dürft' ich nur so vom Herzen wegsprechen, und Ihr Gnaden alle die menschenfreundlichen Absichten des Herrn Obersten mitthei-

ihm geben; fehlt ihm die Ehre, der Vater seiner Unterthanen, — und das Glück, der Vater eines Hauses zu seyn. — Herr Obristlieutenant! noch hat sich all mein Tage kein Edelmann zu solchen Aufopferungen für seine unterdrückten und ausgesogenen Unterthanen entschlossen! — — Halten Sie mir die Wärme zu Gnaden (fuhr er fort, weil er den Obersten noch nicht wieder im rechten Gleise fand,) mit der ich von meinem gnädigen Herrn rede! Wären Herr Obristlieutenant eine halbe Stunde früher in diesem Zimmer gewesen, und hätten Sie gehört wie mir der Herr Oberst die Leute auf die Seele band! — — — Jeglichen Groschen bis auf den Letzten, aufzuwenden beschloß! — (Herr Walther stand hastig auf, trat ans Fenster, und klopfte seine Pfeife aus.) — Mir befahl, in meinen Einrichtungen ihn schlechterdings nicht zu schonen! — — Gott zum Zeugen nahm, selber sich auf trocknes Kommisbrodt herabsetzen zu wollen, um den Leuten zu helfen! — (Der Oberste klopfte den Kopf seiner Pfeife mit der Asche zum Fenster hinaus.) — — Herr Obristlieutenant! — Ich habe heute zum erstenmal das Glück Sie zu sehen, aber aus Herrn Adlers Geschichte glaube ich

ich mit dem Charakter seines Wohlthäters bekannt zu seyn; — Ihr Gnaden würden mich eher zu kalt finden, wenn Sie das alles gehöret hätten."

"Herr, — ich will Sie just nicht Lügen strafen, aberst der Teufel hol uns alle drey, Herr, wenn ich an Ihrer Stelle gewesen hätte, und hätte den Obersten so klöhnen hören, so hätt ich gesagt: Herr Oberst — oder wie ich nu gesagt hätte, Euer Gnaden wird ja der Teufel nicht plagen, daß Sie Vivres und Bagage dem Takelzeug von Bauern in den Hals jagen wollen? Mohrensackerment, Herr Oberst, 's giebt 'n Krieg als wir noch mein Tage keinen gehabt haben! Laß die Bauern für sich selbst sorgen, oder laß die Rackers Rekruten werden. Laß uns unser Glück machen, Bassa Manelke! und laß uf der Bärenhaut liegen wer druf liegen will. — Sehn Sie, das hätt ich so umtrent gereplicirt, wenn Sankt Waldheim mich gefragt hätte, — es mögte mir nu von Herzen gegangen seyn oder nicht; setzte er lächelnd hinzu. — Sieh, Waldheim! ob Du Recht oder Unrecht hast, das weiß ich nicht; aberst hol mich der Teufel, das muß ich Dir lassen, daß was Schöneröses drinn steckt."

ney dazu mit Deinem Intendanten. Sackerment mit uns gehts vorwärts! — Ordre an alle be urlaubten Officiere binnen acht Wochen bey de Regimentern zu seyn! Krieg, Bruder, Krieg Alle Regimenter marschfertig! — 'S wird wa setzen, Bruder!"

Das war ein Schwärmer in eine offne Pul vertonne geworfen. Des Obersten Blut fien brausend an zu wallen! Krieg! das Wort erschüt terte des alten Soldaten ganzes Nervensystem! — Und ausserdem die reizende Perspektive die e vor sich sah: im Vorgrunde den Generalmajor etwas weiter hin den Generallieutenant; in eine nicht sehr entlegenen Vertiefung den Genera und am Ende der Laufbahn den Feldmarschall! — Das Gemälde hatte, wie man sieht, seine Hal tung. — Herr Walther rückte auf seinem Stuhle als säß er auf glühenden Kohlen; e schien in seiner eignen Haut nicht dauren zu kön nen; — alle seine schönen Entschlüsse für sein Unterthanen waren auf Einmal wie ausge löscht: — "Nee, Bruder, Krieg? Das wä doch der Teufel! — — Krieg, Bruder? — — Kreuzbattaillon! — — Sprich mal vernünftig Bruder giebts Krieg? —"

"J

"Ja wohl, mein Seel! sagte der Obristlieutenant, und das wills Gott 'n kaptalen Krieg, Bruder! — Sollt Einem der Säbel beynahe ins Futtral gerostet seyn! — Schwerenoth und der Teufel, wenns nicht mein Seel hohe Zeit ist, daß es mal wieder was zu matschen giebt! Sollt Einer 's Handwerk beynah verlernen! — Willst mit, Bruder? — Was meynst, Waldheim, wenn Du wieder Dienste nehmen, oder als Foluntärder mitgehen thätest?" —

Wildmann zitterte. Er las auf der glühenden Stirn des Obersten jeden Gedanken seiner Seele. Die dringende Noth überwand alle seine Bedenklichkeiten von Schicklichkeit und Wohlstand; denn, schlüpfte dem Obersten ein unglückliches Topp, Bruder! von der Zunge, so war alles verlohren. Zudem, da Herr Seyfried den Intendanten mit zur Litaney gezogen hatte, so glaubte er, der Intendant dürfe sich, um allem Uebel vorzubeugen, wohl der Antwort anmaßen. — "Ja wohl, rief er, haben der Herr Oberst, und erlauben Ew. Gnaden mir hinzuzusetzen, auch ich, das namenlose Elend hinlänglich kennen gelernet, das der Krieg über alle die Länder bringt, die er trifft! über das größte Theil der Menschen,

deren

deren Handwerk es ist, ihm zu folgen! Ich darf sagen, mein Herr Obristlieutenant, wir haben genug fette Saaten verheert, genug wohlhabende Dörfer in Flammen, und Städte in Schutt, und genug Schlachtfelder mit Todten, mit Verwundeten, mit winselnden Sterbenden die um den Tod als um eine Wohlthat flehten, bedeckt gesehen, um des Abscheus satt zu seyn! — um Gott um ewigen Frieden zu bitten! . . .“

“Herr! fiel ihm der Obristlieutenant lachend ins Wort, soll mich alle Teufel holen, wenn ich Sie nicht besser kennen thäte, so sagt ich, Sie klöhnten als 'n altes Weib.”

“Wahrlich nicht, gnädger Herr! Ich rede als ein versuchter Mann, der aus Erfahrung spricht, und der das Glück hat den Herrn Obersten zu kennen. Sie wissen welch ein Soldat er war! Immer vorauf! Immer mit jedem seiner Reiter zu gleichen Theilen, wenns auf Gefahr ankam! Immer so voll Wunden als irgend ein Officier im Korps! (Mit steigendem Ernst:) So ein Mann kann nicht als ein Spittelweib denken, gnädger Herr! — Nach der seinigen hab ich versucht, meine Denkart zu bilden. Ich weiß,

mein

mein Oberst hat keinen wärmeren Wunsch, als daß Gott unsre Gegend und diese Güter vor Krieg, und vor Freundes und Feindes Truppen bewahren wolle! — Wenn doch immer alle Säbel und Pallasche einrosten mögten! Nicht wahr, Ihr Gnaden Herr Oberst, das wäre par ex . . . das wäre gewiß und wahrlich wohl noch ein paar Litaneyen werth?"

"Ja wohl, Wildmann! . . . . Und doch, lieber Wildmann . . . . Posito ich sey den Fall . . . Meiner höchsten Seel . . ."

"Ich weiß alles was Ihr Gnaden Herr Oberst sagen wollen, fiel ihm der Intendant hastig ins Wort, und was ein menschenfreundlicher Herr sagen kann, der aus Liebe zu seinen Unterthanen, von denen er Gott einst Rechnung geben soll, die Kriegsdienste verließ, um Menschen glücklich zu machen: — Ihr Gnaden Herr Oberst haben vollkommen Recht; denn, posito, der Krieg zöge sich in diese Gegend, so sind diese Güter durch die Gegenwart eines solchen Besitzers als Ihr Gnaden, gewiß vor der größern Hälfte des Ungemachs gedeckt, das andre ganz erfahren müssen."

Auf

nicht; er gab dessen abgebrochnen Reden eine ganz entgegengesetzte Deutung, und indem er geflissen war, ihn nicht zum Worte kommen zu lassen, trachtete er dem Gespräch die Wendung zu geben, die er für die würksamste hielt den Zunder zu löschen, der in des Obersten Busen schon mehr als Funken gefangen hatte. Unter vier Augen würde er mit der Sprache gerade heraus gegangen seyn; vor einem Zeugen erlaubte er sich das nicht. Er war für sich zu bescheiden, und die Ehre seines Herrn lag ihm zu sehr am Herzen, als daß er vor irgend Jemand mit seinem Einflusse sollte groß gethan, und den wichtigen Mann gespielet haben. Hier mußte ers anders angreifen. Er ließ den Obersten nach Belieben auf dem Stuhle rücken und den Hut schieben, wandte sich an Herrn Seyfried, und fuhr also fort:

"Ihr Gnaden haben unfehlbar den Zustand der hiesigen Ländereyen und Unterthanen bemerkt? Ohne die langen Kriegsdienste meines gnädigen Herrn wäre das alles nicht so schrecklich in Verfall gekommen. — Dürft' ich nur so vom Herzen wegsprechen, und Ihr Gnaden alle die menschenfreundlichen Absichten des Herrn Obersten

mitthei=

mittheilen! Sie finden sich überzeugt daß es besser und edler sey, wenn man sich doch aufopfern muß, es für seine Unterthanen zu thun, als für ein Schattenbild von Ehre. Den Königen wird es nie an Leuten fehlen, die Lust haben Obersten zu seyn und Generale zu werden; aber diesem verlaßnen, unter die Wölfe gerathnen Haufen fehlte es an der Gegenwart und Aufsicht eines liebenden, gutmeinenden Herrn mit dem Herzen eines Vaters. Der Herr Oberst suchen ihre Ehre darinn, der Retter dieses Haufens zu seyn. — Ihr Gnaden Herr Obristlieutenant dürfen in dem Punkt anders denken. Ihre Güter sind vermuthlich in blühendem Stande, und ihre Unterthanen wohlhabend; Ihr Vermögen, wie ich höre, ist groß; Sie haben einen Erben zu allem diesen; Sie haben eine Gemalinn, die, während Sie beym Regiment oder im Felde sind, Ihre Stelle zu Hause vertritt; Sie dürfen an der Spitze Ihrer Husaren einen Zusatz zu der Ehre suchen, die Ihr Gnaden zu Hause und im Felde schon erworben haben. Mein gnädiger Herr ist im entgegen gesetzten Falle: Zufrieden mit dem Rang den er bloß seinem Degen zu danken hat, und mit dem ruhmvollen Zeugnisse, das seine Narben

ihm geben; fehlt ihm die Ehre, der Vater seiner Unterthanen, — und das Glück, der Vater eines Hauses zu seyn. — Herr Obristlieutenant! noch hat sich all mein Tage kein Edelmann zu solchen Aufopferungen für seine unterdrückten und ausgesogenen Unterthanen entschlossen! — — Halten Sie mir die Wärme zu Gnaden (fuhr er fort, weil er den Obersten noch nicht wieder im rechten Gleise fand,) mit der ich von meinem gnädigen Herrn rede! Wären Herr Obristlieutenant eine halbe Stunde früher in diesem Zimmer gewesen. und hätten Sie gehört wie mir der Herr Oberst die Leute auf die Seele band! — — — Jeglichen Groschen bis auf den Letzten, aufzuwenden beschloß! — (Herr Walther stand hastig auf, trat ans Fenster, und klopfte seine Pfeife aus.) — Mir befahl, in meinen Einrichtungen ihn schlechterdings nicht zu schonen! — — Gott zum Zeugen nahm, selber sich auf trocknes Kommisbrodt herabsetzen zu wollen, um den Leuten zu helfen! — (Der Oberste klopfte den Kopf seiner Pfeife mit der Asche zum Fenster hinaus.) — — Herr Obristlieutenant! — Ich habe heute zum erstenmal das Glück Sie zu sehen, aber aus Herrn Adlers Geschichte glaube

ich

ich mit dem Charakter seines Wohlthäters bekannt zu seyn; — Ihr Gnaden würden mich eher zu kalt finden, wenn Sie das alles gehöret hätten."

"Herr, — ich will Sie just nicht Lügen strafen, aberst der Teufel hol uns alle drey, Herr, wenn ich an Ihrer Stelle gewesen hätte, und hätte den Obersten so flöhnen hören, so hätt ich gesagt: Herr Oberst — oder wie ich nu gesagt hätte, Euer Gnaden wird ja der Teufel nicht plagen, daß Sie Vivres und Bagage dem Takelzeug von Bauern in den Hals jagen wollen? Mohrensackerment, Herr Oberst, 's giebt 'n Krieg als wir noch mein Tage keinen gehabt haben! Laß die Bauern für sich selbst sorgen, oder laß die Rackers Rekruten werden. Laß uns unser Glück machen, Bassa Manelke! und laß uf der Bärenhaut liegen wer druf liegen will. — Sehn Sie, das hätt ich so umtrent gereplicirt, wenn Sankt Waldheim mich gefragt hätte, — es mögte mir nu von Herzen gegangen seyn oder nicht; setzte er lächelnd hinzu. — Sieh, Waldheim! ob Du Recht oder Unrecht hast, das weiß ich nicht; aberst hol mich der Teufel, das muß ich Dir lassen, daß was Scheneröses drinn steckt."

Des Obersten Wange glühete: Er war sichs bewußt, daß Wildmann in seinem Herzen gelesen hatte: halb schämte er sich deswegen, halb aber glaubte er noch immer Auskünfte zu finden, durch die vielleicht das Wohl der Bauern und ein paar Feldzüge mit einander vereinigt werden könnten. "Meynst Du, Lindenberg? sprach er indem er sich vom Fenster wandte. — Sieh, was ich Dir sagen will, Bruder, einmal hat mir Gott doch die Güter gegeben, und so bin ich doch schuldig für meine Unterthanen nach gerade 'n bischen zu sorgen, hä? — Das ist nu wohl nicht Unrecht? hä?"

"All darnach mans nimmt, Bruder Waldheim!"

"Nee, mein Seel! Nehms einer wie er will, so muß er wenigstens sagen daß das recht ist, und darum, wills Gott, denk ich kein Bärenhäuter zu seyn! — Aberst hör Kamrad, die Bauern für Takelzeug und Rackers zu schelten, meiner höchsten Seel! Kamrad, das muß kein Edelmann thun, vor allem wenn er selbst Land und Sand hat; — meiner höchsten Seel nicht! — Auch aus Kurzweil nicht! — Denn

von

von Dir, wärs doch wohl nur Kurzweil? — Siehst Du, wenn das nicht justement so viel ist als wenn Einer Gottes Gabe das liebe Brodt mit Füßen tritt! — Will ich Steckenjunge werden, das ist 'n theurer Schwur! wo ichs nicht lieber dem Bauer der für uns arbeiten und uns nähren muß, vergeben wollte, wenn er die Edelleute die ihn schinden statt ihn zu schützen Takelzeug und Rackers nennt! — Und siehst Du, Bruder, ein Edelmann der keine Bauern hat, kein Land und Sand, der Teufel hol, wenn mir nicht ein wackrer Bürger oder Bauer eben so viel gilt, und mehr!"

Herr Seyfried war freylich rauh, denn er glaubte für einen Husaren wolle sichs nicht anders gebühren; aber er hatte doch sein Theil Menschenverstand und Gutherzigkeit. — Er fühlte sein Unrecht; aber freylich suchte ers mit einem lauten Gelächter zu bemänteln: "Sackerment Herr Intendant, rief er, und strich seinen Schnurrbart, Sie mögen Ihr heiliges Kreuz haben, wenn Bruder Waldheim sichs oft einfallen läßt dem Feldprediger ins Handwerk zu pfuschen! — — Des Teufels, Walther, wenn ich

nicht lieber Dein Bauer seyn will als Dein Edelmann!"

"Nee, nee! rief Herr Walther lächelnd, indem er sich eine andre Pfeife füllte: ein guter Kamrad warst Du immer, das muß wahr seyn, im Feuer und bey dem Glase; aberst sonst mag ich Dich und Deinesgleichen weder zum Bauern noch zum Junker! Wiß und wahrhaftig nicht!"

"Na, so bin ich doch zu Etwas gut! — Sollst auch 'n guten Nachbar an mir haben. Dar hast Du wohl noch gar nicht an gedacht?"

So nahm nun das Gespräch eine lustige Wendung; und Wildmann war herzlich froh, daß er seinen Zweck erreicht, und den ersten Eindruck einigermaßen geschwächt sah, den die unerwartete Nachricht von einem nahen Kriege auf den Obersten gemacht hatte. Rasch war Herr Walther überhaupt; vorzüglich aber in den ersten Minuten eines plötzlichen Eindrucks; war aber der nur erst Eine Viertelstunde alt ohne Schaden gestiftet zu haben, so wußte Meister Ehlis (aber freylich auch nur dieser,) schon fertig mit ihm zu werden. Alles was dieser und zwar mit vielem Grunde befürchtet hatte, war,

daß

daß der Oberste seinem alten Freunde in der ersten Ueberraschung sein Wort geben mögte, wieder ins Feld zu gehen. Dieses zurück zu nehmen, dazu würden ihn weder Vorstellungen noch anderweitige Verpflichtungen vermogt haben. Denn, wiewohl Herr Walther des gesunden Glaubens war, daß wir alle Menschen sind: so hatte er doch das Vorurtheil, daß unter den Menschen der Soldat ein vorzügliches Wesen sey. Was andre Edelleute Kavalierparole nennen, das nannte Er: Soldatenparole. Das Wort eines Soldaten einem Soldaten gegeben — bindenders und unverletzlichers dachte er sich auf dieser Welt nichts unter allen möglichen Verpflichtungen; und in Wildmanns Papieren finden sich etliche Beyspiele, daß der Oberste Versprechen solcher Art, auch wenn sie ihm bloß entschlüpft waren, — auch wenn er sich allenfalls mit unbefleckter Ehre davon hätte losmachen können, dennoch mit seinem größten Schaden erfüllet hatte. Jetzt schien der Oberste dem Intendanten fürs erste hinlänglich abgekühlt; und überdem sah Wildmanns scharfes Auge sehr bald, daß es bloß eine Phrasis ohne Sinn, wie man deren hundert in jeglicher Gesellschaft hört, — eine

Phrasis

die Grenzen überschreitende Gewalt zu schützen, und so viel möglich schon zu sichern verbunden ist, u. s. w.

„Jeder Kontrakt, sagte er, zu dem man weder durch göttliche oder menschliche Rechte genöthiget, noch durch gesunde Vernunft bewogen, sondern bloß durch Gewalt und Mißhandlungen gezwungen war, ist an und für sich null und nichtig; wer mich zwang ihn zu schließen, und zum Theil oder ganz zu erfüllen, der ist ein Verbrecher. Diese Wahrheit gilt aller Orten, so weit Menschenverstand und Aufklärung ihr wohlthätiges Licht verbreitet haben. Sie bedarf keines Beweises, denn sie ist allgemein anerkannt; — denn es ist zum Sprüchwort geworden, daß Gott gezwungne Eide nicht hört. Wer sich also, unter dem Schutze der gesetzgebenden Macht, den aufgezwungenen Verbindlichkeiten und der unbefugten Gewalt entzieht, der erfüllt eine Pflicht die er sich selbst, der bürgerlichen Freyheit und mithin dem Staate schuldig ist. Wie? und ein Vater sollte das Recht haben, sein Kind zu einem Kontrakte zwingen zu dürfen, der es auf Lebenslang elend macht? Diese Art des gezwungenen Kontrakts (schloß in den

Worten selbst liegt ein nicht zu hebender Widerspruch!) diese Art des gezwungenen Kontrakts, die Entsetzlichste unter allen, sollte unter allen die Einzige seyn, die unauflöslich wäre? die Einzige wider welche man kein Gesetz um Schutz oder Ahndung, keine Obrigkeit um Beystand anrufen dürfte? die Einzige die hie und da von grausamen menschenfeindlichen Gesetzen beschirmt wird? Wehe dann jeglichem Kinde, dessen Eltern mit dem Staate zugleich vergessen, daß ihre Söhne, daß ihre Töchter zuvörderst dem Staat, und dann erst den Eltern gehören! Freylich muß man erst Kind seyn, ehe man Bürger ist: aber sobald man gebohren ist, gehört man dem Staate; oder vielmehr man gehört ihm von dem ersten Augenblick seiner erkannten Existenz; wie könnte sonst der Staat eine Mutter strafen, die wider ihr noch ungebohrnes Kind wüthet? — Dieses Kind ist ein künftiger Bürger! Liegt also der Gesellschaft an der Existenz eines Mitgliedes, so darf ihr die Art seiner Existenz nicht gleichgültig seyn. Und ein Vater, der sein Kind nicht erwürgen darf, sollte es lebenslang dem Elende, dem unaussprechlichsten Jammer preisgeben dürfen? und das Kind müßte hülflos schweigen? —

schweigen, weil kein Gesetz vorhanden ist, um dessen Schirm es flehen kann? — Das wäre entsetzlich!"

„Die Ehe ist ein ehrwürdiger, heiliger Kontrakt; aber eine gezwungene Ehe ist was jeder andre gezwungene Kontrakt ist: sie ist nichts. Bin ich mächtig genug, mit Beystand ihrer Eltern ein Mädchen das mich nicht zum Gatten verlangt, wider ihren Willen vor den Altar zu schleppen; — finde ich einen Priester, der sich nicht darum bekümmert ob das hülflose Mädchen mit Fußtritten, Stockschlägen, Gefängniß und Hunger, mit schmählicher Begegnung, und Androhung des väter = oder mütterlichen Fluches gezwungen worden, oder ob sie aus freyer Wahl und Willen das fatale Ja stammelt; — ist vielleicht dieser Priester selbst mein Unterhändler, mein gedungener Helfershelfer; — spricht er für die Gebühr den Segen über uns, — den Segen, von dem jegliche Sylbe in solch einem Munde die ruchloseste Gotteslästerung, und in dem Ohre des vor ihrem künftigen Schicksale schaudernden Mädchens der schröcklichste Fluch ist, — Fluch vor dem wahrlich die Natur sich entsetzt; dann frage ich: sind wir, das Mädchen und ich,

unsweh=

nunmehro verehlicht? Schlossen wir einen bürgerlichen Kontrakt, der seiner Natur nach frey seyn muß? Bin ich der Gatte des Mädchens, und ist sie mein Weib? Sprachen unsere Lippen ein heiliges Gelübd aus, zu dem die Gottheit ihr Ohr mit Wohlgefallen neiget? — Gott im Himmel, nein! — Nein! ich bin ein Bösewicht der den Altar entweihete und die Menschheit unter den Fuß trat; sie ist ein beklagenswürdiges Opfer! — Ich bin ein Ehrenschänder; sie ist genothzüchtiget unter dem Deckmantel der Gesetze! — denn, Zwang bleibt immer Zwang, was für ein äußerliches Gewand man ihm auch umhängen mag. Gilts im Grunde, und vor dem richtigsehenden Auge des Allesenforschenden nicht gleich, ob ich dem Mädchen den Mund mit einem Schnupftuch oder mit einem konnivirenden Gesetze stopfe, — ob ich ihre widerstrebenden Hände mit einem Stricke binde, oder mit einem Formular aus der Kirchenagende? — Väter Euerer Völker, gute weise Fürsten Europens! im Namen des schwächsten, des schutzlosesten Theils der Menschheit, — im Namen der Menschlichkeit selbst ruf ich Euch an! wie lange, Gott! wie lange sollen Euere Kinder

unter dem drückenden Fuß des Unsinns und angeblich heiliger Tyranney schmachten! Wie? macht der Befehl eines eigensinnigen oder ehrgeizigen Vaters, — macht der Fußtritt, oder der gedrohete Fluch einer habsüchtigen Mutter, — macht das bezahlte Formular eines leichtsinnigen Predigers, — gütiger Gott und Vater der Menschen! macht Tyranney auf der einen, und auf der andern Seite ein Cärimoniel — ein in jenen finstern Zeiten, wo der Klerus alles unter seinen eisernen Fuß trat, mehr vom Eigennutz erdachtes, und dem frommen Aberglauben angenommenes, als von wahrer Gottesfurcht eingeführtes, — ein mehr von dem rasenden Durst, alles unter sein bleyernes Joch zu zwingen aufgedrungenes, als von der Sorgfalt für die bürgerliche Sicherheit nöthig befundenes Cärimoniel, macht, frage ich, macht dies alles und einzig den Grund und das Wesentliche der Ehe? — der Ehe dieses sanften Bandes, durch welches ein gutes schutzloses Mädchen auf ihr ganzes Leben, — ach! vielleicht auf Ewig an mich, an mein Glück und Elend gebunden wird? — Sind das die Hände, denen es zukömmt, unwidersprechlich einen unauflöslichen Knoten zu schürzen, der das lebens-

benswierige, vielleicht ewige Wohl und Weh zweener Menschen bestimmt? — Oder eigentlicher: ist der Knoten unauflöslich, weil solche Hände ihn knüpften? —" u. s. w.

„Hört Ehe auf, das Resultat einer freyen, einer ungezwungnen Wahl zu seyn, — wird das Weib, das an meinem Busen ruhen, das meine Freuden und meinen Gram, meinen Wohlstand und mein Weh mit mir fühlen soll, wird es nicht durch seinen eignen Willen an meine Brust gezogen, — muß es durch unnatürlichen, den heiligsten Rechten des Menschen widerstrebenden Zwang in meine Arme gestoßen werden: ach! so entsag ich euch auf ewig, ihr häuslichen Freuden! — Ich fühle mich zu edel, ein armes hülfloses Mädchen gesetzmäßig zu nothzüchtigen! Ich fühle mich selbst zu frey, als daß ich ein freyes Wesen, das meine frohe Gehülfinn, meine freywillige Gefährtinn durch dieses und das künftige Leben, die liebreiche Theilnehmerinn meiner Freuden und Sorgen, die holde Mutter meiner Kinder seyn sollte, zur Sklavinn machen könnte! — zum elendesten, zum bejammernswerthesten unter allen Geschöpfen des Gottes der Güte und der Liebe!

und zu fodern berechtiget sind, — ein solcher Mann soll bey Schliessung eines so wichtigen, auf dieses, und wie ich nicht anders weiß, auf jenes Leben sich erstreckenden Bündnisses zugegen seyn, um zu sehen — im Namen Gottes und der Republik mit seinen (unbestechlich präsumirten) Augen zu sehen, ob dieses Bündniß gesezmäßig im heiligsten Verstande des Wortes sey? — oder ob Gewalt, Zwang, und andre eben so abscheuliche Motifen es schließen? Jedermann ist gewohnt mit dem Prediger, qua tali, als mit seinem Vertrauten zu reden; daher steht zu vermuthen, daß ein gezwungenes Mädchen wenigstens ihm seine Lage eröffnen, und ihn dadurch veranlassen werde, ihren Tyrannen das Gewissen zu schärfen, oder die Lage der Sachen gehöriges Orts einzuberichten. Auf diese Art werden taussend Ungerechtigkeiten verhütet. Mir ist nicht unbekannt, daß da, wo unglücklicher Weise die Regierung bey dieser Gelegenheit die Sporteltaxe des Klerus außer Acht ließ, mancher Prediger, der gewohnt ist den Altar aus eben dem Gesichtspunkt wie der Schuster seinen Leisten und Kneif zu betrachten, über einen Zuwachs seiner Arbeit schreyet. Aber die Stimme des Eigen-

nutzes

nutzes und der schmuzigen Habsucht ist nicht die, auf welche der Staat oder der rechtschaffne Mann Rücksicht nehmen wird. — Ich wenigstens will lieber etwas härteren Zoll, etwas schwerere Kontribution in einem Lande geben; in dem übrigens die Menschheit geschützt, und vor Unterdrückung und Gewaltthätigkeit so viel möglich ist bewahret wird. Ich dringe keinem Menschen meine Denkart auf, und lasse mir schlechterdings von niemand die seinige aufdringen, so lange noch irgend ein einziger Winkel auf dieser Erde übrig bleibt, in dem man unverfolgt und ungestraft ein rechtschaffner Mann seyn darf, aber das gestehe ich für mich und als meine Gesinnung, daß ich den Mann als einen Menschenfeind verachte, der in diesem Stücke anders denkt als ich. —" u. s. w.

„Unsere Gesetze räumen den Eltern und Fürmündern allerdings eine doppelte Stimme bey den zu schliessenden Ehebündnissen ihrer Kinder oder Mündel ein; aber was für eine Stimme? Bloß eine gutheißende und eine verneinende. In Absicht der verneinenden Stimme wollen die Gesetze durchaus und sehr bestimmt, daß sie auf

triftige Gründe, keinesweges aber auf Eigensinn, Habsucht, Eitelkeit, Frivolitäten und Nichtswürdigkeiten gestützet sey; widrigen Falls behält der Staat sichs vor, die Rechte seiner jungen Bürger zu schützen, und durch den Mund des Konsistorii, — oder falls auch dieser zu verstopfen seyn sollte, durch den Mund des Fürsten, das ist: des Vaterlandes und Staats, die um dieser oder jener Frivolität willen versagte Beystimmung eines aufsätzigen Vaters oder Fürmundes zu suppliren. So ists wenigstens in allen nach Christensinn und gesunder Vernunft policirten Ländern. Aber, wo in aller Welt ist ein Gesetz, welches in diesem Punkt den Eltern oder Fürmündern eine befehlende Stimme einräumt? — Wo war jemals ein christlicher Staat, wo ein Landesherr, wo ein Konsistorium so voll des unmenschlichsten, des ungeheuersten Despotismus, sichs im Ernste und für immer anzumaßen, die fehlende Bestimmung eines der beyden Kontrahenten selbst suppliren zu wollen? — Ich räume ein, daß hie oder da ein Tyrann seine Gewalt in einzelnen hieher gehörenden Fällen zu weit ausgedehnt haben könne, und ich weiß Exempel davon: aber einzelne unbefugte Ein-

griffe

griffe in die heiligen Rechte des Menschen und des Bürgers sind darum noch kein Landesgesetz. Ein solches Gesetz zu geben, bis dahin erstreckt sich weder die Macht des Staates, noch die vom Staat ihm anvertraute Macht des Fürsten, — noch weniger die eines Konsistorii, als welchem bloß der Staat durch den Landsherrn die Ausübung und Bewahrung einiger seiner Rechte, und die Handhabung eines Theils der distributiven Gerechtigkeit aufgetragen hat. —" u. s. w. *)

„Eine

*) Ich bin kein Rechtsgelehrter von Metier; noch mehr, ich halte (nicht rebus sic stantibus, versteht sich, sondern ceteris paribus,) die Rechtsgelahrheit für die überflüßigste, entbehrlichste, und unnützeste Disciplin; denn man gebe uns nur gute, bestimmte, deutliche, dem schlichten Menschenverstande begreifliche Gesetze, und versperre durch Vermeidung alles Doppelsinnes, der ohnehin keinem Gesetzgeber geziemt, der Schikane das Thor, so bedürfen wir keiner Ausleger der Gesetze, keiner Sachwalter und Advokaten, keiner angeblichen Vertheidiger unserer Rechte. Dann spricht unsere Sache für sich selbst; und das keiner Zweydeutigkeit fähige Gesetz spricht mit seiner edlen Simplicität durch

den

„Eine gezwungene Ehe, das heißt: eine Ehe wo der eine oder beyde Theile durch unbefugte oder zu weit ausgedehnte Gewalt einer oder mehrerer Privatpersonen gezwungen wurden sich zu verloben, ist

den Mund des Richters, der keiner Bestechlichkeit verdächtig werden kann, so lange er nach planen Gesetzen spricht. — Ich also bin kein Jurist, und mir gilts gleich, ob Papinian und Cujaz übereinstimmen, wenn die gesunde Vernunft, die Billigkeit, und die wahre Gerechtigkeit mit sehenden unverbundenen Augen für eine andre Meynung stehen. Ich beurtheile demnach den Aufsatz des Herr Adler nicht, wiewohl ich glaube es zu können und zu dürfen, da es eine Sache betrifft, welche die ganze Menschheit interessiret, da auch ich Mensch und Bürger, Gatte und Vater bin, dem das Wohl seiner Söhne und Töchter, und das Wohl seiner Nebenmenschen am Herzen liegt; da auch mir, so gut wie jedem Menschen, eine öffentliche Stimme zukömmt wenn vom Interesse der Menschheit die Rede ist. Indem ich aber, um vor der Hand mit keinem Schreyer in Fehde zu kommen, mich darauf einschränke, ein Theil der Adlerischen Gedanken, ohne Kommentar, und mit Adlers Worten so wie ich sie in Wildmanns Papieren

vor

ist also keine Ehe. Sie ist so null und nichtig als ein Kontrakt den ich mit dem Messer an der Kehle gezwungen werde zu unterschreiben. Sie ist so gültig als ein Eid ihn nicht zu entdecken, den ein Straßenräuber dem Wandrer mit dem Terzerol auf der Brust abzwingt. Ein solches Ehegelübde ist gerade so viel werth als ein Bekenntniß auf der Folter, das oft dem Unschuldigsten durch Haarseile und brennenden Schwefel mit legaler Grausamkeit abgepreßt wird. Der durch ein solches Ehebündniß in dem allerwichtigsten Punkt seiner bürgerlichen Freyheit gekränkte Theil ist also befugt, sobald er kann, die Hülfe der exekutiven — und wo diese ihm entsteht, der gesetzgebenden Macht anzurufen; und diese ist verbunden, den an und für sich nichtigen Kontrakt aufzuheben, und das Unding von Ehe für das zu erklären

vor mir finde, zu geben; behalt ich mirs zugleich vor, mich über das Viele so mir in denselben gefällt, so wie über das, was ich etwa an seiner Stelle theils gar nicht, theils nicht so gesagt haben würde, an einem andern und schicklichern Orte deutlich heraus zu lassen; und über diese und manche andre Materie meine Meynung zu sagen. M.

erklären was es ist, es aufzuheben und zu trennen, und den Beleidigten bestmöglichst zu entschädigen."

„Der ganze Unterschied zwischen dem Eide den mir der Straßenräuber abzwingt, und zwischen dem Ehebündniß das meine Untervorgesetzten, z. E. Eltern, Vormünder rc. mich zwingen zum Nachtheil des Staates und der bürgerlichen Freyheit zu schließen, ist dieser, daß ich selbst mich von jenem ohne weiters dispensiren kann und muß; von diesem aber durch den Staat loszusprechen bin, weil man mich zwang, es gleichsam unter dessen Autorität zu schließen, indem es mit dem — freylich in diesem Falle gemißbrauchten und geschändeten Siegel der Religion und des Staats, der Priesterlichen Einsegnung, sanciret ist." u. s. w.

Dies ungefähr war der Faden, den sich Herr Adler zur Einleitung seines Libells gesponnen hatte. Man siehet, daß er den schwerfälligen verschrobenen, unbehülflichen, und jedem, der nicht in den barbarischen Mysterien der Schikane initiirt ist, völlig unverständlichen Jargon der Deutschen Gerichtshöfe und Sachwalter, nicht

zum

zum Muster seines Styls gewählet hatte. Vermuthlich hatte der Mann seinen Pitaval gelesen, denn er scheint da und dort ein bischen mehr ins Deklamatorische zu fallen, als recht ist wenn man überzeugen, nicht aber bloß überreden will; — ein Fehler, den man nicht oft einem Advokaten in Deutschland und Norden zur Last legen kann, als dessen ganze Rhetorik oft bloß in seinem Sintemalen und Dieweil, so wie sein ganzer Witz gewöhnlich in Schimpfen und Verunglimpfung seiner Gegenpartey oder deren Sachwalter zu bestehen pflegt: — aber ein Fehler, in welchen Leute von Talent und feurigem Kopfe, sonderlich in ihren jüngeren Jahren sehr geneigt sind zu verfallen, der indessen ofmals ein unverkennbarer Beweis ist, daß wenigstens sie selbst von der Wahrheit und Gerechtigkeit ihrer Sache durchdrungen sind.

Er gieng nun zur Sache selbst über, und da war er desto simpler und gedrungener. Er erzählte mit möglichster Deutlichkeit, aber mit der nachdrücklichsten Kürze und ohne ein einziges überflüßiges Wort, Sophiens Geschichte. Er legte das Faktum vor wie es war, ohne allen redne-

rischen

tischen Putz, in der Ueberzeugung, daß es schon durch sich selbst, und in seiner nackenden Wahrheit rühren müsse. Und gewiß, ein junges, sanftes, gutes, liebenswürdiges Mädchen wie Sophie war, geschmückt mit allen Reizen des Körpers und mit vielen Vorzügen des Geistes, von einer unnatürlichen Mutter in einen Keller bey Wasser und Brodt gesperrt, mit Schlägen gemißhandelt, mit Füßen getreten, von ihrem Beichtvater *) bestürmt, mit dem mütterlichen Fluche bedroht, bis es sich endlich um diesen abzuwenden, und jenen Drangsalen ein Ende zu machen, bequemt, sich einem Bösewichte preiszugeben; — einem Menschen, desgleichen die Erde nicht viel schändlicher aufzuweisen hätte, wenn auch eine solche Bewerbung um die Hand eines Mädchens sein einziges Verbrechen wäre! — ein solches Bild braucht allenfalls nur skizzirt zu seyn um Eindruck zu machen.

Merkwürdig war es an seiner ganzen Schrift, so wie überhaupt an allen die er vormals in seinem Advokatenstande ausgearbeitet hatte, daß er immer bloß mit der gesunden Vernunft und dem Begrei-

*) Dieser war nicht Herr Blasius.

Begreifungsvermögen der Richter sprach, ohne ihnen die mindeste persönliche Höflichkeit, oder gar Schmeicheley zu sagen. Da war nichts das wie eine Kaptatio Benevolentiä ausgesehen hätte. Er, der selbst Richter war, fand es eben so verächtlich und unverschämt, mit Weihrauch bestechen zu wollen, als mit Gold. Die beste Kaptatio Benevolentiä, meynte er, sey einleuchtende Wahrheit und Gerechtigkeit der Sache, Stärke und Unwiderleglichkeit der Gründe, Bescheidenheit, helles Licht, und Ueberzeugung; und endlich an der Person und Denkart des Sachwalters allgemein anerkannte strenge Redlichkeit. Damit, behauptete er, müsse man vor jedem rechtschaffnen Richter gewinnen. Auch hatte er bisher, wenigstens in der letzten Instanz, noch keinen Proceß verlohren. Vor Schurken aber, sagte er, könne man verlieren, wie mans auch anfangen mögte, wofern man nicht an ihren Beutel appellirte, und hätte dann noch die Demüthigung in den Kauf, dem Schurken geschmeichelt, und dadurch seine eigene Ehre gebrandmarkt zu haben. Dies war Herrn Adlers Theorie, der sichs nie abstreiten ließ, daß man Gefahr liefe, auch durch wahre Lobsprüche sich und seiner Sache bey

rechtschaffnen Richtern zu schaden; — sich eben so verdächtig zu machen als durch die krumme Hand. Jede Art der Bestechung hielt er für ehrlos, für abscheulich, und im gleichen Grade schimpflich so wohl für den der armselig genug ist sie auszuüben, als für den feilen Buben der sie annimmt.

Herr Adler war in seiner Arbeit gerade so weit gekommen, daß er die unwürdige und unnatürliche Behandlung, die Sophie von ihrer Mutter erfahren, und das untheologische, oder vielmehr unchristliche Verfahren ihres Beichtvaters, der ihr gerade die gewissenloseste aller Handlungen zur Pflicht und Gewissensfache gemacht hatte, in das gehörige Licht setzte: als Wildmann die beyden Soldaten sich selbst überließ, und zu ihm ins Zimmer trat.

„Ach! Sie kommen mir wie erbeten, lieber Herr Intendant! Ich war im Begriff, Sie aufzusuchen, und —. — Ich habe just Sophiens Sache unter Händen. — Was meinen Sie? Darf ich den Punkt mit den hundert Thalern und die Unterhändlerey des theuren Rüstzeugs unsers Herrn Krumm gar nicht nutzen?"

Welches

„Welches Rüstzeugs?" fragte Wildmann, der seinen Kopf, notorisch, voll andrer Dinge hatte.

„Ih, des Blasius. Sie wissen ja wohl."

„Ja so! — Nein, durchaus nicht — wofern Sie es irgends Umgang haben können. Der Herr Oberst würdens gewiß nicht gern sehen; und ich noch weniger, wie Sie leicht denken können. Sophiens Sache ist die Sache der Menschheit, liebster Adler! Können Sie's, so verfechten Sie diese, und lassen Sie alle individuellen Züge bey Seite deren Sie irgend entbehren können. — Aber ich muß Ihnen sagen ...."

„Ih nu, freylich! Sophiens Sache ist vor Gott und uns gut genug; aber sie hat nur die Gerechtigkeit für sich, und bis jetzt keine bestimmten Gesetze. Und so dächt ich ..."

„Nu ja doch! Sie verlieren sie ganz gewiß beym Konsistorio; darüber sind wir ja längst einig, so wie darüber, daß dies eine gute Gelegenheit ist, dem Hofe die Augen zu öffnen. Wenn der Herr Oberst den König selbst sprechen müssen, so ists immer noch Zeit, dergleichen

seit länger als Jahr und Tag nicht gesehen hatte, einmal wieder zu sprechen, wozu sich noch die kleine Eitelkeit gesellte, sich ihm in seinem jetzigen Posten zu zeigen; theils von den Besorgnissen womit ihn Wildmann erfüllet hatte, und die dieser (von der Seite kannte er den Intendanten,) eher verkleinert als vergrößert haben konnte.

So standen die Aktien in Herrn Adlers Studierzimmer. Wie es im Hauptquartier stand, mag wer Lust hat, im folgenden Kapitel lesen.



Acht und dreyßigstes Kapitel.

Fortsetzung des sechs und dreyßigsten Kapitels.

Herr Wildmann hatte die beyden Freunde vor wenigen Minuten verlassen, wie sie gerade Philippsburg mußten übergeben sehen, ohne daß Prinz Eugen das Ding verhindern konnte, weswegen Herr Seyfried noch jetzt dem Schwernothsmarschall von Asfeld, dem Sackermenter, hundert

hundert Schock Million Granaten in die Perüke, und wer weiß wie viel Bomben in den Magen wünschte. — In der kleinen Viertelstunde seiner Abwesenheit hatten sie einen verzweifelt forcirten Marsch gethan; denn, wie Christoph ins Zimmer trat, waren sie vor Konstantinopel.

Herr Walther vertheidigte den leidigen Türkenhund aus Leibeskräften, welchen Herr Seyfried durchaus aus Europa, und wo möglich aus der ganzen Welt verjagt wissen wollte, und zu dem Ende, mit einem vereinten Heere aus der ganzen Christenheit, in dem Augenblicke das arme Konstantinopel unbarmherzig bombardirte.

"Und so will ich Dir sagen, Bruder! sprach der gutmüthige Oberst, daß ich bey allen dem nicht sieh so viel darvon begreife, was euch Leuten der Türk in den Weg gelegt hat? Denn ..."

Christoph: Herr Oberjustiz....

Walther: "Halt das Maul! — Kreuzbataillon! wenn die schweren Truppen agiren, muß die Bagage nicht vor der Front seyn! — — Denn, sieh mal, ich will Dir sagen, Bruder! wenn ich nicht all mein Lebstage der Meynung

din, daß unser Herrgott doch wohl wissen muß, warum er alle die vielen Millionen Menschenseelen uf seinem Erdboden haben will? — Gott hat den Türken geschaffen so wohl als ander Mutterkind; Er muß doch wohl wissen, warum? hä? und wozu er sie brauchen kann? — Antwort mir dar mal auf?"

Seyfried: "Schnickschnack, Bruder Oberst! Das hab ich doch auch wohl tausendmal gehört, daß Gott gesagt hat: Du sollst das Böse von dir thun? — Antwort Du mir dar mal drauf!"

Walther: "Ih, warum nicht! Das ist nicht wahr, Bruder, daß die Türken bös sind. Ich, siehst Du, war wohl noch ein junges Blut, als ich unter Prinz Eugen bey Peterwardein die Türken klopfen half, aberst ich habe doch gegen sie gedient, und weiß was die Elle davon gilt. Und meiner höchsten Seel, das muß ich Dir sagen, daß ich oft in Einem Tage mehr Kanalljerie von Einem Eskadron Christen beleben that, als von allen Türken in einer ganzen Kampagne. — Kannst Du dar was drauf antworten, hä?"

Seyfried: "Daß der Türk ein Racker ist, der nicht an Gott glaubt, und 'n ganz Rudel Weiber hat, der nicht weiß was Raison de Guerre ist, und — und — und daß man ihn zum Teufel jagen muß . . ."

Walther: "Pah! — Die Rackerschaft, was das anlangt, das thut mit ihm und uns wohl auf Eins hinauslaufen. Das größte Part von uns taugt meiner höchsten Seel dem Teufel auch nicht in die Tabakspfeife! — An Gott glaubt er eben so wohl als andre Leute. — Und die Weiber? — Alle Hagel, Bruder! bey uns ist das nur so verdammt schwer durchzufüttern, wer weiß sonst, was wir thäten? Salomo hatte Dir des Henkers sein Rudel von Weibern, weißt Du wohl! Und David Dito — Und Kreuzbattaillon! wer mir auf König David was sagt, der hats mein Seel! mit mir zu thun! Denn David, das war 'n braver Soldat, Bruder! Und 'n braver Soldat weiß wohl was er thut, siehst Du! . . ."

Seyfried, ins Wort fallend: "David? — Ah! das ist der, der das Psalmbuch gemacht hat? Wie bin ich dran? — Nu, dafür hätt er

wohl 'ne Taktik, oder so was vom Regiment für die Husaren machen können! Gelt?"

(Christoph für sich: Gott bewahr! —)

Walther: Hör Bruder, laß mir den Psalter ungeschoren! — Sieh, des Henkers, wenn ich 'n nicht über halb auswendig weiß. Mein Seel, das hat mir oft gut gethan. Ein Soldat weiß am besten, wie 's dem Soldaten ums Herz ist, wanns heißt: Attakirt! Und Gott weiß, da hab ich oft herzlich gebetet: Schütte deinen Grimm aus über die Feinde, und laß uns mit heiler Haut davon kommen! — Siehst Du, und dann giengs gut. Und wenn meine braven Kürassiere rechts und links neben mir vom Pferde purzelten, so dacht ich: Ob Tausend fallen zu deiner Rechten, und Zehntausend zu deiner Linken; und setzte mit dem Rest in Gottes Namen freudig drauf los! — Und da frag mein ganzes Regiment, all meine Kürassiere Mann für Mann, ob Waldheim sein Lebstage Einen Fingerbreit gewichen ist, wenn die blauen Bohnen auch noch so dick flogen, oder die Ordre mußte ihn dazu nöthigen. — Wider Ordre, weißt Du wohl, kann kein Mensch. — Sieh,

das

das dank ich dem David! — He! Christoph! — Wie die Waschhure dar steht! Schenk ein, Kerl! — König Davids Gesundheit, Bruder!" — —

"Topp! sprach der Obristlieutenant, weils 'n Soldat ist."

"Da! schenk noch mal ein! — So 'n Soldat, der Einem nach etliche tausend Jahren noch Sukkurs giebt, ist mein Seel wohl zwey Gläser werth! — — So! — — Und nu kannst du herklöhnen, Christoph, warum du aufmarschirt bist!"

Christoph stellte sich ehrenvest vor Herrn Seyfried, und hub seinen Spruch an: "Herr Oberjustizamtmann Adler wünscht Ihr Gnaden Herr Obristleutnant ufzuwarten."

"Adler? Gotts alle Wetter! braucht das Fragens? Laß 'n reinkommen! — Gelt, Oberst Waldheim? — — He da! Adler! Du Zeterjunge! Kannst nicht 'reinscheren ohne Dich melden zu lassen? Wie? — Meynst, daß ich Dich nicht mehr lieb habe? Was?" —

Der

Wer sich hier in Verlegenheit befand, das war Herr Adler. Das ließ sich alles so schön an, daß er nicht zweifelte, die Herren stracks mitten in einer Kampagne zu sehen. — Indessen ergriff er diese Gelegenheit beym Haar, sich nach Junker Friedeln zu erkundigen? — Und wie, der Obristlieutenant des Breiteren erzählt hatte, daß der Junker — Bey seiner Seele! — exercieren könne wie ein Teufel; — daß er Freude an ihm zu erleben hoffe; — daß er den kleinen Krauter auf einen aparti dazu gemachten niedrigen Tisch zu stellen pflege damit er die Grösse hätte, und dann mit ihm rappire, und daß — denk mal! — der Schwernothsjunge ihm, ihm, letztens ordentlich die Quart über 'n Arm gestoßen habe daß es puffte — der Stoß saß, der Teufel hol! — Mohrenpestilenz, das kann sein Hofmeister nicht, und dem muß es sein Feind doch lassen daß der Kerl wie der leibhaftige Satan ficht; — daß der Junge schon reiten könne troz dem ältsten Husaren, und daß er aparti für ihn vier Norbackers *) gekauft habe, u. s. w. — als

*) Kleine Nordische Pferdchen, deren manche kaum drey Fus hoch sind.

als er alles das mit vielem Behagen und väterlicher Wärme erzählet hatte, und nun anfangen wollte zu demonstriren, was für ein Soldat aus dem Kindlein einst werden würde: so nahm sich Adler die Freyheit ihn ad vocem Vorbacker zu unterbrechen, und leitete den Geist Seiner Gnaden in Deroselben Marstall, erkundigte sich ämsig nach allen Rossen und Mäulern die er vormals in demselben persönlich gekannt hatte, und ließ sich die beschreiben und ihre Genealogie geben, die nach der Hand hinzugekommen waren. Dabey sah er sich alle Augenblicke nach der Thür um, ob Wildmann noch nicht wieder da sey? — Denn es kostete Künste, einen Mann der kein andres Verdienst kannte als muthig attakiren, und dem der Säbel so ganz alles war, eine Weile im Gespräch zu unterhalten ohne von Affären und Treffen zu reden, und ohne zugleich dem Obersten Langeweile zu machen. Endlich kam der Intendant, und nun sie einander unterstützen konnten, war die übrige Zeit bis zur Tafel gerufen wurde leicht verplaudert, um so mehr, da Herr Seyfried groses Behagen an dem Intendanten fand.

Ueber-

Ueberhaupt war der Obristlieutenant heute ganz ungewöhnlich weich. Kam das von dem nahe bevorstehenden Feldzuge, an den ein wahrhaftig tapferer Mann, (der freylich sein Leben mit Entschlossenheit wagt, aber es nicht verachtet,) gewiß nie gleichgültig denkt, so vertraut er auch mit den Gefahren seyn mag; — oder kams von der Freude seinen Pflegesohn zum erstenmal in Amt und Ehre zu sehen, welches allerdings ein sehr rührender Anblick ist; — oder wars daher, daß er sich hier in dem Hause und Arm eines alten treuen Kamraden befand, der manchen schröcklichen Tag und blutigen Auftritt, aber auch manche frohe Stunde mit ihm getheilet hatte, und von dem er bald, vielleicht auf immer, scheiden sollte? — das mögen feinere Menschenkenner untersuchen. Dem Amtmann wars ein Problem. Er erinnerte sich nie, seinen Gönner weich gesehen zu haben, der es nach einem alten Soldatenvorurtheil wider alles Husarendekorum hielt, Mensch zu scheinen auch wo er wirklich Mensch war. Wolltest Du aber, lieber Leser, uns erlauben auch unsere Stimme zu geben, ohne das als eine Unterbrechung unserer Geschichte und Deiner Theilnehmung in

unser

unser ohnehin überflüßig großes Sündenregister zu bringen: so dächten wir das Problem wohl zu lösen, und würden Dir folgendes sagen:

Obgedachte Ursachen mogten wohl alle drey nebst mehreren auf Herrn Seyfried, jede für ihr Theil, würken; aber eigentlich wars wohl Wildmann der das Herz des vielleicht mehr äusserlich als in der That rauhen Husaren geschmolzen hatte. Nicht so wohl das Interessante in der Figur und Stellung des Mannes, die etwas militärischsteif, aber voll edles Stolzes war, noch überhaupt seine Physiognomie voll Geist und Sentiment, noch das Wohlwollende und Menschenfreundliche in seinem offnen Gesicht, noch sein sanftes Auge und die rührende Schwermuth, die, sichtbar unwillkührlich, aus solchem blickte, noch die Redlichkeit auf seiner Stirn, und zugleich jener halb spöttelnde Zug um den Mund, welcher sehr oft großen Menschenkennern eigen zu seyn oder zu werden pflegt — nicht sowohl alles dieses war es, was aufs Herz des Obristlieutenants würken mogte, als vielmehr die unverkennbare warme Liebe des Intendanten für den Obersten. Man mußte ihn sehen und hören, nicht eben wenn er

mit seinem Herrn, sondern wenn er von ihm sprach! — sonderlich wenn er in dessen Abwesenheit von ihm sprach! — Ah, wie schon bey dem bloßen Worte: Mein Oberst die ganze Seele des Mannes auf seinem Angesichte schwebte! — Wie eine unnennbare Erhabenheit alle Melancholie aus seinem dann funkelnden Auge drängte! — Wie ein gewisses hohes Gefühl von und für Würde, zu welchem wir ebenfalls in keiner Sprache einen Namen wissen, (das Wort Stolz ist durch unbestimmten Gebrauch zu zweydeutig geworden,) in seinen Zügen herrschte! — Wie er dann so ganz ein Wesen höherer Natur schien! ein Wesen, das jeder schöneren und mit feinerer Empfindung begabten Seele Gott weiß welche an Ehrfurcht grenzende Hochachtung abzwang! — So geliebt zu seyn, und das von einem Manne, den Gott mit dem allerunverkennbarsten Stempel der Würde bezeichnet hatte; — dessen Treuherzigkeit und bedeutender Händedruck ans Herz griff: — Das mogts seyn was gewisse Sensationen in dem Obristlieutenant hervorbrachte. Er fühlte vielleicht in diesen Augenblicken, so sehr er Kavalier war, zum erstenmal, welch ein Elend es sey, sich von keinem

einzigen

einzigen würdigen Menschen mit Ueberzeugung geliebt zu wissen; — mit der Ueberzeugung, diese Liebe nicht etwa durch eine und andre zufällige Handlung oder Wohlthat erschlichen, erpreßt oder erbettelt, sondern durch seinen eigenthümlichen inneren Gehalt verdient und erobert zu haben. — Wäre Herr Seyfried ein einziges halbes Jahr zu Waldheim geblieben, so ist es sehr wahrscheinlich, daß der Husar dem Menschen Platz gemacht haben würde. Jezt aber schien er sich seines Gefühls zu schämen, und zwang sich, dasselbe aus mißverstandner Soldatenetikette unter die Hufeisen seiner Husarenstiefel zu treten. — —

Wie ein Bedienter anzeigte daß man angerichtet habe, füllte Herr Seyfried eigenhändig zwey Gläser bis an den Rand, gab Eins dem Amtmann, und rief: "Adler, das bring ich Dir auf gut Glück für uns beyde! — — Sieh, Junge! das ist 's leztemal, daß ich Dich Du nenne, Du Sackermenter! — Wärst hübsch Husar geworden, so hätt ich Dich Teufelskind bis an mein Ende so geheißen. — Na, sieh, Du hasts . . . Sie habens nicht besser haben wollen, Herr Oberamtmann! — Mir ists, fuhr

 er

er lächelnd fort, in so weit auch gleiche viel, aparti, Waldheim, da Dir ackerat 'n Dienst drunter geschehen ist, daß er so zu sagen was geiernt hat. Aberst das kann ich Dir sagen, Bruder Oberst, dem alten Vater wärs 'ne geschlagne Partey Franzosen werth gewesen, wenn sein Junge heut oder morgen 'n mal seinen Säbel hätte erben wollen."

Und damit giengs zu Tische.

Herr Seyfried stutzte, als er im Hereintreten Sophien im Tafelzimmer erblickte, die der Oberste gleich bey der Hand nahm: "Guten Abend, mein' Tochter! Hab Dich ja heute den ganzen Tag nicht gesehen, Kind? — Sieh, Sophie, das ist der Obristlieut'nant Lindenberg." — Der Obristlieutenant hatte von Sophien nichts gehört, oder wenn es auch zu Wellenthal bey seiner ersten Zusammenkunft mit dem Obersten geschehen seyn mogte, so war ihm das längst wieder aus dem Gedächtniß gekommen. Er vermuthete also daß die liebenswürdige Figur, die hier vor ihm stand, etwan eine Niece, Kousine, oder sonst eine Verwandte seines Freundes seyn würde. Wie der Blitz war sein Hut herunter, und eins

von

von den alltäglichen Formularen hergebetet, bey denen gemeiniglich der Kopf nichts denkt, und das Herz nichts fühlt: „Gnädigs Fröhlen, ich gratulire mir zu der Ehre, Ihre schöne Hand zu küssen, und bitte Eur Gnaden mich unter die Zahl Ihrer unterthänigsten Diener ufzünehmen.“ — Das war buchstäblich der Innhalt seines Kompliments. Was Sophie darauf antwortete, verschwand unter dem lauten Gelächter des Herrn von Waldheim. „Attrapé! attrapé! rief Er; Ich meynte, Bruder Lindenberg, Du wolltest stracks, beym ersten Coup d'oeil, Rotüre von Noblesse unterscheiden, hä? — Hat sich d'r was zu Fröhlen! Meine Tochter ist 'n ehrliches braves Bürgerweib, obschonst ihr Mann — Doch das gehört nicht hieher.“

„Ach, Mohrentausendschockschwernoth! Bruder Oberst, den dummen Schnack babbelt' ich meiner Dame zu gefallen, weißt Du wohl. *) — Wer Sie sind, Madam, so rechne ich mir die

*) Aller Wahrscheinlichkeit nach mag sich dies auf ein zu Lindenberg vorgefallnes Gespräch beziehen, welches weder zu meiner, noch zu des braunen Mannes Kundschaft gelangt ist. M.

Bekanntschaft einer so schönen Frau zur Ehre!" fuhr er fort, und küßte Sophiens Hand noch einmal, ehe er sie fahren ließ. — Herr von Lindenberg mogte sich in so vielen Stand- und Winterquartiren vermuthlich überzeugt haben, daß alle Schönen samt und sonders von Mutter Evens Fleisch und Gebein abstammen, weß Standes und Ranges sie sind, und daß (die alberne Schimäre von Ahnen bey Seite gesetzt, da wir alle vor einem Gott leben, der nur auf persönlichen Werth siehet,) eine schöne bürgerliche, außer ihrer Arbeit nur mit Wohlthun beschäfftigte Hand unendlich küssenswürdiger sey, als die nervigte Faust der allerhochgebohrensten Comtesse, vor der die Wangen ihrer Kammermädchen aus ächter Sachkenntniß schon von ferne zittern, ehe sie solche noch fühlen. Es ist um so glaublicher, daß dem Obristlieutenant eine solche Art von Ueberzeugung beywohnen mogte, weil er schönen Händen und artigen Gesichtern niemals, so viel man weiß, Gerechtigkeit zu versagen pflegte, und weil er, wie sich künftig zeigen wird, einige hoch und hochwohlgebohrne Pfötchen kannte, die ihn nie zum Kuß einzuladen vermogten, indem ihm der starke Eindruck widrig

war, den diese Hände; als weibliche Hände betrachtet, anderweitig zu machen gewohnt waren. Und überdem weiß ja ein jedes Kind, mögte man fast sagen, daß der Ahnenstolz in gewissen Punkten viel Rücksicht auf das Geschlecht zu nehmen pflegt, sintemal und dieweil es Kavaliere giebt die keine Grisette verachten — oder sie müßte verzweifelt häßlich und überdem Licht im Zimmer, oder der liebe Mond über dem Horizont seyn; — so wie es auf der andern Seite Damen genug geben soll, die den Werth eines Paars starker Schultern in der Livree, zumal wenn sie von vollen Waden unterstützt sind, so gut zu schätzen wissen, daß sie über deren bürgerliche Herkunft in Gnaden hinwegsehen.

Dem allen sey wie ihm wolle, genug Herr Seyfried küßte, wie wir sagten, Sophiens Hand, welche freylich eine außerordentlich schöne Hand war, noch einmal ehe er sie fahren ließ; und seine Gnaden ließen sie nicht eher fahren, bis Sie das reitzvolle Weib an die Tafel geführet hatten. — Da übrigens die Tischreden nichts enthielten das zur Geschichte gehörte, oder den Charakter unserer Leute in ein helleres Licht setzen

könnte; so nehmen wir uns billig die Freyheit, sie zu übergehen. So versteht sichs auch von selbst, daß die Herren nach aufgehobner Tafel noch ein feines Weilchen zechten, bis Herr Seyfried mit einem guten Deutschen Rausch zu Bette gebracht wurde.

Unter allen schlief gewiß Herr Wildmann in dieser Nacht am wenigsten. Ein zwiefacher Kummer spannte ihn auf die Folter. Denn, erstlich: der Oberste zog Sophien, wie sie sich nach Tische entfernen wollte, neben sich auf einen Stuhl: „Bleib noch 'n bischen hier, Kind! — Wer weiß ob Du über etliche Tage noch bey Deinem Vater sitzen kannst, liebe Sophie!"

Natürlich fiel dieses Sophien auf. — „Wie so, mein Vater?"

„Weil — — Ih nu, ich meyne nur so. Noch ist nichts resolvirt, Kind! — Wollen schon davon sprechen, liebe Sophie, wenn 's reif ist. Schnack mir nu 'n bischen vor, Sophie!" —

Daraus zog Herr Wildmann den sehr richtigen Schluß, daß der Kriegsdämon noch jezt

weit

weit stärker als ers befürchtet hatte, in des Obersten Kopfe spucken müsse. Indessen, da er sich auf die Bereitwilligkeit verließ, mit welcher der Herr von Waldheim der gesunden Vernunft gemeiniglich Ohr und Herz zu öffnen pflegte, so focht ihn dieser Kummer bey weitem nicht so sehr an als der zweyte. Denn, zum Andern quälte ihn ein schleichendes Gift, das schon seit mehreren Tagen an seinem Inwendigen nagte, und heute Abend über Tische ungemein geschärft worden war. Er glaubte nehmlich — — Aber davon wollen wir ein eignes Kapitel schreiben. Genug vor der Hand, der Mann hatte seine Sorgen; und es ist leicht möglich, auf guten scharfen Hecheln ruhiger und sanfter zu liegen, als er in seinem Bette lag.

Und deswegen war er auch auf den Beinen, ehe noch Dame Aurore (um mit einem der neuesten Lieder aus dem Deutschen Merkur zu reden) ihr Purpurangesicht entflorer hatte.

Numero zwey, wovon wir ein eignes Kapitel versprachen, damit es überschlagen könne wer nicht für Erotika ist, war seine eigne Angelegenheit. Aber Numero Eins war die An-

Besten der Güter schalten, wenn denn auch das Gehalt vor die Hande gienge; — „und sieht Er, fuhr er fort, für die Unterthanen ist gesorgt, da sie in seinen Händen sind ....“

„Nein, Herr Oberst! fiel ihm Wildmann ins Wort. Für die Unterthanen ist nicht gesorgt. Ich erinnere mich jeder Sylbe meines Versprechens. In die Welt und aus der Welt, sagt ich, wollte ich mit Ihr Gnaden gehen. -- Und bey Gott! und bey Ihrer und meiner Ehre! das halt ich als ein rechtschaffner Mann! Nehmen Ihr Gnaden wieder Dienste, so geh ich mit. — Und meinen Kopf setz ich zu Pfande, ohne Sie und mich bleibt auch Adler keinen Tag. Ihre Güter, Ihre Unterthanen, Ihre Sophie — mehr als das: Ihre Ehre, mein theuerster, (mit Rührung:) mein guter, gnädiger, lieber, lieber Herr! sind dann ausnehmend besorgt! Und ....“

„Hal mal! — Meine Ehre? — Kreuz-battaillon Wildmann! wie meynt Er das? — Meine Ehre?“

„Geradezu, und sollt ich Ihre Gnade verlieren, Herr Oberst: Es ist wider die Ehre des

Oberst

Oberst von Waldheim, von so großen, edlen Entschlüssen nur Ein Haarbreit abzugehen."

"Alle Welt ..... Hör Er, Wildmann, wenn Er hier Posto behält, so bleibt ja alles in seiner alten Position mit meinen Entsch .... (sich begreifend:) Nee, tausend Sapperlot, dar hat Er nu just Seine Ehre druf zu Pfande gesetzt! — (Aeusserst verdrießlich:) Meiner höchsten Seel, Wildmann, das hätt Er nicht thun müssen!"

"Warum nicht, Ihr Gnaden? — Gilt etwan eine Versicherung auf Ehre mehr, als das bloße Wort eines redlichen Mannes? — Und gab ich Ihr Gnaden nicht mein Wort mit Ihnen zu leben und zu sterben, schon ehe Herr Oberst noch ganz entschlossen waren zu quittiren? Das gilt für tausend Eide! — Wären Ihr Gnaden beym Regiment geblieben, oder hätten wir die unglücklichen Leute hier unter dem alten Druck gelassen, ja, so wollt ich allenfalls nichts sagen. Aber, meiner armen Seel! nun wir ihnen mit süßen Hoffnungen geschmeichelt haben; nun wir sie durch den Anfang eines glücklichern Lebens erst recht fühlen lehrten wie eisern und

schwer

schwer das Joch war, dessen Last ihnen gewiß weniger drückend schien, so lange sie unter demselben fortkrochen, ohne ein besser Schicksal zu kennen oder zu ahnen; — nun, da der Oberst Waldheim versprochen hat, ihr Vater zu seyn, — sie glücklich zu machen so viel er kann, — das waren Ihre eignen Worte, gnädiger Herr! — nun ....“

Der Oberste voll inneren Kampfs, legte erschüttert und gerührt seine Hand auf Wildmanns Schulter: “Wildmann!” — — Er schwieg einige Sekunden. Wildmann glaubte schon gewonnen Spiel zu haben, als Herr Walther plötzlich, im so aufjauchzenden Ton als hätt er die Deutung eines Räthsels erwischt, ausrief: “Ah, Wildmann! damals war kein Krieg!”

“Kurz, und mit einem Wort, Ihr Gnaden: Was dem Oberst von Waldheim nicht wider die Ehre scheint, das kann auch mir recht seyn. — Empfehl mich zu Gnaden!”

“Wo will Er hin?”

“Anstalt zu meiner Feldequipage machen, Herr Oberst!”

“Wildmann,

"Wildmann, wart Er! — — Wart Er, sag ich, Wildmann! — — Alle Hagel, so wart Er wenn ichs Ihm sage! — Laß Er doch mal vernünftig mit sich sprechen, hör Er! — — Weiß Er keinen Rath auszudenken? hä? — Keinen Menschen den wir hier an unsere Stelle setzen könnten? — Denk Er was aus! Paß Er doch allens in einander! ich schenk Ihm tausend Reichsthaler! Hä?"

Der Intendant schwieg.

"Na! Laß Er Seinen Verstand mal aufmarschiren, hört Er!"

Wildmann sah dem Obersten mit einem scharfen ernsten Blick voll Würde ins Auge, und — schwieg. Der Oberst war nicht in gehöriger Fassung diesen Blick verstehen zu können.

"Na, Wildmann? — Was sagt Er?

"Gnädiger Herr, wenn ich dem Oberst von Waldheim die Ehre genannt habe, dann — hat Wildmann weiter Nichts zu sagen. — — Ich wollte Ihr Gnaden bloß späte Reue ersparen, denn alles was ich izt gesagt habe, wird Ihnen über lang oder kurz Ihr eignes Herz laut zurufen,

(mit

(mit steigendem Unwillen:) sollts auch erst seyn wenn eine Kugel Sie vom Pferde stürzt, und Herr Oberst im Begriff sind, mit Ihren großen Entschlüssen vor Gott zu treten, — wie dort im Defile' — und von Ihren Unterthanen Red und Antwort zu geben."

Eine lange Pause. Der Oberste gieng unruhig auf und ab. So viel Mühe hatte Wildmann nie gehabt ihn zur besten Entschließung zu bringen; aber nie war auch eine Angelegenheit dem Obersten selbst so wichtig gewesen. — Krieg! Krieg! — Das brausete in dem alten Soldaten! — Endlich blieb er vor dem Intendanten stehen, der nun fast alle Hoffnung aufgab; und nun erhob sich folgendes Gespräch:

Oberst: Er schnackt immer von Kugeln! Wie, wenn ich nu als General wieder zu Hause komme? Hä?

Wildmann, kalt: Sehr möglich! Werden Ihr Gnaden dann mehr Edelmann, mehr Mensch, mehr Vater Ihrer Unterthanen seyn können? — (Bitter:) Befehlen Ihr Gnaden, daß ich wegen Ihrer Feldequipage Ordre geben soll? . . .

Oberst:

Oberst: Das ist 'n entsetzlicher Mensch!

Wildmann: Und daß ich ....

Oberst: Und daß Er! — Des Teufels, wenn ich nicht eben so lieb zehn Afffelds vor mir haben will! — (Aeußerst heftig:) Tausend Schwernoth! soll ich 'ne alte Hure seyn? Antwort Er mir dar mal drauf? —

Wildmann, äußerst kalt: Das kann Oberst Waldheim nie seyn.

Oberst: Na, zum Teufel! Was will Er denn?

Wildmann: Ruhig warten bis Ihr Herz mit Ihnen spricht, und vorläufig für Ihre Bagage sorgen. (Will gehen.)

Oberst: Bleib Er. (Geht mit großen Schritten auf und ab. — Halb laut: für sich:) Ehre! — Red und Antwort vor Gott! — Blitz noch mal! verteufelt schwere Kavallerie! — (Eine lange Pause.) — Wildmann, Er verdirbt mir den ganzen Plan. Ich meynte das sollte alles in einander passen, meine Unterthanen und ein paar Kampagnen: aberst wenn er nicht mit agiren will, so ..... Aberst Wild-

mann . . . . . posito ich setz den Fall . . . . und meiner höchsten Seel der ist so gut als richtig . . . . Posito denn, daß es Krieg giebt, und Oberst Waldheim legt die Hände in den Schooß: um Gottes Willen sag Er mir mal, was wird die Welt von mir denken? Hä? —

Wildmann: Was sie will! — Nur das Warum? giebt den Handlungen ihren Werth; nicht das Urtheil der Welt. — Wer Menschen glücklich macht, legt der die Hände in den Schooß? —

Oberst: Meiner Seel schwere Kavallerie! — — Hör Er, Wildmann, — wettermäßig sauer wird mirs: aberst — hier hat Er meine Hand darauf, ich will hier bleiben. — Vergebs ihm Gott, daß Er zuletzt immer Recht hat! —

Hätte der Oberste Wildmanns Herz durchschauen können, so würde er gesehen haben, daß es dem guten Manne vielleicht noch saurer ward. Ohne eigentlich Soldat zu seyn, liebte er das Soldatenleben wohl mehr noch, als Herr Walther selbst, so daß uns beynahe die Vermuthung aufsteigt, ohne Sophien würde er vielleicht dem

dem Obersten nachgegeben haben. Denn wiewohl er ganz gewiß sich dessen nicht bewußt war, so lag doch sehr wahrscheinlich die Furcht vor einer Trennung von Sophien dunkel in seiner Seele. Diese war es ohne Zweifel, die in ihm, troß seines mächtigen Hanges zum Kriegswesen, für diesesmal eine Art von besorglichem Widerwillen gegen den Feldzug erweckte. Dergleichen dunkle Gefühle sind es, die man oft für Ahnung nimmt, weil man ihnen nicht sorgfältig genug nachspüret. Wenn Wildmann bey dieser Gelegenheit nicht tief genug in sich drang, so mogte das wohl daher rühren, weil die Ehre seines Herrn, die Wohlfahrt der Unterthanen, und seine eigne Pflicht ihn kein anderweitiges Motif in seiner Seele argwöhnen ließen; kurz, weil auch die besten Menschen geneigt sind sich selber ein Kompliment zu machen, indem sie in der Rechenschaft die sie sich selbst geben, so gern bey den edleren Triebfedern ihrer Thätigkeit stehen bleiben, ohne die weniger erhabnen, obgleich würksameren, welche oftmals ganz incognito in einem Schlupfwinkel des Herzens stecken, gebührend hervorzusuchen. Was die Menschen sich selbst so gern verschleyern, ist

ihre schwache Seite. — Ah! die mehrsten wissen auch Schleyer für ihre schlechte.

Bey dem allen macht der Sieg, den der Oberste hier über seine Neigung erfocht, seinem Intendanten immer viel Ehre. Und hätten die ehrlichen Bauern zu Waldheim gewußt, was Monumente für Dinger sind, sie würden nicht unterlassen haben, ihm auch außer ihrem Herzen eins zu errichten.

Wildmann verließ den Obersten nicht ohne Empfindlichkeit. Die tausend Reichsthaler die ihm derselbe geboten hatte, beleidigten das stolze rechtschaffne Herz des Mannes. Er konnte sich kaum entbrechen, einige Worte darüber fallen zu lassen, und bloß die Ueberlegung, daß Herr Walther in diesem Augenblicke wahrscheinlich aufgelegter sey einen Vorwurf zu empfinden als zu ertragen, hielt ihn zurück. Indessen behielt er sichs vor, dem Obersten diese Kränkung nicht ungerügt hingehen zu lassen, obwohl er sich bey ruhigerm Blute sehr leicht überzeugte, daß dieses Erbieten dem Obersten in der größten Hitze seines Wunsches, ohne Ueberlegung, und nach seiner raschen Art entschlüpft war; und

daß

daß er unmöglich die Absicht gehabt haben konnte zu seinem eignen Schaden den treuesten seiner Freunde bestechen zu wollen. So entschieden ists, daß jeder seine gewissen Saiten hat, auf denen ihm schlechterdings niemand fingern oder fiedeln muß. — Einer von Wildmanns Grundsätzen, den freylich jeder rechtschaffne Mann mit ihm gemein hat, war dieser: nichts für Geld oder Lohn zu thun, was er nie umsonst und allenfalls mit einigem Schaden gethan haben würde.

Oberst Waldheim sah zwar, daß dem Intendanten irgend etwas nicht recht sey, und wäre Wildmann länger geblieben, so hätte er ihn auch wohl drüber befragt; jezt aber war ihm selber der Kopf zu voll. Er rief ihm bloß nach: "Oh, Wildmann, was ich sagen wollte.— geb Er doch Ordre, daß die Kerls ihre Schabbeskleider anziehen! Hört Er, thu Er mirs zu gefallen!"

Neun und dreyßigstes Kapitel.

Ein Kapitel von Wichtigkeit.

Der Oberste selbst ließ sich, weil er wußte daß sein Gast ein wenig fürs Prächtige war, seine schönste Gala-Uniform bringen. Aber es war noch früher Morgen, und er konnte, als Christoph ihn schon längst in die reichgestickte Chemisette hineingehaket, und das eben so reiche Kollet drüberher angezogen hatte, noch ganz gemächlich ein paar Pfeifen rauchen, ehe Herr Seyfried ausgeschlafen hatte. Dies war eine schöne Zeit zur Ueberlegung. Er dachte und dachte, und fand immer deutlicher, daß Wildmann Recht gehabt hatte. — "Blitz! das ist 'n vermaledeyt ehrlicher Kerl! — Sapperlot, wie würde ein andrer mich um meine tau . . . — Gotts alle Wetter, Waldheim, das war 'n Franzosenstreich mit den tausend Thalern! Pfuy, Schwernoth! wie konnt ich . . . Meiner höchsten Seel! muß der ehrliche Kerl nicht denken daß ich 'ne Kanallje bin? — — Christoph! — — Christoph! — — Kreuzbattaillon, wo steckt der Schwer-

Schwernöther wenn ich rufe? Will Dir 'n andermal Ohren machen! Gleich marschir hin und ruf den Intendanten!"

Christoph kam wieder: Der Herr Intendant sind im Begriff sich anzukleiden.

"Thut nichts! Laß 'n im Hemde kommen! — Wart! — Ich bin marschfertig; ich will selbst zu ihm gehen. Kein ehrlicher Kerl muß 'n Schimpf Eine einzige Minute auf sich sitzen lassen."

Er legte seine Pfeife weg, setzte seinen schönen Hut mit der weißen Feder auf, nahm Handschuhe, Stock und Pallasch, und gieng auf Wildmanns Zimmer. — "Wildmann! straf mich Gott, ich fühls daß ich ihn disgustirt habe. — Ist Ihm das genug, daß ichs einsehe, oder will Er — — Er ist 'n Mann von Ehre, das macht Ihn allen Kavaliers gleich! — will Er Satisfaktion haben? — — Na, na! seh Er nicht so bedutzt aus! — Wiß und wahrhaftig, Wildmann, ich flöhnte das so heraus, weil mir 's Ding am Herzen lag, und bitt 's Ihm und mir ab, — meiner höchsten Seel, mir und Ihm! Ich hab Ihm als 'nem Kerl

 begegnet.

begegnet, den man für 'n paar lausige Thaler kaufen kann; aberst Soldatenparol, ich dachte nichts Arges dabey! — Will Er Satisfaktion?" —

Wildmann war in der That frappirt. Sein Stolz war befriedigt, aber auch schröcklich gedemüthigt. Er fühlte in diesem Augenblicke den biedern Obersten so weit über sich, und sich selbst so klein, daß wenig fehlte, so wäre er voll Beschämung zu dessen Füßen gesunken.

"Na, Wildmann! Der Blix, verdien ich keine Antwort?"

"Mein theuerster Herr Oberst! — (Er ergriff des Obersten Hand, und drückte sie an sein Herz.) — Sie beschämen mich unendlich! — Wahr ists, Sie haben mich gekränkt! — Aber — Ihre Herablassung, Ihre Güte — — —"

"Nichts von Herablassung, Wildmann! Jeder wackre Mann ist über dem, der ihn beleidigte. — Ich hab Ihn beleidigt. — Wie will Ers gehalten wissen?"

"Mein gnädiger Oberst! — ich . . ."

"Ich

"Ich versteh, Wildmann! — Soll ich Pistolen langen lassen?"

"Nein, Sie verstehen mich nicht! — Wollten Sie mir die Gnade thun, an den ganzen Vorfall nicht mehr zu denken? —"

"Wenn Er 's zufrieden ist? — — (Reicht ihm die Hand:) Wir sind also wieder Freunde. Auf mein Wort, ich dachte nicht sich so viel dabey, das Ihm oder mir zu nahe war; ich hätte nur gern meinen Willen gehabt. Und so laß Ers gut seyn. — — Christoph! — — Hört mal zu, obs bey dem Oberstleut'nt Tag ist?"

Christoph versicherte, der Obristlieutenant schlafe noch.

"Gotts! Siebenschläfer und der Henker! — Na, so hol mir meine Pfeife hierher! — Mach Er sich unterdessen marschfertig, Wildmann! Ich will hier 'ne Pfeife zum Fenster 'naus rauchen. — Mach Er keine Speranzien, Wildmann! Zieh Er sich ruhig an! — — Mein Seel, Er hat hier 'ne hübsche Aussicht! Mir steht drunten der alte Blitzwallnußbaum

 vor

vor der Nase, daß ich knapp sehen kann ob unser Herrgott regnen oder sonnescheinen läßt. Mag dar wohl manchen schönen Tag gestanden haben, drum kann ichs nicht übers Herz bringen, Wildmann, daß ich den ehrlichen Bengel weghauen lasse." —

Wildmann war geschwind genug in das beste seiner Feyerkleider geschlüpft, und leistete nun auf Befehl dem Obersten im Schmauchen und Auskucken Gesellschaft, wiewohl ihm dermalen das Auskucken wenig Freude machte, wovon wir die Ursachen in dem zweyten Tomus von Wildmanns Kummer, den wir im vorigen Kapitel versprachen, angeben werden.

Wie es endlich bey dem Obristlieutenant, dem noch von Gestern die Haare wehthaten, Tag wurde, sammelten die beyden Herren und der Oberamtmann sich zu ihm. Man plauderte ein wenig, und beschloß endlich, weils ein hübsches lindes Wetter draussen gab, vor Tische einen Spazierritt zu machen. Hier nahm Wildmann Gelegenheit, die beyden Officiere mit einigen seiner Projekte zur Verbesserung der Güter, an Ort und Stelle bekannt zu machen. Er fragte Herrn

Seyfried,

Seyfried, dem er als einem alten Gutsbesitzer wenigstens Erfahrung und Einsicht zutraute, wegen vieler Dinge um seine Meynung; und, ohne diese Absicht dabey zu haben, setzte er sich dadurch in dessen Gunst sehr vest, und brachte unschuldigerweise demselben eine hohe Idee von dem Verstande des Fragenden bey. — Noch Einmal: Wildmann hatte diese Absicht nicht; Er wollte bloß eine Stimme mehr hören. Sonst ist es ausgemacht, daß der immer gewonnen Spiel hat, der die Eitelkeit der Menschen gebührend zu handhaben weiß. Selten bleibt ein Kompliment das man jemands Einsichten macht, ohne Würkung; und auch Wildmann gewann dermalen einige Vortheile, nach denen er nicht geangelt hatte.

Der Obristlieutenant hatte freylich manches Aber, Wenn, Ich dächte, und dergleichen bey der Hand: Wildmann aber wußte ihm aus der Lage der Sachen, aus der Nothwendigkeit, aus der Konvenienz, u. s. w. so gut zu begegnen, und gab ihm, wo er Beyfall verdiente, mit so ungezwungner Art Recht (wie denn der Mann überhaupt bescheiden war,) daß Herr Seyfried

dem

dem Obersten ins Ohr sagte: "Hol mich alle Teufel, Waldheim, an Deinem Intendanten hast Du ordentlicherweise einen Schatz!"

"Habs, meiner höchsten Seel! immer geglaubt, Bruder!" antwortete der Oberste.

Die Herren kamen wieder heim, aßen, tranken, und nach Tische bey der traulichen Pfeife sagte Herr Seyfried: "Sackerment, Bruder Oberst, das kann nicht fehlen, wenn Du dem Herrn Intendanten freye Hand lässest, so wirst Du meiner Seel Deine Schaafe ins Trockne bringen, oder ich fahre zum Teufel! — Hör Walther! zweyerley laß Dir von mir sagen, sonst legst Du bey all Deinem Kram doch vielleicht ein Windey."

"Na? — Und das wäre?"

"Laß mich erst die Pfeife anstecken. P. ff. s weißt Du wohl, geht vor Tanzen! — — Na, so hör! Vors Erste: Du müßtest mehr Geld in den Knochen haben. — Sieh Bruder, Du bist mein guter Kamrad gewesen. Ich habe Dreck genug. Brauchst Du zwey oder drey tausend Louisd'or, so thu 's Maul nur auf. Kannst 's

von

von mir kriegen, Bruder Oberst, und dar keinen Dank für. Holt mich der Teufel, so kannst Du 's meinem Jungen 'n mal wieder geben. Und kannst Du das nicht, so behält mein Junge immer noch weit mehr als er braucht. . . .

„Erlauben mir Ihr Gnaden, fiel ihm Herr Adler ins Wort; mir gefällt das gerade an dem Plan des Herrn Intendanten, daß er ganz auf die eignen Kräfte des Herrn Obersten kalkulirt ist. Das finde ich sehr groß, und . . . .“

„Halt Du Dein Maul, Hanns Narr! Hab ich Dich schon gefragt, was Dir gefällt? — — (Sich begreifend:) Ich finde, Herr Oberamtmann, daß man mit dem baaren Wesen in den Knochen mehr in zwey Jahren thun kann, als mit leerer Hand in zehn Jahren. Geld ist Geld, und Schnack ist Schnack; das finde ich. — — Herr Intendant! sansfaçon, wo mit Gelde was zu machen ist, da zählen sie uf mich. Bin allemal bey Kasse. Schicken Sie man den kleinsten Zettel an meinen Kassierer, oder an meinen Bankier Gundelmann in G . . . . Drey, vier, fünf, sechstausend Dukaten, — was Sie brauchen sollen Sie kriegen. Hol mich alle Teufel,

Herr,

Herr, Geld ist die Losung wenn einer was Großes intendirt."

„An dem edlen Erbieten, sprach Wildmann, erkenn ich den alten Freund meines Obersten! — Vielleicht entstehen Fälle, gnädiger Herr, wo der Herr Oberst mir erlaubt, Gebrauch von Ihrer Freundschaft für ihn zu machen. — Das war also Ein Punkt. Mich däucht, Ihr Gnaden hatten noch Etwas im Sinne?"

„Recht so, Herr Intendant! Sackerment, es freut mich, daß Sie so was besser verstehen als der — Oberamtmann da! — Das wäre dann richtig! — Ja wohl hab ich noch was im Sinne. Hör, Bruder Oberst, laß Dir das von mir sagen, Du mußt hol mich alle Teufel 'n Weib nehmen, sonst ist all Dein Kram so viel werth als nichts. Hol der Teufel Deine Güter, wenn Du nicht weißt, wem Du sie heut oder morgen einmal hinterlässest."

Das war Wasser auf Wildmanns Mühle. Er hatte sich schon einige Zeit her mit Matrimonialgedanken zu frommen des Obersten herumgetragen, dessen Glückseligkeit und Zufriedenheit ihm über alles am Herzen lag. Herr Walther

war

war des einsamen Landlebens nicht gewohnt. Wenn er seinen Spazierritt gemacht hatte, so blieb ihm nichts übrig, eine Menge leerer Stunden auszufüllen. Wildmann und zuweilen auch Adler, hatten der Geschäfte zu viel, als daß sie zur Unterhaltung und Aufheiterung des Obersten viel hätten beytragen könnnen. Der Erstere war ohnehin das größte Theil des Tages außer dem Hause; und überdem war seine Seele so voll Kummer und Gram, daß er sich unter Menschen nicht wohl befand, wo er sich heiter stellen sollte, er, der zur Verstellung nicht gemacht war, und dessen erzwungene Heiterkeit entweder in übelzusammenhangendes leeres Geschwätz, in lautes Getöse, oder in Tändeleyen ausartete, die, wenigstens ihm selbst, sehr albern und seiner unwürdig schienen, mit denen er sich aber aus der Noth half so gut er konnte. Er war also, nach seinem eignen Gefühl, dermalen kein guter Gesellschafter für den Obersten; sein eignes Herz litt durch den Zwang zu sehr, sein jammervolles Herz, das keine andre Wonne mehr zu fühlen schien, als Sophiens Fußtritt im Grase auszuspüren. Aber er, der sich ein so süßes Bild von dem Glücke träumte, seine Tage an Sophiens

Hand

Hand — oder, da ihm das unmöglich dünkte, nur bloß von ihr geschätzt, von ihr bedauert zu verleben, er glaubte, der Oberste würde an der Hand einer guten, sanften, liebreichen Gattinn sehr glücklich seyn müssen; und wenn er sich darüber bisher nicht bestimmt gegen Herrn Walther herausgelassen hatte, so war das bloß weil er ihm nicht zu gleicher Zeit eine Person vorzuschlagen wußte. Indessen hatte er von weiten den Obersten sondirt, und ihn zwar nicht sehr für, aber auch dem Ansehen nach nicht ganz unüberwindlich wider die Sache eingenommen gefunden. Daher wars ihm sehr lieb, daß Herr Seyfried auf diesen Punkt kam, und er unterstützte ihn aus allen Kräften.

„Blix! wo ich mich nicht aus dem ersten besten Mörser schießen lasse, oder Du bist nicht recht bey Troste mit samt Wildmann!" rief der Oberste nachdem er lange genug mit kaltem Kopfschütteln zugehöret hatte. „Meynst Du, Lindenberg, weil Du als 'n junger Fent unter den Pantoffel gekrochen bist, so soll ich auch noch . . . . Nee, mein Seel, Oberstleut'nt! Mein Kopf fängt allenthand all *) an gräu zu werden.

*) Nachgerade schon.

werden. Laß das so umtrenne *) noch 'n Jahrer etzliche dauern, so muß ich auf den Marsch in die Winterquartiere bedacht seyn. Bleibt mir mit den Faxen vom Halse! Bin an die Funfzig; mag mir die Ohren von Krabben nicht mehr vollkrajöhlen lassen."

„Wenn Ihr Gnaden Herr Oberst aber in Erwägung ziehen wollten ...."

„Links um! Blas Er Retråte, Wildmann! 'S ist meiner höchsten Seel allens schon so gut als erwogen. Krabbengeheul ist keine Trompete, Wildmann! Und seht Ihr, so will ich lieber mein eignes Fell über ein Paar Kürrassierpauken spannen lassen, ehe ich nu noch 'n Paar Jungens den Steiß pauken wollte. — Nicht wahr, Adler? Komm Er mir doch 'n bischen zum Sukkurs!"

Wildmann gab Adlern einen Wink, und dieser hielt eine Rede vom Glück des häuslichen Lebens und des Ehestandes, so feurig und bündig als man sie von einer jungen romantischen Phantasie,

*) Ungefähr.

Phantasie, die selber ihr Brodt noch nicht in diese Brühe getunkt hat, und nicht weiß wie oft sie versalzen oder verpfeffert ist, nur immer erwarten kann.

„Halt! rief der Oberst; mit Zügen, links schwenkt Euch, ihr Teufelskerls miteinander! Hab ich mein Lebstage so 'n vermaledeytes Kroop gesehen! Ha, ha, ha, ha! weil der Eine im Nothstall ist, und die beyden jungen Fentchen wohl für ihr Leben gern hinein mögten, so soll Oberst Walther sich kappzäumen und bremsen lassen, hä! — Setzt Euch Bremsen uf die Nase so viel Ihr wollt; was kümmerts mich! Laßt mich nur ungeschoren. Will mich uf meine alten Tage von keinem Weibe schwiegeln lassen, und damit Holla!"

Seyfried: Das würde mit Dir keine Noth haben, Bruder Oberst!

Adler: Wer ein Regiment Kürrassiere kommandiren kann, wird wohl Eine Frau rangiren können?

Oberst: Hör, Oberstleut'nt! Mit mir so gut als mit Dir! — Merk Dir das. Und Er, Herr

Oberamt-

Oberamtmann, räsonirt ackerat, als 'ne gesprungene Trompete. Des Teufels, Herr, wenn ich mir nicht getraue Funfzigtausend Mann zu kommandiren; das ist 'n Dings für sich, sieht Er! Aberst Ein Weib! — Herr, dar versteht Er und ich die Handgriffe nicht davon! Das ist noch in kein Reglement gebracht. Laßt Euch sagen, Kinder, ich hab mein Lebstage in manchem Quartier liegen gethan; ich habe Kerls gekannt die in ihre Rippen so sehr verliebt waren, das sie, bin ich des Henkers! Heu vor Liebe gefressen hätten. Ich habe andere gekannt, die ihre liebe Rippe wie einen Hühnerhund karbatschten. Aberst, was wahr ist muß, meiner Seel, wahr bleiben: ich soll Euch noch den ersten Mann finden, der Herr in seinen vier Pfählen wäre — obschonst mancheiner es zu seyn glaubt. Nee, Waldheim ist kein Narr, fürwahr! Man hat eine böse Sieben am Halse, ehe einer Feu'r! kommandirt. Aberst sie wieder los zu werden, hä? —

Wildmann: Müssen Ihr Gnaden denn eine böse Sieben nehmen? — Ich bin nicht so lange noch so weit in der Welt gewesen, aber

ich kann mich rühmen, manch sehr gutes Weib gekannt zu haben ....

„Wischewäsche! — Flankeurs! — leichte Truppen! — Marodeurzeug!" brummte der Oberst.

Wildmann: Ich kenne Häuser, wo weder Mann noch Frau, sondern die gesunde Vernunft regiert.

Oberst, etwas heftig und geschwind: Kreuzbattaillon, Wildmann! — Kein Caseus diabolus, *) Wildmann! Bin ich des Henkers wie 'n Armsünderkleid, wenn Er so was kennt!

Wildmann: Weil Ihr Gnaden mich auffodern: Was sagen Herr Oberst zu dem Hause des * * *?

Oberst: Ah! das ist 'n gescheutes Weib, und der Mann hat nicht so viel Kopf als 'n Steckenjunge braucht. Er weiß zur Noth wenn er Besuch hat, wen er vor der Treppe, oder wen er im Hausflur empfangen kann, wem der Lakey die Stubenthür aufzumachen hat, oder wer sie sich selber

*) Casus dabilis.

selber aufmachen kann, und weiß auch seine Livreekekels darnach zu dressiren, recht als wenn der Narr was wäre! Nee, Herr, bey dem Pilz regiert die Frau und alberner Hochmuth.

Wildmann: Aber die Generalinn * * *?

Oberst: Pah! die Generalinn! Sie nahm ihren Mann als er 'n armer Grenadierlieutenant und sie 'ne reiche Erbinn war, die so eben der seligen Mutter die Augen zugedrückt hatte. Nu kaschirt sie ihr Spiel. Vor den Leuten heißt er: Männchen! und unter vier Augen oder en famille — — Blix, Wildmann, ich hätt Ihn für gewitzigter gehalten!

Wildmann nannte ihm noch verschiedne; aber der Oberst hatte wider alle sehr viel einzuwenden. Diese zwang es mit Bitten, jene mit Schmollen, eine dritte mit Vapeurs und Ohnmachten, eine vierte mit List, u. s. w. In wie fern Herr Walther recht hatte, können wir nicht entscheiden, indem wir alle die Leute nicht kennen. So viel ist gewiß, der Oberste behauptete, man brauche just nicht zu heirathen, sondern nur eine Haushälterinn, Nichte, Tante, Masdur, kurz: irgend ein weibliches Geschöpf im Hause einnisteln zu lassen,

um unter dem Pantoffel zu stehen. Die Regiersucht sey allem was Weib heißt angebohren wie die Erbsünde — oder eigentlich: Vorwitz und Herrschsucht sey die Erbsünde des Weibes. Und wenn der Teufel selbst sich eine Frau nähme, so würde er kuschen müssen.

Wildmann hatte manches dagegen zu erinnern und glaubte, die Thesis des Obersten leide große Einschränkungen. Ungeachtet kein Frauenzimmer zugegen war, war er doch so galant zu behaupten: das Weib sey das Meisterstück der Schöpfung; und wenn der Mann sich durch Stärke auszeichne, so zeichne dagegen das Weib sich durch Klugheit aus. Seines Theils halte ers für eben so unbillig, wenn der Mann, als wenn die Frau ausschließungsweise herrschen wolle. Er glaube beobachtet zu haben, daß es in denen Häusern am besten stände, wo ein vernünftiger Mann sich mit einer vernünftigen Frau in die Herrschaft getheilet hat. Er kenne die Art zu scherzen des Herrn Obersten, und sey versichert, daß auch nach dessen Meynung ein Mann darum noch nicht unter dem Pantoffel stehe, wenn er zuweilen etwas seiner Frau zu gefallen thut, ihr jede

Kränkung

Kränkung zu ersparen geflissen ist, oder ihrer besseren Einsicht Gerechtigkeit widerfahren läßt ....

"Nee, nee! fiel ihm der Oberst ins Wort, glaub Er meinetwegen was Er will und kann. Für mein Part sag ich auf Soldatenparol, daß ich keinen Mann in der Welt kenne, den seine Frau nicht im Kommando hat. Ein bischen mehr, ein bischen weniger, darauf kömmts nicht an. — Aberst sieht Er, wenn der Mann auch noch so viel Subordination eingeführt zu haben glaubt, so manövrirt die Frau doch immer apart; und wenn sie den Mann auch nicht just nach dem Trommelschlag exerciren läßt, so hat sie doch immer gewisse Kommandowörter, die ... Ah der Blix! ich weiß das! ich weiß das!"

Der Oberste sagte das mit so feierlichem Ernst, daß Herr Seyfried in ein lautes Gelächter ausbrechen mußte.

"Hast wohl viel zu lachen, hä? rief der Oberst. Wart Du! soll Dir das gehulbere flugs vergehen. Bist Du Herr in Deinem Hause? Sprich mal."

"Mohrenpestilenz, das sollt ich meynen!"

"Ey! — Kuck Er, Wildmann! da sizt Herr Adler. Weiß Er wohl warum das mein Amtmann ist? — Bruder Lindenberg hätt 'n verblixt gern für sich gehabt, aberst die gnädige Frau . . . Lach doch, Kamrad! — — Wie? Ist Dir 's Hulbern mit Einmal vergangen?"

"Ja, sehen Sie, Herr Wildmann! — Denn mit dem Menschen dar mag ich gar nicht sprechen; — so was thut ja ein höflicher Mann seiner Frau wohl zu gefallen."

Der Oberste sang: Tengtenckterlenck! Tendeinichen! —

Das war sein gewöhnliches Triumphlied wenn seine Zunge einen Sieg erstritten hatte.

"Hör Bruder, fuhr er fort, gieb Dich 'n andermal wieder mit 'n Kürassier ab! — Ich könnte Dir noch 'n groß Schock Exempel geben, wo Deine Frau den Herrn spielt, aberst — Du bist mir das wohl nicht anmuthen! 'S wär auch mein Seel hart für alle Männer wenn Du aparti ein Privilegium hättest. — Und sieh, damit Du sehen kannst, daß Oberst Waldheim sich durch

so 'ne

so 'ne Exempel eben just nicht verblüffen läßt, so wollt ich dafür morgen eine Frau nehmen. Ah! der alte Oberst würde schon sorgen, daß ihr Hausregiment nicht viel weiter gehen sollte als über Küch' und Kinderstube. Ich sehe nur nicht ein, was mir 'ne Frau nöthet und nützt. Das ist der Knoten!"

Wildmann war stracks bey der Hand, ihm das Nöthen und Nützen weitläuftig und mit vielen Gründen zu erweisen. Und da er es für sehr erlaubt hielt, zu jemands eignem Besten dessen schwache Seite zu nutzen, so faßte er den Obersten vorzüglich bey seiner Anhänglichkeit an seinen Gütern und Unterthanen. "Es wäre ewig Schade, sagte er, wenn diese Güter die seit undenklichen Jahren bey der Familie sind, künftig in fremde Hände kommen sollten; — ich darf wohl sagen in nichtswürdige Hände, *) die alles einreissen würden was wir mit Mühe bauen. Ah! dann verdenk ich Ihnen jede Aufopferung!

*) Wäre Herr Walther ohne Leibeserben gestorben, so würden seine Güter an den Sohn seines Vormunds gefallen seyn. Darauf zielt Wildmann.

Gnaden diesen König lieben — oder eigentlich: würde er, so gut er sonst seyn mögte, Ihre Liebe verdienen?"

Dies Argument fiel dem Obersten aufs Herz! Die Liebe seiner Unterthanen! — Die höchste Wahrscheinlichkeit, sie in schlimme Hände zu bringen! — Vielleicht auch die Vergleichung zwischen ihm und einem Könige! Alles das würkte. — Doch streckte er nicht völlig das Gewehr. Er begnügte sich zu deklariren, daß er für nichts schwören wolle, wenn sich eine schickliche Partie fände. Er habe nichts in der Welt wider den Ehestand einzuwenden; nur sey er sehr stark der Meynung, für einen Soldaten habe dieser Stand viel Unbequemliches und Bittres. Indessen, da er dem Dienst völlig entsaget habe; so lasse sich weiter über die Sache sprechen so bald sich, wie gesagt, eine schickliche Partie darböte."

"Halt! — Kamrad, was nennst Du eine schickliche Partie? Laß mal hören?"

"Ih nu, Oberstleut'nt! hauptsächlich Eine die ich leiden mag und die mich gern nimmt. Nicht so weit in die Jahre als ich: aberst auch just

just kein Ding, deren Großvater ich seyn könnte. Keinen blanken Klunker an meinem Portepee: aberst auch just keine Quaste an meiner Nachtmütze. — Kurz, Du weißt ja wohl, Bruder! so 'n Weib wie sichs gebühret: hübsch unter den Dreyßigen, hübsch ehrbar und posé, mit 'nem bischen Gritz im Kopfe, daß ich nicht just blaß und roth stehen muß so oft sie den Schnabel ufthut, häuslich, freundlich, eckfetera. Du weißt ja wohl; — Und wenn in ihrer schmucksten Prunkstube mein Pallasch steht, oder meine Pfeife uf 'm Tisch liegt, so muß ihr das nicht im Wege seyn. Siehst Du, das heiß ich schicklich. Und meiner höchsten Seel, wenn ich Vorwärts! Marsch! kommandire, muß sie nicht Links schwenkt euch! kommandiren wollen, oder gar Retrate blasen lassen. Eins für alles: Sie muß Weib seyn, und weiter keinen Deut!"

„Na, na! so rechte viel bist Du doch just nicht prätendirt, Waldheim! Parirst Du, ich finde was für Dich?"

„Laß Dein Pariren, Oberstleutnant! Verlierst Dein Geld! Meiner höchsten Seel, ich prätendire viel! Ich prätendire, daß wir einander

ander leiden mögen und daß sie Menschenverstand hat. Das ist der Hauptpunkt. Alles andre giebt sich.

„Wollen schon finden. Hör zu, Oberst! Ich will mal allens mustern was ich hier herum kenne; dann magst Du sehen, obs Maaß hält. Also, Erstlich: Frau von — — Nee, der Teufel! die ist schon enrollirt; hat schon 'n Mann! Mohrenschwernoth, das ist Schade! Das wäre sonst, bin ich des Teufels, 'n rechtes Weib für Sankt Waldheim! — Aberst hör, was sagst Du zu . . . . ."

„Ich sage, daß ich, meiner höchsten Seel, nicht steh das mehr von Eurem Allerweltsschnickschnack hören will. — Thu mir den Gefallen und trink, und laß uns von was anderm reden."

„Bassa Manelke! Herr Intendant! Oberst Waldheim nimmt die Flucht."

„Deinen blauen Teufel nimmt er — Gott verzeih mir die Sünde! — Nee, Kamrad! Du sollst mein Seel Deine Musterung halten, aberst jezt nur nicht. Hab noch mein Tage

keinen

keinen Kürraßier vor 'n Husaren laufen sehen. Aberst, morgen ist auch 'n Tag, pfleg ich immer zu sagen."

Herr Seyfried hatte zwar nicht Lust sich sogleich zu geben, weil seines Bedünkens die Sache so schön im Zuge war; aber was der Oberst Einmal wollte, das wollte er so ernstlich, daß man Wildmanns Anhänglichkeit und kaltes Blut haben mußte, um ihm zu widersprechen. Und Wildmann kannte des Obersten Art, von Dingen die nicht auf der Stelle Entschließung foderten kurz abzubrechen, um sie desto besser zu überlegen; er nahm es also für ein gutes Zeichen, daß Herr Walther so kurz abbrach, und lenkte die Unterredung herum, indem er durch die Frage: ob dort zu Lande die Soldatenehen begünstiget würden? den Grund zu einem Gespräch über das dortige Militär legte, und sich das eigenthümliche des Husarendienstes in dieser Armee umständlich erklären ließ. Das war ein Fach, worinn der Obristlieutenant vollkommen zu Hause war. Er machte dem Intendanten alles so deutlich wie möglich, und der Oberst mischte hier und da Anmerkungen ein, die wohl

verdienten gedruckt zu werden; wenn wir die damaligen Zeiten noch hätten. Da aber nach der Zeit Friedrich der Große und sein Ziethen, zum Theil auch Luckner und andre gezeigt haben, wozu Husaren zu brauchen sind, so käme das mehrste zu spät, — vorausgesetzt, daß es überall hieher gehörte.

Oberst Waldheim war, wie unsere Leser ihn vermuthlich bis jezt kennen, ein Mann, dem man nur auf die Spur helfen, — den man nur zum Nachdenken leiten durfte, um alles von ihm zu erwarten, was er als gut und groß, als nützlich und gerecht erkannte. Ohne sichs merken zu lassen, brütete er den ganzen Nachmittag über allem was er zu Gunsten einer Vermälung gehört hatte, und überzeugte sich völlig, daß der Obristlieutenant und Herr Wildmann nicht Unrecht hätten. Seine Einbildungskraft, deren Farben und Feuer der Wein erhöhete, arbeitete redlich mit seiner Vernunft in die Wette. Es dünkte ihm so hübsch, Ehemann und Vater zu seyn, im Arm eines liebevollen Weibes einzuschlummern, an ihrem schönen Busen zu erwachen, in ihrem süßen Auge sich zu spiegeln,

und

und o! ein Pfand ihrer Zärtlichkeit an ihrer mütterlichen Brust zu sehen! — ferner: seinen Unterthanen (sagte die Vernunft,) eine gütige, wohlmeynende Mutter, und in seinen Nachkommen künftige gute Herren zu geben! u. s. w. — Mit Einem Worte, er entschloß sich, diese Sache, die von seiner Seite, wie gesagt, bisher nur Scherz gewesen war, sehr ernstlich zu nehmen.

Dieser Entschluß wäre ohne des Obristlieutenants Besuch vielleicht nie, oder zu spät gefaßt, oder wohl gar ohne weitere Folgen geblieben. Und da es, alles wohl erwogen, nicht mehr als einen einzigen Gesichtspunkt giebt, aus welchem es löblich und nützlich ist den Biographen eines Hagestolzes zu machen; und es ohnehin wider das Autorkostume läuft: so würden wir uns zuverlässig dispensiret haben, unsere Freunde im Publikum mit unsern zwar rhapsodischen, aber sehr wahren Siegfried- und Waldheimgeschichten zu amüsiren, wenn dieser Besuch unterblieben wäre.

Vierzigstes Kapitel.

Die Musterung.

Nach dem Abendessen fieng der Oberste plötzlich an: "Hör, Sophie! — Wirst Dich wundern, Kind! — Da, dem Oberstleut'nt gehts wie allen die dummes Zeug gemacht haben; sehens für ihr Leben gern wenn alle Leute welches machen, so sind sie die einzigen Narren nicht wenn niemand gescheut ist. — Na, so hör zu, mein' Tochter! Der Mensch da hat seinen Kopf druf gesetzt, Deinen Vater partoutement in den Ehekarrn zu schmieden. Der Husarenpelz wills nicht mehr gut machen, so soll der Kuppelpelz dran. — Und denk mal! der Intendant deckt ihm Flanken und Rücken! — Hä, Kind, was sagst dazu?"

"Ich? — Lieber Vater, ich wünsche überhaupt jedem würdigen Manne eine würdige Gattinn."

"Sieh mal! — Mein Seel? — Also kommst Du Lindenbergen auch noch zum Sukkurs?"

"Ihre

"Ihre Gnaden würden nichts darauf rechnen. Und dann, lieber Vater, sagt' ich Ueberhaupt. Auch wünsch ich nur, ohne mich mit Rath abzugeben."

"Hast Dich verschnappt Kind! Bist ebenwohl von des Oberstleut'nts Partey. Ueberhaupt, sieh mal, ist das nicht eben so viel als wenn ich kommandire: 's ganze Regiment soll auf der Stell' chargiren? — Laß mir dar mal Einen placken oder die Knochen nicht rühren wollen! Sapperlot, ich wollt ihn! — Siehst Du, Sophie, ich weiß wohl, ich, was Ueberhaupt ist. — Na, so hör, Kind! schnack frey vom Herzen weg: Soll Oberst Walther sich 'n Block ans Bein legen lassen?"

"Darf ich fragen, mein lieber Vater: hat Ihr Herz gewählt? — Meine eigne Geschichte lehrt mich, daß die Ehen nichts taugen, die der Kopf schließt."

"Mein Herz? — Bist 'n kleiner Affe, liebe Sophie! — Mein Herz hat seine Jahre im Tornister. Bin übers Verlieben weg, Kind. Große Hochachtung, — viel Freundschaft, Wohl-

wollen so wie ichs für Dich habe, Kind, — weiter ist mein Herz nicht dienstüchtig; und in sofern solls mit dem Kopf alliirt seyn, das versichr' ich Dich. Aberst auch uf die Art — Sophie — hat — liebe Sophie! — hat mein Herz — — noch nicht die Entschlossenheit gehabt, zu wählen, liebe beste Sophie!".

Dem Intendanten stand der kalte Todesschweiß vor der Stirn.

"Denn, fuhr der Oberste fort, laß Dir sagen, Kind, als ich noch 'n Fent war, so war ich Dir 'n mal bis über die Ohren verliebt. Blix noch mal, wenn ich mit dem Zetermädel in Gesellschaft war, und sie kuckte so 'n Bissel nach mir, meiner höchsten Seel, wenn mirs nicht so wohl that, als wenn auf der Feldwacht an einem schlackrigen Herbsttage der Himmel sich aufklärt, daß 'n Mensch sich doch 'n bischen sonnen kann. Glaubt auch, 's Mädel thäts recht ehrlich mit mir meynen! Hättst nur erst 'n Eskadron, dacht ich, daß du 's Mädel nehmen könntst! — Und daß ich das dachte, siehst Du, das hat manchem Feind das Leben gekostet. Mein Seel! ich hielt mich brav; that was mensch-

menschmöglich ist, that über Menschenkräfte, um mich zu signalisiren, ward Staabsrittmeister, und 's Jahr drauf wie mirs glückte das große Convoi wegzukapern, und den Obersten ders führte gefangen zu nehmen als ich 'm erst 'n paar derbe Cirkumflexe übers Hörhaus gehauen hatte, da kriegt ich 'n Eskadron. — 'S war 'n desperater Coup, Oberstleut'nt! Einer gegen Sechse, die sich wie die leibhaftigen Teufel wehrten! — Meiner Seel, da war auch bald kein Kerl in meinem Kommando, der nicht zerhackt und zerschossen war wie — 'n Sieb hätt ich bald gesagt . . . ."

„Ah! ich weiß noch als wenns heute wäre, rief Herr Seyfried. Dein Glück wars, daß Du den Obersten von der Mähre hiebst, sonst wärs des Teufels schief gegangen. Hattst Du nicht vier Schüsse auf den Küras? Wie?"

„Nee, Bruder! drey zu meinem Zeichen, und 'n Hieb übern linken Arm. — Sieh, das ist ja wahr, Du kamst noch just in mein Zelt als ich mich verbinden ließ. Hab den Küras noch heut im Tage. Willst 'n mal sehen, Sophie?"

Er ließ den Küras herholen, und zeigte ihr die drey tiefen Eindrücke der Kugeln auf dem Bruststücke, welches außer diesen mit verschiedenen andern Spuren von Schüssen bezeichnet war.

„'S ist eins von meinen Heiligthümern, sprach der Oberst. Ich hab 'n nachhern beständig getragen, diesen Küras, wenns ans Klappen gieng, weil ich sah daß ich mich drauf verlassen konnte. Aberst kuck, Sophie! der Rücken ist Dir so rein als 'n Spiegel. Kein Feind soll auftreten können und rühmen sich, daß er Deines Vaters Rücken gesehen hat, Sophie! Durchbrechen oder Tod war immer mein Spiel. Sieh, das kam .... Christoph! marschir mit dem Schneckenhause wieder ab! — Daß Du 'n mir ja gut hinhängst! — — Sieh, wollt ich sagen, das kam von der verfluchten Liebeshistorie. Erst wagt ich Leib und Leben, um 'n Eskadron zu kriegen. Das hatt ich nu. Ich schriebs dem Mädel; aberst was meynst Du, wer mir antwortete? Der Herr Gemal der Donna. Die Schwere .... Elementshexe hatte sich mit 'n Hofschranzen verkuppelt, und da saß Rittmeister Waldheim! Sapperlot! das kreppirte mich, kannst Du denken. Vorher

Vorher hatt ich um ihrentwillen mein Leben hundertmal ohne Noth in die Schanze geschlagen, und nu that ichs wieder um ihrentwillen. Wart Du! rief ich das soll Dich reuen! Ich gab mir alle ersinnliche Mühe, mich so hervorzuthun, und mir so viel Namen zu machen, daß ich in allen Avisen stand. Gelegenheit und Umstände waren mir günstig. Ich ward Major und bald druf Obristlieutenant. — Nu soll sie sich ärgern und schämen! dacht ich. — Und siehst Du, Kind, so war Waldheim allerwärts vorauf wo 's nur Gefahr und Ehre gab. Vor- und Nachgesetzte nannten das Brevour. Ah Sapperlot! sie wußten nicht wo mich der Stiefel drückte! Desperation und Rache wars. Ich: . . . Aberst Kinder, mögt Ihr den Schnack auch hören?"

Alle baten ihn, fortzufahren.

"Noch hab ich dar mein Lebstage keiner Seele was von gesagt; und Ihr könnt das auch nur hübsch bey Euch behalten. — Na denn, als ich 's letzte mal aus 'm Felde kam, war ich Oberst. Blix! es kitzelte mich, wie wir einrückten, und ich mit meinem schönen Regiment vor ihr vorbey auf den Schloßplatz marschirte,

Er ließ den Küras herholen, und zeigte ihr die drey tiefen Eindrücke der Kugeln auf dem Bruststücke, welches außer diesen mit verschiedenen andern Spuren von Schüssen bezeichnet war.

„'S ist eins von meinen Heiligthümern, sprach der Oberst. Ich hab 'n nachhern beständig getragen, diesen Küras, wenns ans Klappen gieng, weil ich sah daß ich mich drauf verlassen konnte. Aberst kuck, Sophie! der Rücken ist Dir so rein als 'n Spiegel. Kein Feind soll auftreten können und rühmen sich, daß er Deines Vaters Rücken gesehen hat, Sophie! Durchbrechen od[illegible] Tod war immer mein Spiel. Sieh, [illegible] kam .... Christoph! marschir mit dem [illegible] ckenhause wieder ab! — Daß Du 'n m[illegible] hinhängst! — — Sieh, wollt ich [illegible] kam von der verfluchten Liebeshistori[illegible] ich Leib und Leben, um 'n Eskad[illegible] Das hatt ich nu. Ich schriebs d[illegible] was meynst Du, wer mir ant[illegible] Gemal der Donna. Die S[illegible] mentshexe hatte sich mit 'n [illegible] pelt, und da saß Rittmei[illegible] lott das kreppirte m[illegible]

Vorher hatt ich um ihrentwillen mein Leben hundertmal ohne Noth in die Schanze geschlagen, und nu that ichs wieder um ihrentwillen. Wart Du! rief ich das soll Dich reuen! Ich gab mir alle ersinnliche Mühe, mich so hervorzuthun, und mir so viel Namen zu machen, daß ich in allen Avisen stand. Gelegenheit und Umstände waren mir günstig. Ich ward Major und bald drauf Obristlieutenant. — Nu soll sie sich ärgern und schämen! dacht ich. — Und siehst Du, Kind, so war Waldheim allerwärts vorauf wo 's nur Gefahr [illegible] Ehre gab. Vor- und Nachgesetzte nan[illegible] Brevour. Ah Sapperlot! sie wußten n[illegible]h der Stiefel drückte! Desperation [illegible]ars. Ich . . . . Aberst Kinder, mögt [illegible]chnack auch [illegible]

[illegible] ihn, for[illegible]

[illegible] hab ich [illegible]ebstage keiner [illegible] von gesa[illegible] könnt das auch [illegible]ch bey E[illegible] — Na denn, [illegible] letzte [illegible]de kam, war ich [illegible] Blix! [illegible], wie wir ein- [illegible] und [illegible] schönen Regiment [illegible]loßplatz marschirte, [illegible] und

und Ihro Durchlaucht uns musterten! Kreuzbataillon, Bruder! so 'n schönes Regiment must Du Dein Tage nicht gesehen haben! Kerls! Pferde! — Sapperlot, Kamrad, da war Dir bald kein einziger Kerl drunter, den nicht 'n paar Narben übers Gesicht respektabel machten; und bald mögt ich sagen keiner, der nicht ein Eskadron mit Ehren hätte kommandiren können. Kerls! — Der Donner! Und alles so schmuck als wenn wir Staatsparade machten, und nicht als wenn wir aus dem Felde kämen! — Als ich nu meinen Pallasch eingesteckt hatte, und mein Oberstwachmeister vor die Front ritt, stieg ich vom Pferde, weil Ihre Durchlaucht auch zu Fuß waren. Da kam, beynahe ehe ich noch meinem Kerl den Zügel gegeben hatte, der Fürst auf mich zu, umarmte mich, und sagte: Herr Oberst ich danke Ihnen für die Ehre und Namen so Sie meinen Truppen gemacht haben! — und was er sonst noch Höfliches sagte. Das alles hörte und sah meine Donna, die mit dem ganzen Hofe keine zehn Schritt hinter mir stand. Der Fürst nahm mich bey der Hand und führte mich zu seiner Gemalinn, die sich ebenfalls hübsch höflich aufführte, mich ihrer Gnade versicherte, und

mir

mir ihre Hand zu küssen gab: Meine Donna schien mir nicht gut Kontenance zu halten; ich that aber als sähe ich gar nicht nach ihr hin, wie wenn ich sie gar nicht gekannt hätte. Ich hatte nu meinen Willen. Sie hätte nu Frau Oberstinn und glücklich seyn können: so war sie Frau Kammerjunkern ihres Zeichens. Und doch dauerte sie mich; denn ich wußte ganz wohl daß sie, seitdem das Gold heruntergeleckt war, mit ihrem Eheherrn als Katz und Hund lebte. — Ich war ihr immer noch gut! — Ah! und wenn ich mich recht befühle, so glaub ich meiner höchsten Seel! ich habe den Puff noch nicht überstanden. — Aberst, das hab ich als 'n Kerl gehalten, daß ich kein gebenedeyetes Wörtchen wieder mit ihr gesprochen habe, als guten Tag und guten Weg, obschonst sie sich immer wieder anschmieren wollte. — Und von Stund' an hab ich dem Weibsen nicht über den Weg getrauet. — Seht, Kinder, da habt Ihr alle meine Liebesavantüren wie in einer Patronhülse zusammen. Das war ein Mädel! die schien Euch so gut, so ehrlich, so treu! hatte mich so lieb, wie sie sagte, und — wie man ein Gewehr losdrückt war sie desertirt. — Sieh, Sophie! da hatte mein Herz

gewählt, und da blizt es ab von der Flamme. Und seitdem — ich will Dir gestehen, es fiel mir oft ein, recht ihr zum Possen 'n Weib zu nehmen, und dies Weib so glücklich zu machen als ein Mensch den andern machen kann. Aberst Kuck, man kann keinen glücklich machen der selbst nicht glücklich seyn will; also konnt auch das abblitzen, dacht ich, und so konnt ich mich nie entschliessen. — Sapperlot mein' Tochter gieb mir 'n mal zu trinken! Hab mir des Kukuks den Hals ganz heisch verzählt! — — Ah; was das von Deiner Hand so gut schmeckt . . . ."

Wildmann zitterte wie Espenlaub.

„Sophie fuhr Herr Walther fort: Du bist ein Weib wie ich noch mein Lebstage keins gekannt habt, vernünftig, gut, brav, wohlthätig . . . ."

Wildmann bebte wie vom Fieber geschüttelt.

„Wohlthätig, keine Beiskatze, sanft und liebreich, und willst nicht immer das letzte Wort haben. Gott hat Dir 'n Gesicht gegeben, das wohl so schön ist, als Dein Gemüth. — Werd' nicht roth, Kind! (Er nahm ihre beyden Hände

in die seinigen:) ein guter Vater darf sein braves Kind wohl loben! — Du hast meinen Unterthanen Gutes gethan; das wird Gott Dir vergelten; und ich, wenn ich kann, wills Dir auch vergelten, Du wackres Weib. — — Oberstleut'nt! weißt Du (Dem edlen Manne traten die Thränen ins Auge.) daß meine armen Bauern sie nur den Gottesengel nennen? — Ach! und so wahr mir Gott Leben und Ehre gegeben hat, Lindenberg! sie ist ein Gottesengel! . . . .»

Er fühlte daß ihm eine Thräne heiß über die Wange lief. — Unwissend was er that (sein ehrwürdiges Herz war voll,) nahm er Sophiens Hand, und trocknete damit sein Auge.

“Laß Dir, sprach er weiter, allens das morgen von meinem Wildmann verzählen; der kann das besser als ich. Ich kann Dir nur sagen, Bruder, daß ich 'n Engel Gottes im Hause habe . . . .”

“Mein theurer Vater! (unterbrach ihn Sophie, die nicht wußte, wohinaus das alles wollte,) Sie übertreiben Ihre gute Meynung. Ich habe an Ihren Unterthanen nichts gethan, als was Ein Mensch dem andern schuldig ist. Ihre

Gnade

Gnade hat mir alles das längst und reichlich vergolten. Wahrlich, lieber Vater, Sie denken zu gut von mir!"

"Halt den Schnabel, Kind — — und — gieb mir zu trinken. Schnack mir nichts von Gnade! Bin 'n armer sündiger Mensch, der viel tausend Menschen unglücklich gemacht hat! — mancher Mutter ihren Sohn vom Pferde gehauen hat — weil — weil mein Herz schief stand. Gott wird mir das vergeben! — — Sophie, Gott weiß daß ichs für eine Gnade von ihm halte, daß so 'n gutes edles Weib mich Vater nennen mag! — Meine Hände rauchen vom Blute, Kind — und, hätte mein Wildmann mir nicht ins Gewissen gesprochen, so würden sie vielleicht bald wieder von frischem Blute rauchen! bald wieder Städte und Dörfer anstecken! — Deine frommen Hände haben nichts als Gutes gethan. — (Er nahm das Glas aus ihrer Hand:) Sophie! thu mir den Gefallen, willst Du? und gieb meinen Freunden auch ihr Glas. — Ihr sollt mal fühlen, Kinder, wie einem im Himmel ist, wo uns Engel einschenken!"

Alle

Alle Gesichter waren sehenswerth. — Lieber Landsmann Stein! wenn doch Dein Pinsel, getaucht in die Farben Deiner warmen Phantasie, mir das malen wollte, damit der Leser durch meine Schwäche nichts verlöre! — Ich schweige lieber, ehe ich alles verzeichne; den Obersten dessen ohnehin edle Physiognomie jetzt durch den stärksten Ausdruck von Güte, Wohlwollen und inniger Rührung unbeschreiblich erhöhet war; — den Obristlieutenant dem alle seine zahllosen Ahnen ins Gesicht gestiegen zu seyn schienen; — den Intendanten, der aus dem Manne voll Würde und Adel, aus dem gesetzten, immer gegenwärtigen Weisen ein Delinquent geworden schien, der mit Zagen und vorgreifender Todesangst das schröcklichste Urtheil erwartet; — Adlern, der in theilnehmender Aufmerksamkeit und lebhafter Neugier mit Seel und Auge an dem Munde des Obersten hängt; — Sophien endlich, die mit der Unbefangenheit eines Engels jedem ein Glas darbietet, und nur, indem ihr Blick auf den Obersten fällt, das Sorgsame in ihrem sinkenden Auge zeigt, das ungefähr so auf dem Antlitz eines Schutzengels schweben muß, dem für seinen Schützling etwas besorgliches ahnet. —

Der

Obersten ungebeten ein Glas einschenkte, das seinige hinhielt: "O liebe Madam! ich bitte Sie auch um eins!"

"Ich darf nicht!" antwortete Sophie mit einem eiskalten, und wie es dem Intendanten dünkte, etwas schneidenden Ton, und mit einem Blick der ihm alles Blut in den Adern hemmte.

Hätte eine Stückkugel ihm den liebsten seiner Freunde von seiner Seite weggerissen, so hätte der Intendant unmöglich frappirter seyn können. Die abgeschlagene Bitte hätte er allenfalls hingehen lassen; aber den Ton, den Blick! — Sein Herz, so sehr der Mann ohne Prätensionen war, sagte ihm, daß er beydes nicht verdiene. Seine Stirn ward ungewöhnlich finster, und sein Gesicht glühete von edlem Unwillen. Doch that er seinem Herzen Gewalt, um sich einigermaßen zu sammeln. — "Herr Oberst, sagte er, und zwang sich zu lächeln: ich habe Sie meines Wissens noch nie um eine Gnade gebeten! — Ich glaubte, Ihre Tochter gehörte zum Hause. Sie schlägt mir ein Glas Wein ab; — darf ich Sie um die Gnade bitten, mir eins mit Ihrer eignen Hand zu geben?"

"Zwey

„Zwey, lieber Wildmann, wenn Ihm Eins nicht genug ist!" rief der Oberste, der entweder in Sophiens Betragen nichts als eine kleine gesellschaftliche Neckerey zu sehen glaubte, oder, welches uns wahrscheinlicher ist, es gar nicht bemerkt hatte.

Wildmann trank. „Dies Glas, rief er, das mir mein Oberst mit eigner Hand gereicht hat, will ich als ein immerwährendes Denkmal aufheben. — (zu Sophien, halb leise:) Sie sehen, Madam, ich habe Wein bekommen."

„Von meiner Hand würden Sie das Glas nicht aufgehoben haben!" antwortete Sophie mit freundlicherem Lächeln, vielleicht weil sie es fühlte, daß sie einen guten Mann zu empfindlich gekränkt hatte. Wildmann beantwortete dieses mit einem kalten Kompliment, wie er wenigstens glaubte; — weil aber bey dergleichen Dingen alles auf den Ton ankömmt, in welchem sie gesagt werden: so dient zu wissen, daß in Wildmanns Ton womit er die vier oder fünf angeblich kalten Worte zwar nicht in Sophiens Ohr, aber so leise sagte, daß nur sie ihn verstand, und in Wildmanns Gesicht sein ganzes Herz sich wider

Willen und Wissen ausgoß, so, daß Sophie (den unmöglichen Fall vorausgesetzt, sie habe bis jezt von seiner Leidenschaft nicht einmal das Mindeste gemuthmaßet,) von diesem Augenblick an sehr unterrichtet seyn mußte. Er selbst fühlte erst beym kühleren Nachdenken am folgenden Tage, daß er viel mehr gesagt hatte, als er Willens gewesen war.

Für diesen Abend hatte die Sache hiebey ihr Bewenden. Wildmanns Herz war so gepreßt, daß er den Mund nicht wieder öffnete, außer wenn er schlechterdings antworten mußte, und Sophie vermied es ihrer Gewohnheit nach, mit ihm zu reden. Aber noch in den lezten Wochen seines Lebens äußerte Wildmann, daß ihm der Ton dieses Ich darf nicht und der begleitende Blick immer noch vor Aug' und Ohre schwebe. So gewiß ists, daß in feineren Seelen mancher schmerzliche Eindruck durchaus unauslöschlich ist, und daß man sich sehr zu hüten hat, dergleichen in ihnen hervorzubringen.

Dieses ganze Intermezzo, das dort kaum eine Minute dauerte, unterbrach den Obersten nicht. „Na denn, Oberstleut'nt, rief er, so muster 'n mal los! Laß mal vorbey defiliren!"

„Sacker-

"Sackerment! dar will ich Dir gern mit dienen! — Aber meiner Seel, Bruder Oberst, daß Du unser einen dafür nicht für den Weiberinspekter ausschreyest! — Von Kanton hast Du schon so was gepräumbulirt. — Na, so hör zu! — Und dann magst Du selber sehen, wo Du etwa Deinen Haken anschlagen kannst."

So wurden denn nun alle adliche Wittwen und mannbare Fräulein eine nach der andern unters Maaß gestellt, aber es haperte aller Orten. Diese hielt 's Maaß nicht; jene hatte gar zu viel Uebermaaß. Exempli gratia: Frau von A *** war eine feine Wittib, und hatte Geld wie Heu: aber — diese wackre Dame war schon über die sechzig. Frau von B *** war allerdings dreyßig Jahr jünger, und fühlte einen sehr warmen inneren Beruf zur zwoten Ehe: aber — sie hatte fünf Kinder, und das Vermögen stammte von ihrem wohlseligen Gemal her. Frau von C *** war ein schönes Weibchen mit vollen rothen Backen, und hatte Geld: aber — sie stand in dem übeln Ruf, daß ihre beyden verstorbnen Männer nicht an der Sanftmuth der Dame gestorben waren. Frau von D *** war

ein allerliebstes Weibchen mit schönen funkelnde schwarzbraunen Augen: aber — sie hatte eine allerliebsten Jungen zum Vorreiter, einen Athle ten zum homme de Chambre, und das herrlichst Modell zu einem Herkules zum Kutscher. Frau von E * * * war steinreich, hübsch und unbeerbt aber — ihr Adel verlohr sich in den Kramladen ihres Vaters, und, was wohl so schlimm war ihr Stolz verachtete alles was nicht wenigsten eben so reich war als sie selbst. Frau von F * * hergegen öffnete nie ihr Mündchen, daß nicht ei oder andrer ihrer Ahnen, und die Ahnfrauen vollends zu Dutzenden, herausgepoltert wären aber — sie hatte keinen Zahn im Munde, ver muthlich weil sie lauter Ahnen drinn hatte Zudem war sie arm, und in Schulden, die sich aus Mangel an Wirthschaft täglich häuften. — Eine ganze Reihe anderer hatte andre Gebrechen

In Absicht der mannbaren Fräuleinzunft giengs beynahe nicht um ein Haar besser. Exempli gratia: Fräulein G * * *

"Sapperlot! rief der Oberste sobald er den Namen hörte, die kenn ich 'n bischen. Hab sie mal ganz von weiten fahren sehen; 's ließ 'n feines Mädel!"

"Muß

"Muß verflucht von weiten gewesen seyn, Bruder Oberst! Mohrenschwernoth, nah bey ists 'n verdammter Schlagbaum vors sechste Gebot. Ist mit den Zähnen schon aus der Kunde wie 'n Artilleriepferd. Verstand hat sie wie — wie ein Teufel, das ist wahr. Aberst sie ist falsch, klatschmäulig, geizig, und tückisch wie 'n alter Affe. Und wenn ich drey Tage gehungert hätte, so müßt ich noch für den vierten kein Stück Kommißbrodt wissen, wenn ich dar Einen Mundvoll im Hause fressen sollte, so ein Schweinvieh ists. Gläser, Terrinen, Pot de Chambre — mit Reverenz vor Madam zu sagen, alles dient da zu einerley Gebrauch. Ich steckte dar 'n mal meine Pfeife in der Küche an, aberst sieh, des Teufels bin ich, die Füße konnt ich nicht von der Erde loskriegen, nnd die Finger klebten mir Salva venia am Tisch worauf ich mich gestützt hatte. Da fodert ich 'n Bissel Waschwasser — denn unser eins hält auf Propertät, siehst Du! — da kriegt ichs statt des Lavors in 'n Kochtopfe. — Müßt ihr doch draus fressen, dacht ich."

"Na, mein Seel, Kamrad! Du reitst mir da schöne Kracken vor!"

„'S ist nur, um keine vorbeyzugehen, Bruder! Der Kanton liefert sie nicht besser; — und dann kömmt so was auf Liebhaberey an. Fräulein S*** hat denn doch ihre Anbeter, wenn Du sie auch nicht magst. — Ah, Pestilenz! gieb Geduld; das längste Ende ist noch zurück — — Na, wie weit war ich? — Ja richtig! beym Kochtopfe. Na denn, so wusch ich mich, und trocknete mich in meinem Schnupftuche. Aberst hör, weil Du Dich doch in das Nachtstückschen von weiten verschammerirt hast, so rath ich Dir als 'n treuer Kamrad, nimm Dich in Acht wenn Du ihr 'n mal die Pfote küssen solltest, ob ihr der Kopf auch recht steht, sonst, Herr Gemal, kannst Du, bratsch! eins in die Zähne kriegen, oder uf Deinen Hörkasten daß er Dir sauset wie 'ne Bombe. Das ist Dir 'n Sackermentsbeest! weiß des Teufels mit der Karbatsche umzugehen, und rechts und links zu ohrfeigen, daß alle Mägde und Enken uf 'm Hofe davor zittern." u. s. w.

Der Oberste, gutmüthig wie er war, wollte das bezweifeln, aber der Obristlieutenant beschwur mit seinem kräftigsten Fluche, daß er noch

lange

lange nicht alles gesagt habe; und sowohl Sophie als der Oberamtmann bestätigten, daß alles buchstäblich wahr, und daß in dem Charakter dieser jungen Dame so was Schindermäßiges sey, — so heftige Ausbrüche von Wuth, dergleichen man schwerlich von einem adlichen Frauenzimmer erwarten sollte. Sie sey in der That die tägliche Heldinn der skandalösen Chronik, und, laut einstimmigem Zeugniß der ganzen Gegend, sey ihr nichts so herzerquickend, als wenn sie einer ihrer Sklavinnen mit eigner Faust den Kantschu, oder gar den Staupbesem bis Rücken und Busen geschunden sind, geben könne. *)

Herr Walther, der, gleich dem Propheten Elias in jenem bekannten Arabischen Mährchen, der vesten Meynung war, ein jegliches Ding habe etwas von seinem Ursprung an sich,

*) Als ich dieses zum erstenmal in Wildmanns Papieren las, schien mirs unglaublich. Jezt aber, da ich aus eigner Erfahrung weiß, wie hie und da manche adliche Dame ihre unglücklichen Leibeigenen behandelt, könnt ich mehr als Einen Pendant zu Seyfrieds Fräulein S*** liefern, wenn mir was daran läge, weibliche Teufel zu malen. —

Herr Walther, sag ich, erklärte dies abscheuliche Phänomen sehr leicht. "Meiner höchsten Seel! rief er, dar muß sich partoutement so 'n Stück vom Kutscher oder gar vom Schinder in die Ahnentafel gemischt haben."

"Wetter! das ist exlent gedacht! schrie Herr Seyfried, und lachte daß die Gläser klangen. Aberst hör, ich will Dir 'n nähern Grund geben. Frölen G*** hält viel auf solche Hauspostillen! (Er setzt eine Flasche an den Mund.) Génévre, Bruder! Génévre heißt ihr Platzmajor. Verstehst, Bruder Oberst?"

"Pfuy alle Blix! Da paßte sie ja gut zu meines Pastor Blasius seinem Beckschen. Die pflegt ihr Gemüthe auch zu trösten. — Nee, mein Seel, Oberstleut'nt, wenn ich nicht beynahe noch lieber die Schindergenealogie leiden mag als so was. Für seine Ahnen kann denn doch kein Mensch."

Die Musterung gieng vorwärts. Fräulein H*** neunzehn Jahr nach ihrer Sage, und sechs und zwanzig nach ihrem Taufschein alt, war eine blaßgelbe Schöne mit holen Augen, hatte hübsche Mittel und ihr Herr Vater einen

hübschen

hübschen Laufer. Aber — Fräulein H*** hatte zwey oder drey Reisen inkognito gethan, von denen das Publikum nicht viel gutes sprach.

Fräulein J*** war ein kleines dickes Ding von einem Mädel, an Jahren und Mitteln wie die vorige: aber — ihre Seele war zum allerwenigsten noch einmal so dick als ihr Körper und das hatte sie niemals irgend einem Menschen glauben wollen. Ihre Klarissa hatte sie auswendig gelernt; und hätte sich nur halbwege ein Lovelace gefunden, so — meynte Herr Adler, würde ihr Roman ganz eine andre Wendung genommen haben.

Fräulein K*** ließ sichs sehr angelegen seyn ihr Faß (das dessen hochbedürftig war,) durch Klunkern, Flittern, Stoffe, Spitzen, Juwelen, et cetera, der Außenseite nach sehr in Ehren zu halten: aber — wofern das etwas Gutes ist, so war es gewiß alles Gute, was je von ihr gesagt werden konnte.

Fräulein L*** war ohne Widerspruch eins der vortrefflichsten Mädchen an Geist und Leib, die Mutter Natur nur je hervorgebracht haben mag. Ihr ganzes Wesen schwebte im süßesten

Reize. Sie sang, sie tanzte wie ein Engel — wofern Engel tanzen. — Ihr Klavier zu hören, ihre Stickereyen zu sehen war der Mühe werth: aber — Fräulein L*** war in alle Wege für den Obersten zu jung, und hielt zuviel Uebermaaß.

Fräulein M*** eine große schlanke Blonde, hatte eine schöne gewölbte Stirn, und eine römische Nase, übrigens keine Eltern mehr, und etwa zwey bis drey und zwanzig Jahre hinter sich, viel Verstand im Kopf und im Kasten: aber — sie war leider Gottes eine Spielerinn von Metier. Auch war ihre Art größere Spielschulden zu bezahlen, sehr modern; denn man hielt sie, um mit Crebillon zu reden, freylich nur für ein bischen kokett, mais — elle était pis que galante.

Fräulein N*** die Tochter eines alten hochwohlgebohrnen podagrischen Sünders, der denn doch, so podagrisch er war, an seinem Stocke noch gern zu irgend einer nicht gar zu eklen Sünderinn stabte, um der Venus vulgivaga sein Scherflein zu opfern, — Fräulein N*** war eine bildschöne Brünette mit grünlichgrauen Augen, Zinoberschwarzem Haar, und einer Nase

für

für die ein Kalmükischer Dichter sich die Seele aus dem Leibe gesungen hätte; schrieb die herrlichsten Briefe von der Welt, deren schönste Schönheit darinn bestand, daß sie kein Teufel lesen konnte; strickte übrigens einen guten Strumpf; sah fleißig nach wie viel ihr Kammermädchen gesponnen hatte, und — weiter sagte Herr Adler nichts von ihr, — denn man siehet leicht, daß dies Porträt von Herrn Adler herrührt. Das ganze Mädel mit ihrer ganzen Sippschaft, meynte er, sey ein einziges Ader.

Fräulein O *** hatte ihr schönes Kolorit in zwanzig Schächtelchen, Fläschchen, Krügelchen und Büchschen auf ihrer Toilette .... Dies wäre vielleicht ein feines Kabinetstück geworden, aber Her Walther unterbrach den Maler stracks bey dieser ersten Skizzirung. "Halt! rief er. Mäg nichts von der Klexerey hören! Ein von auswendig vermaltes Weib taugt ordinär von innen den Henker nicht." — Und vielleicht hatte Herr Walther wenigstens im vorliegenden Falle nicht Unrecht; denn das Publikum meynte, Fräulein O *** vermale in ihrer Aussenseite gerade dasjenige Theil ihres Individui, das sich

noch

noch am ersten in seiner natürlichen Farbe und Gestalt zeigen dürfe.

Fräulein P*** hätte einem Apelles zum Urbild seiner Venus Anadyomene dienen können, so schön war sie von Bildung und Gestalt; so lang und reich und seiden war ihr lichtbraunes Haar: aber — sie war einen ganzen Winter bey einer Tante in Dresden gewesen, sprach seitdem von nichts als vom Hofe, von Cour und Galatagen, Redouten und Maskeraden, Bal paré und Opera, und ihr künftiger Gebieter sollte wenigstens Oberhofmarschall, wo nicht gar wirklicher geheimer Rath seyn. Von allen dem war Herr Walther, Gott sey Dank, nichts, und hatte weder Aussicht noch Lust es zu werden. Und weil ihr Vermögen nicht ansehnlich war, so fand sich nicht flugs eine Excellenz die ein hübsches Weib ohne Geld brauchen konnte; und so stieg das Mädel nach gerade in die Jahre.

Fräulein Q*** — Aber wir wollen Deine Geduld nicht zu arg handhaben, lieber Leser; denn Du sollst wissen, daß das so ein mal oder vier durchs ganze A b c gieng. Zuletzt blieben sie bey den Fräulein von Klemann und Nordbeck

und

und einer jungen Wittwe, der Frau von Weildorf stehen. Herr Seyfried war sehr für die Letztere; aber der Oberste deklarirte, daß er, auch bey nicht völlig gleichem Werthe, allemal ein Mädchen vorziehen würde; "denn, sagte er, ich kann mir nichts fatalers denken als wenn einem, so gut ers auch meynt und macht, der Todenkopf auf den Tisch gesetzt wird." — Herr Adler gab indessen stracks ein Remedium iuris an die Hand, und meynte, es wäre um dergleichen Inkonveniénzen vorzubeugen, eine sehr heilsame Kautel wenn in den Ehepakten stipuliret würde, daß der selige Ehegatte durchaus weder genennet, noch per allusionem, licet remotissimam, dem lebenden Gatten vors Ohr gebracht werden dürfe. — Sophie aber behauptete, der Oberste müsse schlechterdings mit seinen eignen Augen sehen und vergleichen, ehe er sich für oder wider eine von den dreyen erklären könne. Der Fall, daß ihm gerade die Wittwe am fähigsten schiene ihn glücklich zu machen, sey eben so möglich als daß sein Herz wider alle drey sehr vieles einzuwenden haben könne, wovon die Herren und sie selbst sich vielleicht nichts träumen ließen. — Hab ich nicht Recht, Herr Intendant? —

Wild=

Wildmann, den eine oder ein paar Stunden früher die kleinste Anrede aus Sophiens Munde entzückt hätte, war jetzt in einer Stimmung, in welcher ihn diese Frage — — Doch davon werden wir gegen das Ende des zwey und vierzigsten Kapitels, welches das zweyte unsrer Zeichen- und Zweifelkapitel seyn wird, reden. Jezt ists genug, zu sagen, daß der Intendant sich, statt aller Antwort, schmollend und schweigend bückte.

"Kind! sprach Herr Walther, ein Mann von meinen Jahren hat nicht viel zu wählen. Es wird immer am meisten darauf ankommen, welche von den dreyen mich wird haben mögen."

"Alle drey — wenn sie Menschenverstand haben! rief Herr Seyfried. — Aberst noch ein Glas zur guten Nacht, und dann Schabbes! Weiß der Teufel, ich kann knapp die Augen mehr offen halten."

Damit endigte sich Session und Revüe.

Wie der Oberste Sophien gute Nacht sagte, nahm er ihre beyden Hände: "Kind, sprach er, Gott weiß, hättest Du so 'n alten Pergament-

stücken

flicken — — Sophie! ein Weib wie Du hätte meine alten Tage glücklich machen können! — (Heftig:) Ein Edelmann ist meiner höchsten Seel 'n unglückliches Thier! in den wichtigsten Punkten genirt! — just in den wichtigsten! — Na! — schlaf wohl mein Tochter! Ich will als Vater für Dich sorgen; als ein rechtschaffner Vater, Sophie! — Ich habe andre Absichten mit Dir! — (Aus der Fülle des Herzens:) Du sollst glücklich werden, mein' Tochter! sollst ein ehrwürdiges, neidenswürdiges Weib werden, oder ich lege meinen Kopf nicht sanft! — Du — — Na: schlaf wohl, Sophie!"

Wer unter allen am meisten bey diesem Vortrag erstaunte, das war Wildmann.

Ein

Ein und vierzigstes Kapitel.

„Mir ist die weibliche Natur eine hohe respektable
„Natur; hony soit qui mal y pense; aber auch eine
„sehr winkelhafte Natur, über die der behendeste
„Schütz sich verfehlt im Lieben und Geliebet-
„werden.“ ꝛc.

Doktor Eckius in Maler Müller's Faust.

Der Obristlieutenant von Lindenberg blieb acht Tage lang auf Waldheim, und beredete den Obersten, ihn nebst Adler zu begleiten. Er wollte schlechterdings auch den Intendanten mithaben, der sein Liebling geworden war: aber dieser bewies ihm, daß seine Gegenwart hier zu nothwendig sey. Auch Adler, der in Sophiens Sache gern vorwärts wollte, bedung sichs aus, den ganzen Vormittag während seines Aufenthalts zu Lindenberg ungestört arbeiten zu dürfen.

In diesem Zwischenraum gewinnen wir Zeit, ohne merkliche Unterbrechung der Geschichte den Zweyten Tomus von Wildmanns Kummer zu geben, den wir in unserm wichtigen Kapitel versprachen.

Wir

Wir sagten loco citato, daß ein schleichendes Gift, welches schon seit mehreren Tagen an dem Innwendigen des Intendanten genagt hatte, an dem ersten Abend den der Obristlieutenant auf Waldheim zubrachte, zum scharfen Korrosiv geworden sey. — Unser Freund Wildmann glaubte nehmlich bemerkt zu haben, daß Sophie seit einiger Zeit zwischen ihm und dem Oberamtmann einen sehr ins Auge fallenden Unterschied mache. Sagte Herr Adler etwas Artiges oder Witziges, — welches diesem jungen Manne allerdings oft genug begegnete, da er ein feines Kerlchen und offner Kopf war, der bey viel natürlichem Verstande Umgang gehabt und mit Nutzen gelesen hatte, — so unterließ Sophie sehr selten, es zu releviren. Sie lächelte bey seinen Scherzen; sie pflegte seine kleinen gesellschaftlichen Dienste mit sichtlichem Wohlgefallen anzunehmen; sie bat ihn sogar zuweilen um dies und jenes, — etwa um ein Glas Wasser, wenn gerade eine Flasche vor ihm stand, um die Abschrift eines Liedchens u. s. w. sie nahm eine Frucht die er für sie auswählte mit Vergnügen, und war so höflich, sie wenigstens zu versuchen, oder theilte sie wohl gar mit ihm. — Gegen

ihn sein angeblicher Kopfschmerz doch, mit den übrigen Herren nach damaliger Art bis unter den Tisch zu zechen.

Was wir mit völliger Gewißheit beschwören können, ist dieses: Herr Wildmann hatte in allen den Punkten sehr richtig gesehen, etwa das einzige oberwähnte Lächeln abgerechnet. Nun wußte zum Ueberfluß Wildmann, der wie mehrere vernünftige Männer auf alte Sprüche sehr viel hielt, auch das alte Sprüchlein:

Aut amat aut odit mulier, nihil est tertium,

welches, so viel uns wissentlich, schon zu Publius Syrus Zeiten für eine sehr weise Bemerkung gehalten wurde, — obgleich wir nach unsrer Wenigkeit es für eine vielseitige Sentenz zu halten geneigt sind, über deren eigentlichen Sinn und Anwendung sich Pro und Kontra sehr reichlich argumentiren ließe. Da aber nicht von unsrer unvorgreiflichen Meynung, sondern von des Intendanten Gemüthsverfassung die Rede ist: so zeigen wir an, daß er aus den gegebnen Prämissen diese Schlußfolgen zog: Sophie begegnet dem Oberamtmanne besser als mir; Ergo: hat er den Weg zu ihrem Herzen gefunden. — Sophie liebt den Oberamtmann; Ergo: haßt sie mich.

Daß

Daß diese Schlüsse quoad formam leicht mit durchlaufen konnten, wird kein Logiker (das heißt: kein Mann, der nicht Lust hat zu schikaniren,) in Abrede seyn. Ob sie aber materialiter richtig waren oder nicht, und ob in jedem die Maior über oder unter allem Widerspruch und Beweis seyn mogte? — Wer unter unsern Lesern Beruf findet, darüber bloß mit Beyhülfe seines Ovidius und seines eignen Vorraths von erotischer Semiologie zu reflektiren: dem lassen wir freye Hand, und schließen dieses Kapitel, um ihm desto baß Muße zu geben. Wir warnen ihn aber zugleich, die Ueberschrift dieses Kapitels nicht unbeherzigt zu lassen, ehe und bevor er ins Werk schreitet.

Zwey und vierzigstes Kapitel.

„Die Mädchen und Bübchen sind gar lustige Din-
„ger unter der Sonne. Das färbt und malt, und
„schildert gleich so alles nach seinem
„eignen Lichte. rc."

Doktor Eckius a. a. O.

Wir setzen voraus, daß Du nunmehr hinlänglich reflektiret habest, trauter und nach innerem Gehalt geschätzter Leser, daß der Fall mithin Dir decidiret sey, und daß es Dir nun nicht beschwerlich falle, auch unsre Reflexionen, so wie wir sie in die weitere Erzählung verweben, anzuhören.

Herr Wildmann hatte sich zwar seines Wissens bis dahin nie gegen Sophien erkläret: aber er war sich doch auch bewußt, nie in Gebehrden, Worten oder Werken, ja, gewiß nicht einmal in Gedanken, etwas begangen zu haben, das ihren Haß verdienen konnte. Er fühlte zwar, daß Herr Adler im Umgange geschmeidiger und angenehmer sey, den gesellschaftlichen Ton mehr inne habe, zwanzig Kleinigkeiten, worüber die

schöne

schöne Welt eins geworden zu seyn scheint, die aber der gesunden Vernunft sehr gleichgültig sind, — und obendrein auch die Rechtsgelahrheit, besser verstehe, sich artiger darzustellen wisse, und seinen Reverenz s. w. d. a. zierlicher mache, als er der sein ganzes Leben unter Soldaten, am Krankenbett, in Lazareten, und so viel ihm möglich war unter Büchern zugebracht, übrigens um Weiber, Kratzfüße, Komplimente und Fleuretten sich nie bekümmert hatte. Aber er mußte sich doch von andern mehrentheils wichtigern Seiten dem Amtmann theils gleich, theils weit überlegen fühlen, er mogte wollen oder nicht. War dieser für einen so jungen Rechtsgelehrten sehr gewiegt, und überdem nicht ganz Fremdling in der Welt: so war hergegen Wildmann ein großer Wundarzt, ein trefflicher Kliniker voll Schärfsinn und Urtheilskraft, in der Theorie der Chemie so stark als Gewissenshalber jeglicher Arzt seyn müßte, und ein ausgelernter Menschenkenner, den höchstens nur seine eigne Bescheidenheit, in Umständen die auf ihn selbst Beziehung hatten, zuweilen zu einem Trugschlusse verleitete, der aber mit Falkenaugen sah, sobald diese Bescheidenheit, diese zu kleine Schätzung seiner selbst

aus dem Spiele blieb. Taugte er just nicht zum Tanzmeister, so wußte er dafür sein Pferd meisterhaft zu brauchen, mit dem Degen meisterhaft umzugehen, und jeder Gefahr kaltblütig und beherzt unter die Augen zu treten. Er war unerschrocken wie Bayard, und mit besonnener Entschlossenheit muthig wie sein Oberster; unfähig jemanden, sonderlich Wehrlose, vorsätzlich zu beleidigen, aber stets bereit jedem den Mund zu stopfen wo es auf Ernst ankam, und, so oft es nöthig war, mit seiner Person zu bezahlen, — obgleich er sich aus einer scherzhaften Neckerey nicht so geläufig herauszuwickeln wußte als Herr Adler. Fühlte er übrigens jeden, auch den kleinsten Stich tief in der Seele: so wußt er doch selbst wichtigere Beleidigungen großmüthig zu verzeihen, da hingegen Adler selbst die kleinste Animosität nicht leicht ablegte. War Wildmann weniger Belletrist und was man Schöner Geist nennt, als Adler: so besaß er dafür, auch außer seinem eigentlichen Fache, desto mehr solide Kenntnisse, obgleich solche nicht allerdings geordnet waren, da er sie nicht anders sammeln können als ohne Anleitung und gelegentlich, wie sie sich seiner Wißbegierde und seinem universalen

Genie

Genie darboten. Hatte jener mehr Fertigkeit, einen witzigen Einfall vorzubringen und in ein gefälliges Licht zu stellen: so überwog ihn dafür der Intendant an Scharfsinn, Gegenwart des Geistes, und an der Kraft eine Sache schnell und richtig durchzusehen. — Und, beyläufig gesagt, Adlers Witz gehörte, nach der gewöhnlichen Art jugendlicher Köpfe die für jeden Preis glänzen wollen, nicht immer bey ihm selber zu Hause; denn sehr oft mußte ihm irgend ein Recueil curieux d'anecdotes seine Schätze zum Behuf der Unterhaltung öffnen. Wildmann hergegen verachtete allen geborgten Glanz, und pflegte fast alles was er sagte aus sich selbst zu schöpfen. Sein grosses Buch, das er mit der unermüdetsten Sorgfalt studiret hatte, war der Mensch. Er gefiel im Umgange mehr den denkenden Weisen; Adler mehr den Puppen und superficiellen Köpfen. Wildmann lobte äußerst selten ins Angesicht, tadelte zuweilen, widersprach öfter, und schmeichelte niemals; Adler wußte jedem bey jeder Gelegenheit wenigstens etwas Verbindliches zu sagen. Jener schwieg wo sein Herz nicht mitsprechen konnte; Adler wußte sich des leeren gesellschaftlichen Jargons sehr gut zu bedienen.

Hübsche Figuren waren sie beyde, was das Aeusserliche betrifft; aber Wildmann hatte mehr Männliches, mehr Charakter in seinen Zügen, und in seinem Bau (wenn Cicero Recht hat) den Vortheil, daß er beträchtlich größer war *). Sein Wuchs war reich und schlank, und in seiner Stellung herrschte etwas Trotzig-Edles, obgleich er seinen Hut sehr gerade trug, und nie die linke Hand auf sein Degengefäß stemmte. Er besaß, wenn man das für Etwas rechnen will, ungewöhnliche Leibesstärke; dabey war er, was man gewiß für etwas sehr Wesentliches rechnen muß, voll Edelmuth, mitleidig, wohlthätig, stets bereit sich jeden Menschen, Freunde und Feinde zu verbinden, verschwiegen, und im unbeschreiblichen Grad uneigennützig. Adler wußte mit jedem seiner Talente zu glänzen, seine Kenntnisse an den Mann zu bringen, über alle Dinge zu reden auch wenn er sie nicht verstand, über alles zu urtheilen, über alles ein Gemeinplätzchen oder ein bon Mot zu sagen, und sich geltend zu machen: Wildmann überließ es sehr ruhig einem

*) Formositas non potest esse nisi corpore in magno, sagt Cicero.

einem jeden, ihn so hoch oder so niedrig zu taxiren als man wollte. Dieser bescheidne Mann berechnete nie die Vorzüge die er besaß, sondern die so ihm fehlten. Mit Einem Worte: Wildmann war ein Stahl und Stein, woraus Feuer ziehen kann wer dessen bedarf; Adler glich mehr jenem täuschenden Holze, das zwar im Dunkeln schimmert, aber weder wärmet noch zündet, und zu schimmern aufhört wenn die fremde Feuchtigkeit vertrocknet ist. Adler war gut: aber seine Güte lag mehr in dem hohen romantischen Schwunge seiner Phantasie; Wildmanns Güte lag tief in dem Charakter seines Herzens.

Indessen hatte auch Wildmann, seitdem die Liebe zu Sophien ihm über manche seiner Mängel die Augen öffnete, im Aeußerlichen sehr viel gewonnen. Er nahm sich in verschiednen Stücken den Oberamtmann zum Muster, gewöhnte sich sein albernes Par exemple und manch andres fade Blümchen sorgfältig ab, suchte Adlern den Reichthum und die Geschmiedigkeit des Ausdrucks abzulernen, und jeden Gedanken so edel zu sagen als er ihn dachte. Sein eigner gesunder Verstand gab ihm hierzu das unfehlbare Mittel

an die Hand, sich mit der Feder zu beschäfftigen. Mit Uebersetzen machte er den Anfang, denn er verstand sehr viel Latein und vollkommen Französisch, obwohl er diese schnaubende Sprache nicht sonderlich liebte, und sie ohne Noth niemals reden mogte, indem er sie mehrentheils aus Noth gelernt hatte, da sein ehemaliger Vorgesetzter, der Chirurgien Major des Regiments, ein Franzose war. Mit den Veillées de Thessalie, einem Buche das noch itzt für Liebhaber der Zaubermärchen und des Wunderbaren des Durchblätterns werth ist und von dem ich lieber eine Uebersetzung sehen mögte als von den würklich gefährlichen Liaisons dangereuses, die so schnell einen Dragoman fanden; — mit den Veillées sag ich, als einem leichtscheinenden Buche fieng er an; er merkte aber bald, daß die naife Sprache der Natur nicht so leicht nachzuahmen sey. Er legte also das Buch weg, und machte sich an Racinens *) Athalia. Anfangs freylich haperte es

*) Er hatte diesen grossen Schriftsteller des vorigen Jahrhunderts immer geliebt, und besaß richtiges Gefühl genug die Athalie desselben allen

es auch hier, aber bald gieng es besser. Es ward ihm unendlich leichter, die erhabnen Gedanken dieses Dichters, als die zärtlichen Gefühle französisch-thessalischer Hirten und junger liebekranker Mädchen in seine Muttersprache überzutragen. Zudem paßten Zauberhistörchen nicht recht zur Denkart dieses Mannes. Als er mit der Athalia fertig war, nahm er bald ein Stück aus dem Livius oder Nepos, bald aus dem Cicero, auch wohl zuweilen, aber selten, aus dem Tacitus, weil er fühlte, daß er diesen letzteren weder recht verstand, noch seine gedrungene Schreibart erreichen konnte. Von Zeit zu Zeit versuchte ers, ein solches Stück das er etwa vor etlichen Tagen übersetzt hatte, nach seiner eignen Art vorzutragen; und da er sich selber den Fuchsschwanz nicht strich, that er auf diese Weise in-

nerhalb

len seinen übrigen Stücken vorzuziehen. Der berühmte und edle Vers:

Je crains Dieu, cher Abner, et n'ai point d'autre crainte!

machte, wie er ihn zum erstenmal las, einen so starken Eindruck auf ihn, daß Wildmann von dem Augenblick an der edle Mann zu seyn anfieng, der er bis an seinen Tod blieb.

nerhalb weniger Wochen sehr merkliche Fortschritte.

Weil ohnehin der Schlaf seine Augen floh, (indem Sophiens süßer Reiz unaufhörlich vor seine Phantasie hingezaubert stand, sobald er irgends nachließ seine Geisteskräfte anzustrengen,) so widmete er diesen Uebungen ein großes Theil seiner Nächte. — Dabey hatte er noch den Vortheil, bey seinen Arbeiten nicht überrascht zu werden. Vor sich selbst schämte er sich nicht, zu lernen; aber vor Leuten wollte er sichs doch nicht merken lassen. Dennoch, wenn er zuweilen auf eine sehr schwere Stelle stieß, nahm er wohl, so diskursweise, Ehrn Blasius zu Rathe, der von seinen nicht verächtlichen Schulstudien noch manches übrig hatte.

Wir haben schon im vorhergehenden *) gesagt, daß, wenn Etwas entscheidend für die Stärke und Redlichkeit seiner Liebe sprach, es gewiß dieses war, daß sie sich bey allen seinen unausgesetzten Beschäfftigungen in gleicher Lebhaftigkeit erhielt. Es ist wohl Zeit, uns hierüber etwas näher zu erklären. Alle unsre lie-

derli-

*) Im 23sten Kapitel.

derlichen Bursche, deren Herz eigentlich nie wissen kann was Liebe ist, weil sie nie einen andern Zweck kannten als Verführen und Geniessen, alle diese werden Etwas wider diesen unsern Satz einzuwenden glauben, wenn sie nach Maaßgebung ihres Herzens versichern: es sey unmöglich bey einer Seele voll Liebe seinen Geschäfften eifrig obzuliegen. Ich gebe ihnen Recht, sobald von ihnen die Rede ist. Aber mit Wildmann ist der Fall sehr verschieden. Seine Absicht war weder Verführung noch Genuß, denn unmöglich konnte dieser Mann den Gedanken nähren, Sophien die er über alles liebte, vorsätzlich in die Gefahr zu bringen, durch ihn unglücklich zu werden. Und sein Verstand war viel zu reif, als daß er die verschiednen Wege auf welchen Sophie durch ihn unglücklich werden konnte, nicht alle eingesehen hätte. Sogar war er von dem ersten Augenblick an, in dem er sein eignes Herz entzifferte, sehr entschlossen, sich Sophien nie zu entdecken, Sophien, die er für ihre Person so weit über sich, und in Absicht ihrer Lage durch Hindernisse die ihm damals unübersteiglich schienen, so unendlich von ihm getrennt glaubte. Was wollte er dann? — Ihres

nes Herzens würdig seyn; durch den unleugbaren Adel des seinigen, durch jedes Verdienst so weit sein Würkungskreis sich verbreitete, durch jede Tugend, durch wahren inneren Gehalt ihre Hochachtung nicht nur erwerben, sondern verdienen. Demnach war alle seine Thätigkeit, seine unermüdliche Geschäfftigkeit, sein eifriges Bestreben sich auf jede mögliche Art auszubilden, alles das war nichts als Liebe, — als glühende unaussprechliche Liebe. — Und so wären wir Ihrem Begreifungsvermögen, meine Herren! schon um ein Ziemliches näher gerückt, wiewohl wirs Ihnen ganz nicht verargen, wenn Sie unsern Wildmann bis jezt immer noch für eine Art von Orondates nehmen.

In dieser Denkart und in diesem Bestreben lebte der Intendant eine Zeitlang hin. Aber, ach! daß unser Herz immer ein Verräther an uns ist! — Man erinnert sich hoffentlich noch aus dem zwey und dreyßigsten Kapitel dieser sehr wahren Geschichte, jenes Augenblickes, in welchem Sophie, leicht wie eine Oreade, die Terrasse herunter schwebte, einige Kräuter pflückte, und schnell wieder verschwand? — War Sophie

phie würklich in diesem Augenblick schöner als er sie jemals sah, oder war bloß sein Herz damals empfänglicher, oder — welches eben so wohl seyn kann, — war beydes? das getrauen wir uns nicht zu entscheiden, und am Ende liegt auch nichts daran. Genug, von der Minute an war Wildmann weit unglücklicher als vorher. Durch einen nur zu gewöhnlichen Widerspruch des Herzens mit sich selbst glühete er von dem Wunsche, Sophie mögte ihn errathen! mögte sein Herz verstehen! — Sein Herzensblut hätte er hingegeben für die Gewißheit von ihr verstanden zu seyn, — für das kleinste unzweydeutige Zeichen, daß ihre Seele in der seinigen gelesen, daß sie Mitleid mit ihm habe! Mitleid! weiter foderte er nichts. — Und doch that er wissentlich nicht das Mindeste um von ihr verstanden zu werden, und blieb, so viel an ihm war, seinem Vorsatze sich nicht zu entdecken, unwandelbar getreu. — Aber endlich, welches Zeichen würde ihm, dem zu bescheidnen Manne, von dem vielleicht niemand als er selbst eine geringe Meynung hatte, unzweydeutig genug gewesen seyn? — Am angeführten Orte wünschte er nur einen kleinen Blick, einen leichten Druck der

Hand: aber gewiß und wahrhaftig, der kleine Blick würde völlig für ihn verlohren gewesen, und der leichte Händedruck ganz verkehrt ausgelegt, und höchstens für eine Art von treuherzigem Wohlwollen genommen seyn. Heut zu Tage giebt es freylich gewisse sehr entschiedne und ausdruckvolle Zeichen, die einer Schönen die nicht reden will, oder darf, — oder kann, sehr in ihren kleinen Herzensbedürfnissen zu statten kommen, und von denen vor achtzehnhundert Jahren sich Meister Ovidius nichts träumen ließ, so ausgelernt er sich dünkte; Zeichen die selbst der neueste Neuling verstehen wird, und die auch die allerdemüthigste Bescheidenheit schlechterdings nicht anders als zum eignen Vortheil deuten kann, wenn anders alle Schrauben im Kopfe gehörig vest sind. Aber das ist Heut zu Tage. Olim non erat sic! Vor dreyßig, vierzig Jahren war die zuweilen vielleicht ganz löbliche Kunst sich fein und doch äußerst verständlich zu erklären, gleich vielen andern Künsten und Wissenschaften entweder noch weit zurück, oder wenigstens Sophien so unbekannt, als sie mir ohne meinen Freund, den braunen Mann, wahrscheinlich immer geblieben wäre. Dieser aber, der

sein scharfes Adlerauge stets allenthalben hat, theilte mir über diesen Punkt verschiedne seiner Beobachtungen mit, die unstreitig nur ein sehr scharfes, und mit den kleinsten Bewegungen der Muskeln völlig bekanntes Auge zu machen im Stande ist. Exempli gratia: hier ist eine, von der er mich oft versicherte, daß er sie vor acht oder neun Jahren niemals, seit der Zeit aber desto häufiger gemacht habe; die mithin jezt wohl schon zu allgemein bekannt seyn wird, daß ich davon reden darf wie etwa von aerostatischen Bällen, die jeder der Zeitungen lieset so gut kennt als ich, ohne daß er, und ich, und Millionen andre Menschen jemals einen gesehen hätten: Gesezt also, Du hast beym Empfang, beym Abschied, oder bey irgend einer andern Gelegenheit die Hand einer Schönen in der Deinigen, und sie drückt die Deinige mit allen ihren fünf Fingern? — Guter Freund, so schön, und so lieb Dir diese fünf Finger seyn mögen, so sagt das doch manch liebes mal nicht viel mehr als jede andre, mit dem Gepräge des Herzens bezeichnete Höflichkeit, die sie Dir vor aller Leute Augen beweiset, und beweisen darf. Fühlst Du aber den Druck Eines einzelnen ihrer

Finger, — sonderlich des kleinen Fingers: dann — glaub es dem braunen Manne, dessen Auge manchen kleinen Finger auf der That ertappt hat, und mir aufs Wort! — dann magst Du das kecklich, nach Bewandniß der zwischen euch obwaltenden Umstände, für ein untrügliches Zeichen nehmen

1) entweder daß sie Dich verstand und daß euere Herzen im Einklange sind; oder

2) für eine völlig entschiedene Liebeserklärung, wofern von Deiner Seite nichts vorausgegangen wäre.

Je gefährlichere Augen sich in der Nähe befinden, als da ist: das Auge einer Stiefmutter, einer alten Tante, eines Fürmundes, oder sonst eines luchsartigen Thiers, und je sittsamer in alle Wege Deine Schöne ist, für desto bedeutender magst Du dieses Zeichen halten. — —

So viel ist gewiß, ein so unverkennbares Zeichen wäre erfoderlich gewesen, wenn der Intendant es zu seinem Vortheil hätte auslegen sollen. War aber dieser gute Mann nicht geneigt sich zu schmeicheln, so war ers desto mehr alles wider sich zu deuten, weil er würklich bey

andern

andern Leuten nicht mehr zu gelten glaubte als er in seinen eignen Augen galt. Statt also, daß er die weibliche Denkart überhaupt, und Sophiens Charakter insbesondere mit äußerster Sorgfalt hätte studiren, und zugleich ihre Lage, Verhältnisse u. s. w. in Erwägung ziehen sollen, um aus diesem allen den Grund ihres Verfahrens herzuleiten: statt des allen glaubte er am Ende des ersten Tages, den Herr Seyfried auf Waldheim zubrachte, böse Zeichen die Hülle und Fülle zu haben, aus denen er das leidige Facit herauskalkulirte, Sophie hasse ihn. Wahr ists, Sophie begegnete Adlern bey jeder Gelegenheit freyer, unbefangener, und in manchem Betracht besser als ihm. Aber wer wehrte ihm, von sich auf Sophien zu schließen? Begegnete nicht auch er jedem Frauenzimmer (wenigstens seiner Meynung nach) so gut wie Sophien? Beflиß er sich nicht, sich gegen eine jede mit anscheinend gleicher Höflichkeit und Stimmung zu betragen? — Warum das? damit niemand in sein Herz sehen sollte. Er würde, für den Preis, der Urgroßmutter seiner Amme eine Schmeicheley gesagt, und der Hexe von Endor die Hand geküßt haben! — Klopfte sein Herz nicht schneller, ward

ihm die Brust nicht enger, der Odem nicht kürzer, wenn er mit Sophien sprach? — Woher das? Sie herrschte in seinem Herzen. — Konnte nun Sophie nicht leicht für ihn fühlen was er für sie empfand? Und wenn das war, mußte sie nicht, Weiblichkeit und Winkelhaftigkeit ungerechnet, ebenfalls in ihrer Lage Gründe finden, die geheimen Falten ihres Herzens vor unbefugten Augen nicht zu entwickeln? Ihre Verlegenheit wenn sie mit ihm sprach, ihr schnell zur Erde sinkender, nicht etwa seitwärts gleitender Blick, u. s. w. konnten das nicht eben so wohl sehr gute Zeichen seyn? — Und überdem, war nicht Sophie ein Weib? — Konnte nicht eine kleine Dosis feiner Kokettterie in ihrem Charakter liegen, vermöge welcher sie den Intendanten reizen, oder möglich nur auf die Probe stellen, und zugleich Adlern an ihren Triumphwagen fesseln wollte? — Und endlich, hatte Wildmann vergessen oder nie gelernt, daß Gott dem Manne das unauflösbarste Räthsel vorlegte, indem er das Weib schuf? —

Von allen diesen und unzähligen andern Betrachtungen, die sich dem Intendanten haufenweise

weise dargeboten haben würden sobald nur die Rede nicht von ihm selber gewesen wäre, fiel es ihm nicht ein nur eine einzige zu machen, sonst hätte er wenigstens die Sache immer noch zweifelhaft finden, und vor der Hand glauben dürfen, der Oberamtmann könne, mit Doktor Ekkius zu reden, vielleicht höchstens nur die Bräme auf Sophiens Mantel seyn. Dafür entschied er lieber schlank weg, der Oberamtmann sey im völligen Besitz ihres Herzens. Befremdend war ihm das nicht, denn Herr Adler, wie wir gezeigt haben, war ein ganz angenehmer Mann; — auch haßte er seinen Freund deswegen nicht, denn er war überzeugt, daß Adler sich nie um Sophiens Gunst beworben hatte. Aber er zermarterte sein Gehirn die Ursachen auszugrübeln, weswegen Sophie, die er nie beleidigt hatte, ihm so unleidlich kalt, so kränkend begegne? — Nach durchgewachter Nacht blieb er endlich bey diesen beyden stehen: Entweder sie kränkt dich bloß um ihrem Adler ein Opfer zu bringen; oder — sie hat deine Liebe troz alles Zwanges in deinen Augen gelesen, und diese Liebe beleidigt sie.

Armer Mann! wo hast Du je gehört oder gesehen, daß irgend ein Frauenzimmer, und wäre sie die alleredelste ihres Geschlechts, durch stille bescheidne Liebe, die sich nicht aufdringt, nichts fodert, nicht einmal sich erklärt, beleidigt zu seyn geglaubt hätte? Gewiß, es lebt keine Königinn auf dieser ganzen Erde, die es nicht mit geheimen Wohlgefallen sehen sollte, wenn ihre Schönheit auf ein vernünftiges Wesen, und wär es der allerärmste ihrer Unterthanen, Eindruck macht. Und was in aller Welt für einen vernünftigen Grund könnten Ihre Majestät haben, anders zu denken?

Wildmann, sagten wir, blieb bey diesen beyden Motifen stehen, weil er keine besseren finden konnte, aber sie thaten ihm, selbst wenn er beyde zugleich annahm, nicht völlig Gnüge. Er wog sich gegen Adlern; — dies war das erste mal in seinem Leben das er sich gegen einen andern hielt ohne wider sich selbst parteyisch zu seyn; — er fand daß, wenn einer von beyden weniger inneren Gehalt hatte, er es gewiß nicht sey. Das mußte er finden, denn die Sache war zu einleuchtend. Je größere Begriffe er von Sophiens

Ver=

Verstande und Urtheilskraft hatte, je unbegreifli-
cher ward sie ihm. — Seine Seele litt unbe-
schreiblich.

In dieser traurigen Verfassung war er, als ihn seine Pflicht zum Obersten rief. Was da vorfiel, und wie er dem die Feldzüge ausredete, haben wir gehörigen Orts erzählt. Er verließ den Obersten um sich feyerlicher anzukleiden. Sein Kopf und Herz waren zum Zerspringen voll; die schlaflose kummervolle Nacht, die Unterredung mit seinem Herrn, den er noch nie so unlenksam gefunden hatte, der Verdruß über die gebotnen tausend Thaler die ihn in jeglicher andren Stimmung zwar immer, aber vielleicht nicht halb so sehr beleidigt hätten, alles das hatte ihn angegriffen. Mechanisch trat er ans Fenster. Gewiß dachte er in diesem Augenblicke nicht an Sophien, denn die bittre Vorstellung daß Herr Walther an seiner Ehre habe zweifeln können, — ihn habe erkaufen, bestechen, zum feilen Buben machen wollen, unterdrückte jezt alle andern Gefühle. Seine Vernunft schien zu schweigen, oder vielmehr völlig abwesend zu seyn. Der erste gedankenlose Blick den er aus dem Fenster warf,

fiel auf Sophien, die in demselbigen Augenblick schön wie die Morgenröthe die Terrasse herab kam. Man hätte sie für Hebe, für Flora, oder wenigstens für die Nymphe dieser Gärten gehalten. Er sah Sophien. Die Kränkung von Seiten des Obersten ward in einen Winkel der Seele gedrängt, und alle Wunden seines liebevollen Herzens bluteten dafür desto stärker. Wider seinen Willen klebte sein Auge an dem süßen Geschöpfe; es verschlang ihre Bewegungen, maß ihre Schritte, und spähete zu scharf nach ihrem Blicke, als daß ihm eine neue Kränkung hätte unbemerkt bleiben können: denn, Sophiens Auge begegnete dem seinigen, aber schnell sank es zur Erde als hätte sie ihn nicht bemerkt. — Dies war noch nicht alles. Sie legte ein Buch in eine Laube, gieng zwey oder dreymal auf und nieder, und setzte sich dann zu ihrem Buche, aber so, daß Wildmann auch nicht die Spitze ihres Fußes sehen konnte. — Diese Kleinigkeit, über die er vor etlichen Wochen gar nicht nachgedacht haben würde, schien ihm jetzt, da er sich verrathen glaubte, ein Todesurtheil. Das Absichtliche bey diesem Betragen war zu auffallend sichtbar.

In

Im Hereintreten in seine Einsiedeley hatte er seinem Bedienten geklingelt um sich anzukleiden; und vielleicht war es sein Glück, daß derselbe gleich jezt ins Zimmer trat, und ihn in der trübsten, wüthendsten Minute seines ganzen Lebens, und in einer Anwandlung von Unsinn unterbrach. — Er hörte weder daß seine Thür geöffnet wurde, noch daß der Bediente ihn zwey oder dreymal fragte, ob er geklingelt habe? bis dieser zulezt dicht hinter ihn trat, und seine Frage sehr laut zu wiederholen anfieng: "Haben Herr ....

"Kerl! was willst Du?" rief Wildmann im Herumfahren, und ergriff den ehrlichen Martin mit fürchterlicher Heftigkeit bey der Brust. Der arme Mensch erschrack; er war von seinem Herrn nichts als Güte und Sanftmuth gewohnt. Zitternd und bebend bey Wildmanns blitzendem Auge stammelte er: "Herr Intendant hatten geklingelt. Ich wollte man nur fragen was Herr Intendant befehlen."

Zum erstenmal in seinem Leben schämte Wildmann sich vor sich selbst, dem diese etlichen Worte, und des Domestiken bestürztes Gesicht das

Bewußtseyn wiedergaben. — "So? — Das ist ja wahr! — Ich hatts vergessen!" war indessen alles was er sagte. — Und gleich darauf aus gepreßtem, und, wie es scheint, unwillkührlich sich ergießendem Herzen: "Weiß Gott, Martin, ich wußte nicht daß Du es warst! — Mein He .... Mein Kopf ist jezt so voll .... Ich habe so vielerley im Kopfe, will ich sagen, daß es kein groß Mirakel ist, wenn ich bisweilen weder höre noch sehe. — Meine Spornen lieber, Martin!"

Er ließ sich den Oberrock ausziehen und die Spornen anlegen, foderte reine Wäsche das und das Kleid, den und den Hut, und hieß den Bedienten gehen. "Anziehen will ich mich schon alleine."

"Aber mit Verlaub zu reden, Herr Intendant sind noch nicht gefrisirt!"

"Schwere — Bald hätt ich geflucht. Daran hab ich, mein Seel! nicht gedacht, Martin! — Nu, so mach und frisir mich ein wenig gut; Du sollst auch 'n apartes Trinkgeld haben."

Martin war bey weitem nicht in der Fassung, dermalen ein wenig gut frisiren zu können.

Mit

Mit bebender Hand wickelte er den Zopf, und noch bebender brachte er die Locken in — Unordnung, und mußte was er gebauet hatte wieder einreissen. Zum zweytenmal glückte es ihm um etwas weniges besser, vermuthlich weil er Zeit gewonnen hatte sich von seinem Schröcken zu erholen. Aber auch Wildmann hatte sich indessen einigermaßen gesammelt, und fand daß nie ein Trinkgeld mehr zur Unzeit versprochen sey. Demnach trat er, wie er gepudert war, vor den Spiegel, und es war ihm lieb, die Frisur in der That sehr schlecht zu finden. „Mensch, was hast Du gemacht! Wart, statt des Trinkgelds behältst Du ein halb Dutzend Fuchtel zu Gute!" — Und so war sein Respekt für dasmal gerettet; denn wahrscheinlich würde Martin, unter diesen Umständen, durch ein Trinkgeld auf immer zu Wildmanns Bedienten verdorben gewesen seyn.

„Wills stracks anders machen!" sprach Martin, der freylich selber wohl sah, daß nichts gescheutes aus seiner Hände Werk geworden sey; aber Wildmann war nicht aufgelegt, sich der Operation nochmals zu unterziehen, und hieß ihn

wenig, so hätte er sie wegen seines Dépit amoureux um Verzeihung gebeten. — Aber in dem Maaße in dem seine Wonne stieg, zog Sophie sich immer mehr und mehr in ihr gewöhnliches Geleis zurück; nur, daß sie den Intendanten nicht völlig niederschlüge, achtete sie auf Adlern so wenig als auf ihn.

Am Abend fiel die Geschichte mit dem versagten Glase vor; und diese nahm Wildmann in allem Ernst übel. Ein Funke von Vernunft blitzte in seinem Kopfe auf, und mit ihm erwachte sein Stolz. Er schämte sich, so ganz am Blick eines Weibes zu hangen, in ihr zu leben und zu weben, nach ihrer Laune zu hoffen oder zu verzweifeln. Die unerwartete äußerst freundliche Frage: „Hab ich nicht Recht, Herr Intendant *)?" — diese Frage, nachdem sie Stundenlang vermieden hatte ihn anzureden oder nur anzusehen, dünkte ihm ein Stückchen Marzipan, das man einem Kinde in den Mund steckt, damit das Püppchen aufhören möge zu weinen. Ihm war als würde ihm plötzlich ein dichter Flor vom Angesicht gezogen. Zum erstenmal blickte

*) S. das 40 Kapitel.

blickte er tief und richtig in Sophiens Seele, — in einen der heimlichsten Winkel derselben, und Sophie gewann bey diesem Blicke nicht.

Er wähnte sich von aller Liebe geheilt — Ach! und er liebte so heftig als jemals! Selbst daß er schmollte anstatt kalte Empfindlichkeit zu äußern giebt dafür einen redenden Beweis.

So viel vor der Hand von Herrn Wildmann. Jezt müssen wir uns wohl ein wenig um Sophiens Herz bekümmern, sollts auch nur der Vollständigkeit (der Seele eines deutschen Schriftstellers!) zu Gefallen seyn. Denn scharfsichtige Leser werden das mehrste was wir sagen können, schon längst geschlossen haben.

Drey und vierzigstes Kapitel.

Auf ehrliche Bürgerparol, Mesdames! wir schreiben manche Stelle dieses Kapitels mit widerstrebender Hand!

Schönheit! und Du, in welcher Seele Du auch wohnest, o Tugend! Euch wollen wir mit diesem Kapitel kein Härchenbreit zu nahe treten! Außer dem Wenigen, was sehr sichere Dokumente uns in die Feder liefern, wollen wir nur von Dingen reden die jedem ins Auge leuchten können, und die sich mit offenbaren Thatsachen belegen lassen. Das ist doch wohl schwerlich für Hochverrath gegen das schöne Geschlecht zu erklären?

Sophie war jung und schön, und übrigens ein braves liebes Weib. Sie glich fast in allen Stücken, ein Einziges abgerechnet, völlig dem hohen Ideal, das der schönen und großen Seele des Intendanten vielleicht schon lange vorgeschwebt haben mogte. Sophie war gut, wohlthätig, fromm, und von sehr ausgebildetem Geiste. Sie besaß mehr Verstand als schimmernden

den Witz. Sie fühlte das Feine eines Einfalls oder Scherzes sehr geschwind und richtig, war aber dem ungeachtet, und obgleich sie ausserordentlich schöne Zähne aufzuweisen hatte, kein Lachtäubchen. Sie war keine stumme Schönheit, aber auch kein fades Staarmätzchen, redete nur wenn sie etwas zu sagen hatte, dachte selbst und erzählte folglich selten. Sprach sie, so hörten ihr die hellsten Köpfe mit Vergnügen zu, denn sie sprach sehr gut und mit Bescheidenheit. Man bedauerte es wenn sie schwieg; denn was sie hätte sagen können war bey weitem nicht das Einzige, was man bey ihrem Schweigen verlohr: man büßte die Wonne ein ihre süße Stimme zu hören, und die fast noch größere Wonne sie reden zu sehen; denn Sophie besaß etwas unbeschreiblich Schönes — eine eigenthümliche Grazie möcht ich sagen, in den Bewegungen ihres Mundes, der, was man so selten findet, auch schön blieb wenn sie mit der stärksten Anstrengung der Stimme sang. Und sobald sie mit einiger Wärme sprach, bildete sich in jeder Wange ein Grübchen als hätt es der Finger des Liebesgottes eingedrückt. — Dennoch war es auch ein Vergnügen sie zu sehen wenn ein andrer

 sprach,

sprach, — nur mußte es, wenigstens zu gewissen Zeiten, der Intendant nicht seyn. Sie hörte mit solcher bescheidnen Aufmerksamkeit zu als wenn sie jedesmal etwas ganz neues gehört hätte; es war so was Theilnehmendes in ihrem sanften Auge, und man las jeglichen Eindruck so ganz auf ihrem offnen Gesichte! Sie unterbrach nicht leicht, und überschrie niemals; ihr bischen Weisheit, glaubte sie, sey immer zeitig genug angebracht. Wo sie aber glaubte widersprechen zu müssen, da konnte man fast sicher Belehrung, oder wenigstens sehr erhebliche Zweifel erwarten. Sie — — Aber ich weiß nicht, Leser und junge Leserinnen, ob ihr das liebenswürdige Weib so interessant findet als wer sie persönlich kannte? Darum opfre ich lieber der Besorgniß Euch Langeweile zu machen das Viele Gute auf, das ich von ihr noch sagen könnte.

Als Herr Wildmann mit dem Obersten nach Waldheim kam, war Sophie ungefähr achtzehn Jahr alt, und seit sieben Monaten verheirathet. Wir haben schon gesagt daß sie den Mann niemals liebte, mit dem sie durch unnatürlichen Mißbrauch mütterlicher Gewalt, nicht vermält-

sondern

sondern zusammengekuppelt war: aber einmal war doch das Gelübde, Freude und Leid mit ihm zu theilen über ihre Zunge gegangen; und was, so viel sie wußte, Religion, Vernunft und Rechte von gezwungenen Gelübden sagen, davon glaubte sie auf ihre Lage keine Anwendung machen zu dürfen; er war also ihr Mann. Von seiner Seite begegnete er ihr fast vom Hochzeittage an gebieterisch, hart, und schlecht; theils aus Charakter, theils um ihr den Widerwillen einzutreiben mit dem sie ihn genommen hatte. Dennoch nahm sie, besonders im Anfang seines Verhafts, alles mögliche Antheil an seinem Verhängniß. Dies that sie aus aufrichtigem Herzen, wozu sich allerdings wohl noch ein kleiner romanischer Schwindel gesellte, der es ihr im schönen Lichte wies auch einen weder geliebten noch liebenswürdigen Mann im Unglücke nicht zu verlassen. Sie that was sie konnte den Obersten zu bewegen: aber sie fand sehr bald daß dieses unmöglich sey; und das machte ihr verschiedne Wochen hindurch unsäglichen Kummer. Aber man grämt sich nicht ewig, zumal wenn man vernünftige Gründe sich zu beruhigen von allen Seiten, und in der Art seines Unglücks selbst

findet. Und zudem war Sophie in jenem glücklichen Alter, wo der Kumer selten vest haftet. Das liebreiche Betragen des edlen Obersten, der ihr, er mogte allein seyn oder Besuch vom benachbarten Adel haben, vollkommen wie seiner Tochter begegnete, die Ehrerbietung des Intendanten, und Adlers muntre Unterhaltung trugen sehr viel bey, ihren Gram allmählich abzustumpfen. Das meiste that aber unstreitig die Kenntniß, die sie nach und nach von den Missethaten ihres unwürdigen Gatten erhielt. Herr Krumm hatte seine Wege vor ihr mit vieler Sorgfalt verborgen, weil er ihre Rechtschaffenheit scheuete, und sich nicht in die Gewalt einer Frau geben wollte die nur durch Zwang die Seinige war. Sie gehörte also nicht zum Komplot, war nicht in den abscheulichen Mysterien eingeweihet, und vor der Ankunft des Obersten kannte sie ihren Eheherrn bloß als einen harten, unerbittlichen, geizigen Mann; aber das Schlimmste was sie von ihm argwöhnte, war doch nur, daß er die Rechte seines Herrn, die er immer im Munde führte, zu weit ausdehne. Jezt da sie täglich mehr von seinen Verbrechen unterrichtet werden mußte, so sorgfältig Herr Walther und der In-

tendan

tendant sich auch hüteten in ihrer Gegenwart davon zu reden, jezt zitterte sie, an der Seite eines solchen Buben geruhet zu haben. Der Gedanke an eine Ehescheidung, der sie anfänglich erschröckte, ward ihr erst weniger fürchterlich, dann erträglich, und endlich ihr Wunsch. Denn, ihre Vernunft sagte ihr, es sey immer besser eine Geschiedne zu seyn, so wenig Empfehlendes dieser Titel haben mag, als eine Wittwe eines Gehenkten, oder die Frau eines ehrlosen Karrensklaven.

In diesen Zeitpunkt ihrer Gemüthsstimmung fällt ungefähr die für den Intendanten Epochemachende Ohnmacht, von der wir im dreyßigsten Kapitel redeten.

Ob Sophie schon vor ihrer Ohnmacht bemerkt haben mogte, welchen tiefen Eindruck sie auf Herrn Wildmanns Herz gemacht hatte, das — ist ein Frauenzimmergeheimniß; und mit Frauenzimmergeheimnissen muß man sehr diskret umgehen. Sie kann es bemerkt haben; dafür spricht Muthmaßung und Regel. Aber wir finden nicht, daß sie es je, weder durch Worte noch durch Thatsachen, geäußert habe: mithin läßt unsere Diskretion sich auf den Punkt nicht ein.

Aber seit ihrer Ohnmacht wußte Sophie unstreitig, woran sie von Seiten seines Herzens mit dem Intendanten war, oder — Sophie hätte nicht zu ihrem Geschlecht gehören müssen; und wahrlich, sie war Evens Tochter so gut wie irgend eine in der Welt.

Sophie, sagten wir, war jung und schön; und ob sie gleich beydes nicht zu wissen schien, so ists doch gewiß daß sie es wußte, denn jegliches Frauenzimmer weiß das. Es liegt sogar am Tage, daß sehr viele, was diesen doppelten Punkt betrifft, dem Spiegel und Taufschein zum Trotze die entsetzlichsten Unwahrheiten glauben, und uns andern ehrlichen Leuten im Ernst anmuthen, daß wir, wenn sie von jeglichem X ihres Alters die unterste Hälfte mit Roth und Weiß vermalt oder mit Atours verhüllet haben, schlechterdings ein V lesen sollen, wo augenscheinlich der liebe Gott und die Zeit ein X hingeschrieben hat. Das ist nun freylich häßlich, und heißt ein wenig viel von unsrer Politesse gefodert. — Aber, wenn ein würklich schönes und junges Weib den Werth der Jugend und Schönheit gerade quantum satis fühlt, wer in

aller

aller Welt wird ihr das zum Halsverbrechen machen? Ist es nicht vielmehr in manchen Fällen sehr gut? — Aber wohlgemerkt QUANTUM SATIS! denn auch des Guten kann man zu viel thun; und hörts dann nicht unfehlbar auf, Gut zu seyn? —

Sophie hätte blind seyn müssen, wenn sie nicht, wie Wieland's Venus, sich selbst voll süßes Wunders gefunden hätte. Sie konnte es also dem Intendanten nicht verargen, daß auch er sie schön fand, oder es wäre die ärgste Inkonsequenz gewesen, die man je einem schönen Weibe anschuldigen könnte. Auch verargte sie es ihm in der That nicht; vielmehr ist es sehr gewiß sie bemerkte es mit geheimer Freude, daß er ein bischen merklich über die Grenze kalter Bewundrung hinausschritt, und den allmächtigen Reitzen der Schönheit und des Geistes huldigte, mit denen sie, wenn er ihr zu nahe gekommen wäre, wohl dem weisen Zoroaster das Gehirn hätte wirbelnd machen können. Mit noch größerem Behagen bemerkte ihr scharfes Auge das tägliche Wachsthum seiner Leidenschaft; und nichts auf der Welt ist entschiedner als daß ihr

diese Eroberung die schmeichelhafteste unter allen war, die sie jemals gemacht hatte. Sie besaß ohne Zweifel Kopfs und eignes Werthes genug, um über Talente und Verdienste urtheilen zu können und zu dürfen; und ungeachtet des anfangs nicht polirten Vortrags dieses Mannes, und seiner Art sich auszudrücken, die ihr nothwendig in den ersten Tagen auffallend seyn mußte, erkannte sie sehr bald den großen Mann in ihm, und fand ihn mit jedem Tage respektabler. Wildmann war in der That nicht wie viele unsrer sogenannten großen Männer, die von weiten stattlich glänzen, und in der Nähe besehen wenig mehr als Nichts sind. Er glich vielmehr einem hohen Berge, der in der Entfernung ein Wölkchen scheint das am Horizont schwebt, dessen wahre Größe man aber erst zu beurtheilen vermag, wenn man ihm näher kömmt; und den man bedauert, daß es an Händen fehlte alle seine fruchtbaren Stellen anzubauen. Je genauer man den Intendanten kannte, desto interessanter fand ihn wer selbst gut war. In seinem Herzen war durchaus kein Gedanke und in seinem Kopfe keine Idee, deren er sich hätte schämen dürfen. Wer vollends seine

Geschich-

Geschichte wußte und sich irgends auf Menschenwesen verstand, der sah leicht ein daß die Schuld weder an Wildmanns Genie noch an seinem Willen lag, wenn er nicht alles war was er hätte seyn können. Da nun Sophie Stand und Erziehung mit ihrem Vieh weder gemeinschaftlich gehabt, noch zu haben verdient hatte, mithin wußte was Talente sind und gelten: so war es kein Wunder wenn sie es schmeichelhaft fand, von einem Manne wie Wildmann, der seine Hochachtung nicht wegzuwerfen pflegte, bemerkt und vorgezogen zu werden; es war vielmehr ganz in der Ordnung. Ueberdem war er der Liebling seines Herrn, von dem ein groses Theil ihres künftigen Schicksals abhieng; auch das ist ein wichtiger Punkt. — Bis hieher wäre denn alles gut. Aber, wie alles in der Welt so seine Schwächen hat — wie nichts unter der Sonne von allen Seiten vollkommen seyn kann — wie . . . . .

O Sophie! Sophie! wir halten viel auf Dich; aber sieh, wir mögen uns wenden und drehen wie wir wollen, — und wenn wir uns auch durch zehnmal mehr Winkelzüge hindurchzuwin-

zuwinden suchten, als je der arglistigste Schuldner erfand seinen bösen Willen oder seine Insolvenz zu verschleyern: endlich würden wir doch mit der Sprache heraus müssen! — Und so ist es immer besser, wir thun es mit unsrer gewöhnlichen geraden Offenherzigkeit. Wir sind Historiker und schreiben so viel an uns ist pragmatisch. Wir haben uns anheischig gemacht unser armseliges Scherflein zur Menschenkunde zu liefern, liebe Sophie! — Was auf Dein Theil kömmt, ist ein kleines winziges Theilchen dieses Scherfleins. Sollen wir uns deswegen insolvend erklären? oder, wie ein arglistiger Schuldner, den Leser schikaniren? — oder gar unsern Willen und Gott weiß was noch mehr verdächtig machen? — O Sophie, Du, und jede unter Ihnen, Mesdames, die gerecht denkt (hoffentlich sind deren viele,) wird uns nicht anmuthen uns so häßlich zu prostituiren. Ein Scherflein ist ja so wenig!

Die schöne, gute, tugendhafte Sophie war von allen Seiten liebenswürdig, eine Einzige abgerechnet. Leider ist diese Seite das fatale Schibbolet, welches so manche Schöne, die

man

man so gern für einen Engel nehmen möchte, verräth, und den Beweis giebt, daß sie nur zum Stamm Evens gehört. Sophie hatte einen heimlichen aber starken Hang zu dem, was man in Paris Kokettrie nennt, und wofür wir in Deutschland bey allem Reichthum unserer Sprache, und so gäng und gebe die Sache ist, kein schickliches Wort haben. Man kann nicht einmal das französische Wort anwenden, ohne sich vor Mißdeutung zu verwahren, weil man bey uns durch Kokette einen gewissen schlechten Begriff auszudrücken gewohnt ist, den man in Frankreich durchaus nicht damit bezeichnet, indem kokett und tugendhaft sehr wohl neben einander bestehen können. Sophie wollte gefallen, wollte jedes Herz erobern. Sie gab sich zu dem Ende alle ersinnliche Mühe die sich geben läßt ohne die Sache zu deutlich zu machen. Sie wandte für diesen Zweck mit unbeschreiblicher Feinheit unzählige kleine Künste an, die wir nicht aufzuzählen brauchen, weil man dergleichen alle Tage sehen kann. Aber nicht zufrieden erobert zu haben, beherrschte sie die Herzen, die sie gefesselt hatte, etwas tyrannisch. Es war ihre geheime Freude, und sie hielt es für den größten

Triumph

Es ist ein himmelweiter Unterschied zwischen der ersten Liebe eines Jünglings, dessen künftiger Bart jezt anfängt die ersten Keime zu treiben, und der eines reifen und weisen Mannes. Ist bey dem leztern (wie bey allen Menschen) gleich nicht allemal der Kopf mit dem Herzen im Einklange, so ist es doch gewiß der Geist, oder er ist kein weiser Mann. Der erste hergegen, bey dem brauchts gemeiniglich nicht viel Künste. Lieber Gott! seine Amme könnt ihn fesseln. Und beyläufig gesagt lehrt es die Erfahrung, daß junge, zumal etwas blöde und nicht übergezogne Bursche gemeiniglich eine Beute verjährter Reize zu werden pflegen. Verschiedne Schriftsteller haben das schon angemerkt, ohne daß das Ding darum anders in der Welt geworden wäre; daher scheint es man könne dergleichen nicht oft genug wiederhohlen. Wir wenigstens warnen alle Väter, ihre Söhne eher einem ganzen Dutzend junger blühender Mädchen auszusetzen, als mancher einzelnen obsolescirenden Schönheit. Dort kann vielleicht sein Herz Gefahr laufen einen Schuß wegzukriegen: aber das Ding läßt sich bey Jünglingen die mehrste Zeit kuriren, wenns auch dem Ansehen nach

ein

ein bischen mehr als ein Schrammschuß seyn sollte. Hier im Gegentheil, wenn hier der Fall eintritt daß Gefahr obhanden wäre, so ist sie weit grösser für seine Unschuld als für sein Herzchen, welches seine ganze Haut schon bergen wird. Es gab immer und wird immer Damen geben, die nur desto mehr Kennerinnen werden, je weniger Prätensionen ihnen zu machen übrig sind. So was pflegt große Erfahrung zu haben! — Aber alles das im Vorbeygehen.

Wildmanns Herz hatte, bevor er Sophien kannte, für Ein Frauenzimmer noch niemals mehr als für alle übrige gefühlt, wenn von wahrem Gefühl die Rede ist. Wir getrauen uns nicht zu versichern, daß er Neuling im Genuße war: aber bey allen seinen übrigen Kenntnissen und Erfahrungen war er gewiß der größte Neuling in der Liebe. Sophie war in dieser Sache gelehrter. Sie hatte, wie der Leser in unserm Häreatkapitel aus ihrem eignen Munde erfuhr, schon eine förmliche Herzensangelegenheit erlebt und überlebt. — Das schöne Geschlecht, sagt man, soll in dieser Art menschlicher Erkenntniß sehr schnelle Fortschritte machen,

wenn es einmal mit Ernst anfängt sich darauf zu legen. — Ihre Eroberungssucht, bey der aber freylich, wie sichs gebührt, ihr Herz zehn bis zwölf volle Grad unter dem Gefrierpunkt des Fahrenheitschen Thermometers blieb, welches, wie ihr alle wißt, bis zum Siedepunkt einen Abstand von mehr als ein hundert und neunzig Grad ausmacht; — ihre Eroberungssucht war ihr nicht minder zu mancher feinen Bemerkung förderlich gewesen; besonders hatte sie vermittelst derselben jenen himmelweiten Unterschied, von dem wir im vorhergehenden Absatze sprachen, sehr wohl beobachtet. Bey so viel Kenntnissen merkte sie des Intendanten Neuheit sehr bald, und wußte stracks, wie so ein Mann zu handhaben sey. Sie kalkulirte ihren Operationsplan mehr auf den Verstand als aufs Herz, sicher daß, wenn sie Wildmanns geistiges Auge nur erst völlig bezaubert hätte, das leibliche nicht ermangeln würde seine Schuldigkeit zu thun. Doch wurden auch die übrigen kleinen Manövers, wodurch eine Schöne die zu gefallen sucht sich so unschuldig in euer Herz zu stehlen weiß, nicht so ganz vernachlässigt.

Auf

Auf diesem Wege, vor dem wir eine jede warnen die nicht überzeuglich weiß, daß sie Sophiens Naturgaben und ausgebildeten Verstand, ihren zuverlässigen Geschmack, feines Gefühl, Scharfsinn u. s. w. besitzt, und überdem noch ihr in allen übrigen Stücken vortreffliches Herz wo nicht hat, doch bis zur äußersten Täuschung affektiren kann — wiewohl es an Unmöglichkeit grenzt, Kenner wie Wildmann in diesem Punkt lange zu täuschen, — auf diesem Wege, sagen wir, kam Sophie beynahe über ihre Erwartung glücklich fort. Wildmann, der, wie alle Leute von sehr entschiednem Werth und Talenten, jedes ausgezeichnete Talent enthusiastisch ehrte und zum Neide viel zu groß war, fand mit jedem Tage Gelegenheit Sophien mehr zu bewundern, und jede machte Eindruck auf ihn. Sophie wagte nichts bey ihm, wenn sie sich auch von solchen Seiten zeigte, von denen sie ihn offenbar übertraf. Er hatte sich z. B. aufs Zeichnen gelegt, bloß weil sein Professor ihm einmal gesagt hatte, es sey ein großer Vorzug eines Anatomikers, wenn er ein guter Zeichner ist. Er erhob sich durch seinen unermüdlichen Fleiß, bey der wenigen Zeit die ihm da-

mals übrig war, in dieser schönen Kunst sehr bald über das Mittelmäßige, ohne die mindeste Anleitung zu haben. — Denn das ist ein ächtes Zeichen von Genie, in Ermangelung fremder Hülfe auch durch sich selbst, durch eigne Anstrengung seiner Kräfte, auf jeglichem schweren Wege weit zu kommen. Sophie zeichnete auch und malte, aber meisterhaft. Wildmann sah das ganz wohl daß sie ihm von dieser Seite sehr überlegen war, aber er sah es ohne Neid; er sah es mit Vergnügen. Er ließ ihr mit eben dem Entzücken Gerechtigkeit widerfahren, als wäre von einem Talente die Rede gewesen auf welches er gar keinen Anspruch zu machen hatte. Eben das würde er gegen seinen Todfeind gethan haben.

So trieb sie, indem sie sich stets liebenswürdiger zeigte, seine Liebe bis zur unbeschreiblichsten Höhe, weit über die Skala des Fahrenheitschen Thermometers hinauf. Wäre damals ihre Absicht gewesen Liebe für Liebe zu geben, so hätten wir nichts dawider; in dem Falle konnte das Thermoskop nicht zu hoch steigen. Wir halten nicht einmal viel auf Freundschaften, wo es

nur

nur um ein einziges Haarbreit unter dem Siedepunkt stehet, und denken wie Voltärens Orosman *), es mag von Liebe oder Freundschaft die Rede seyn.

Bey dem allen blieb Wildmann immer bey seiner vorigen Zurückhaltung. Wenn sich gleich seine Liebe in tausend Symptomen, die dem Kennerblick Sophiens nicht entgiengen, zeigte (welches vorzüglich sein Fall war wenn er keine Zeugen um sich hatte, und selbst von ihr sich nicht beobachtet glaubte,) so trat er ihr doch im mindesten nicht näher. Kein Wort, kein Zeichen, das die Stelle der entferntesten Erklärung hätte vertreten können. Sophie mit all ihrer Klugheit begriff das nicht. Sie hatte keine Ahnung von jenen Bedenklichkeiten, die, wie unsre Leser wissen, wenn sie unser ein und dreyssigstes Kapitel gelesen haben, den Intendanten marterten. Bloße Furchtsamkeit eines Neulings konnte es nicht seyn. Freylich wußte sie, er war bescheiden und setzte zu viel Mißtrauen in seinen Werth — oder vielmehr, er war sich seines eig-

*) Je me croirais haï d'être aimé faiblement.

Zayre, Act. I. Sc. 2

nen Werthes nicht bewußt; aber auch das (so wichtig es, in der That war,) schien ihr nicht ganz hinreichend. Sie glaubte auf alle Fälle, ihm ein wenig näher kommen zu müssen; vielleicht hatte sie ihn durch zu gleichgültige Höflichkeit abgeschröckt. Sie stimmte demnach ihren Ton ins Sanfte wenn sie mit ihm sprach, sie heftete zuweilen ihr Auge mit einem rührenden Blick auf ihn; sie erzeigte ihm einige von jenen kleinen Höflichkeiten, die an sich nichts, für einen Liebenden aber, wenn er zur kleinsten Hoffnung geneigt ist, so viel sagen! sie fand etlichemal einen Vorwand keinen Handschuh anzuhaben, wenn er sie etwa die Treppe herunter führte oder ihre Hand küßte; sie fand in solchen Fällen Gelegenheit einen kleinen Fehltritt zu thun, um seinen Arm an ihre Brust drücken zu können unter dem Schein sich zu erhalten; überhaupt schwebte ihr Arm nicht mehr federleicht auf dem seinigen wenn er sie führte, wie vormals, sondern er ruhete sanft — und hundert solche Kleinigkeiten mehr, die dem Herzen eines Liebenden so wichtig sind: aber Wildmann ließ sich nicht träumen, daß die gesuchten Gelegenheiten mehr als Zufall seyn könnten. Er hatte

ii

in seinem Leben zu wenig Frauenzimmer, und unter diesen wenigen nie eine Geliebte geführt, um einen Unterschied zwischen dem fast unfühlbaren Schweben mit dem vertraulichen sanften Ruhen zu machen. Ueberhaupt hatte er nicht genug in der feinen Welt gelebt um tausend Dinge zu wissen, nach denen ein geübter Mann vom kleinsten Grad des Wohlwollens an, durch alle die kleinen Nüancen hindurch, bis zum höchsten Gipfel der Liebe, jeden Grad von Hoffnung und Glück für sich und andre zu berechnen weiß. Sophie sah mit Erstaunen daß alles dieses den Intendanten nicht änderte. Sie fühlte daß er an ihrem Arm wie ein Espenlaub zitterte; sie sah daß auf eine halbe Minute eine Spur von Freude in seinem Auge glänzte, wenn sie ihm das ihrige süß lächelnd begegnen ließ; aber das war alles. Die Wolken auf seiner Stirn kehrten eben so schnell zurück; er nahm sich nur noch sorgfältiger in Acht ihrem Auge zu begegnen, und nach wie vor härmte er sich sichtlich ab. — Das war mehr als diese sonst so feine Frau begreifen konnte.

Aber es war nun Einmal nicht in des Intendanten Plan sich zu erklären, oder seine Liebe

mit der geringsten Hoffnung zu trösten. Er hatte seine Vorurtheile; und hätte er für seine Person sie auch nicht gehabt, so hatte er sichs doch so vest in den Kopf gesetzt, der Oberste würde nie darein willigen wenn er sichs vornähme um Sophiens Hand zu werben, daß er nie den Muth hatte ihn nur von weiten auszuforschen. Er wußte daß er bey demselben alles ausrichten konnte, wovon er ihm die Ehre oder den wahren Nutzen zu dokumentiren vermogte: aber die Ehre sich mit der Wittwe eines Gehenkten, oder der Geschiednen von einem gebrandmarkten Bösewicht zu verheyrathen, was konnte er bey den Begriffen der damaligen Zeit dafür aufbringen? Zwar der Oberste liebte Sophien, hielt sie wie seine Tochter, und erlaubte, foderte sogar, daß sie ihn Vater nannte; das war allerdings viel: aber von diesem vielleicht bloß menschenfreundlichen Trost einer unschuldig unglücklichen Frau, bis zur Einwilligung in ihre Heirath mit seinem vornehmsten Bedienten, mit dem nächsten Manne nach ihm, war allerdings der Abstand sehr groß: Er kannte den Stolz und Eigensinn des edlen Mannes in manchem Stücke. — Freylich, in diesem Stücke verkannte er ihn. Aber das konnte

te

te er unmöglich wissen, er, der um sein Herz nicht zu verrathen, es mit der äußersten Sorgfalt vermied, Sophien zu nennen wenn er mit Herrn Walther allein war. Die Revüe (in unserm vierzigsten Kapitel) war damals noch nicht gehalten. — Und bey dem allen schien ihm Sophie nicht so leicht geschieden, als der Oberst und Adler glaubten.

Man kann vielleicht mit allen Göttern und Göttinnen des Olympus und Orkus, vom Jupiter und Juno an bis zu den Eumeniden — wiewohl wir wahrhaftig nicht genau wissen, ob Charon oder ein andrer nicht noch unter den Eumeniden rangirt; wir sind in der Rangordnung des Erebus nicht sehr bewandert; — man kann also mit ihnen allen die ganze lange Reihe hindurch gelegentlich ein bischen scherzen, und manche unter ihnen, z. E. Hebe, Bacchus, machen nicht viel daraus. Aber es stehet jedem zu rathen, mit Apollo und Amor bey Leibe sein Spiel nicht treiben zu wollen. Jener ist ein schöner Geist und witziger Kopf; er bringt euch mit Einem Federzuge weiter, als ihr mit eueren Beinen und allen Pferden und Schiffen (die

Luftschiffe mit eingerechnet) in der ganzen Welt, Lust habt zu gehen; — das geht zuweilen in secula seculorum. Er .... Doch laßt uns nicht zu laut werden! Wir mögen uns keine Händel machen. — Amor? mit dem mögen wir vollends nichts zu schaffen haben. Er trägt Pfeile und Bogen wie jener; und wer nicht seine achtzig Jahre auf dem Rücken hat — — O, vielleicht könnt er manchem auch dann noch einen Pagenstreich spielen! . . .

Sophie hatte lange genug ihr muthwilliges Spiel mit dem kleinen Gott getrieben; endlich rächte er sich an der Mücke die so lange um seine Fackel herumgeschwärmet hatte. Sie fieng an zu fühlen, daß ihr des Intendanten Zurückhaltung aus Gründen empfindlich sey, die sie bisher in ihrem Herzen nicht gemuthmaßet hatte. Hat ein Frauenzimmer einmal sich eine Eroberung vorgesetzt, und sollt es bloß aus Eitelkeit seyn: so ist ihr das gewiß so wichtig als es Karl dem Zwölften seyn mogte, den großen Peter zu demüthigen; und mislingt es ihr wie Karln, so spukt der Stolz in ihrem Köpfchen vielleicht ärger, als Karl zu Bender, nachdem sein Projekt

jekt bey Pultahwa scheiterte *). So gieng es auch Sophien. Aber sie empfand bald, daß der Spuk nicht bloß in ihrem Kopfe war. Ihr Herz blutete! — blutete aus einer tiefen Wunde! — Die Liebe hatte sich gerächet; der Intendant wurde geliebt.

Von einer Seite hatte diese Entdeckung die sie in ihrem Inneren machte, nichts Fürchterliches für sie; denn, da der Oberste mit jedem Tage schwur, sein letztes Sandkorn dranzusetzen, daß ihre Ehe getrennt werden sollte; — und da Adler

*) Einige Neuere wollen, man soll schreiben wie man spricht. So schrieb ich denn Pultahwa, weil noch kein andres Verlängerungszeichen eingeführet ist als das h, und weil ich gern so schreiben mag wie man aussprechen muß. — Zwar mit fremden Namen hat das Ding von einer andern Seite wieder seine Unbequemlichkeit, denn, fangen wir erst an Branizki, Chodowièzki, Schohliö rc. zu schreiben, wie man es ausspricht, statt Branicki, Chodowiecki, Chaulieu, wie die Pohlen und Franzosen schreiben, so werden fremde Nationen die Namen ihrer Bürger in unsern Büchern schwerlich erkennen.

Adler (nicht sowohl als Rechtsgelehrter, sondern weil er den gerechten und menschenfreundlichen Charakter des Monarchen kannte,) die Sache sehr leicht machte: so sah sie sich beynahe schon als ledig an. Aber von der andern Seite, wenn Wildmann bey seinem jezigen Benehmen beharrte? — Nu, da stockte es. Doch hoffte sie, das würde sich schon finden wenn ihre Hand nur erst völlig frey wäre. Ihre Liebe war nicht so muthlos als die seinige.

Dennoch warf sie sich, sobald sie ihr Herz ergründet hatte, in eine ganz andre Falte. Sie fürchtete jezt eben so sehr, errathen zu werden, als Wildmann. Daher ihr freundliches Betragen gegen Herrn Adler, und ihr kalter Ernst gegen den Intendanten. Aus diesem Grunde wachte sie über ihr Lächeln, und über ihre Blicke; und fiel ja einmal einer auf Wildmann, und sein Auge begegnete dem ihrigen, so glitt ihr Blick nicht mehr seitwärts ab, sondern er sank. — Sie wußte mit der lebendigsten Ueberzeugung, daß der Mann sie liebte; — sie glühend liebte! So lange sie sich kalt glaubte, hatte das nichts zu sagen. Aber jezt, da sie ihr

Herz tief gerührt fühlte, jezt erschrack ihre Tugend! — (Und wahrlich, Sophiens Tugend war keine Grimasse, oder wir thun von Stund an das Gelübd, an gar keine Tugend mehr zu glauben! —) Sie erschrack, und fürchtete sich dem Intendanten das kleinste Zeichen eines Vorzugs einzuräumen. Daher versagte sie ihm nunmehro Höflichkeiten mit denen sie ihm vormals zuvorgekommen war, und noch jedem andern zuvorkam. Daher kränkte sie ihn zuweilen mit Vorsaz. Daher rührte auch jenes Ich darf nicht! dessen Ton der leidende Mann so schneidend fand, daß er ihn so lange er lebte nicht ganz verschmerzen konnte *).

Bloß wenn sie sah, daß ihre Kälte den Mann zu tief niederbeugte, bequemte sie sich, ihn durch einige

*) Ich habe Sophien mehr als einmal darüber befragt als Wildmann schon todt war, und weil er noch lebte. Sie behauptete beständig, ihres Wissens sey der Ton nichts weniger als schneidend gewesen, aber vielleicht ein klein wenig empfindlicher als die Zurückweisung einer so leichten Unbesonnenheit verdiente. Anm. des br. Mannes — weil ich doch Einmal den Namen haben soll.

tinige Freundlichkeit wieder einigermaßen aufzurichten. Ihr Glück hieng jezt an ihm, und sie wollte ihn nicht verlieren. So zum Exempel an jenem Morgen, an dem er, unmuthig daß der Oberste geschienen hatte ihn bestechen, und, wie er es auslegte, mit tausend Thalern zum Schurken machen zu wollen, im Fenster lag, sah sie ihn sehr wohl. Daß sie sich in der Laube ganz seinen Blicken entzog, auch das geschah ihn zu reizen. Aber, wiewohl er sie dort nicht sehen konnte, beobachtete sie ihn doch durch die Blätter der Laube sehr genau. Sie war nahe und ihr Gesicht scharf genug, um seine martervolle Unruhe deutlich bemerken, und das: Kerl! was willst Du! sehr vernehmlich hören zu können. Der fürchterliche, donnernde Ton seiner Stimme, den sie an diesem so sanften menschenfreundlichen Manne durchaus nicht gewohnt war, drang ihr durch alle Gebeine. Sie erschrack; sie bebte, denn sie rechnete sich allein *) den wüthenden Sturm zu, der in Wildmanns Seele tobte, — nicht mit Triumph, wie sie etliche Wochen

*) Von dem was kurz vorher auf des Obersten Zimmer vorgefallen war, konnte sie nichts wissen.

Wochen früher gethan haben würde, sondern mit Schmerz und Reue. Sie war in der peinlichsten Verlegenheit; mit ihren Thränen, mit ihrem Blute hätte sie es in diesem Augenblick erkaufen mögen, ihn weniger geplagt zu haben. Sie machte sich darüber die bittersten Vorwürfe, und strebte vergebens, sich vor dem Richtstuhl ihres Gewissens zu rechtfertigen. Unnöthig fand sie freylich es auch jezt nicht, die glühende Leidenschaft ihres Herzens ihrem Sieger zu verhehlen; aber ihre Vernunft hielt ihr laut vor daß sie zu weit gegangen sey, — daß sie durch ein simples, gleichgültiges Betragen ihr Herz eben so gut hätte verschleyern können. — —

Nur eben so gut, Sophie? Nicht besser? sicherer? —

Gute, tugendhafte Mädchen, deren Herz entbrannt ist ohne es gestehen zu dürfen, kränket den Mann nie mit sichtlichem Vorsatze, der Euch liebt ohne sich erklärt zu haben! Hat er irgends Verstand, und ist er nur ein wenig weiter als Wildmann über die ersten Grundlinien der Gynäkologie hinaus, so wird er unfehlbar in jeglicher dieser Kränkungen den Finger der schüch-

ternen

ternen Liebe erkennen. — Ich fürchte freylich, euch vergebens gewarnt zu haben, denn ich weiß sehr wohl, daß es der unschuldigen Liebe geht wie dem bösen Gewissen, welches sich gemeiniglich dann am meisten verräth, wenn es sich am tiefsten zu verhüllen glaubt: also ich habe das meinige gethan; das Nützen ist Eurre Sache. —

Was Sophie am ängstlichsten befürchtete, war, daß sie durch den gar zu auffallenden Vorzug, den sie seitdem sie liebte, und besonders gestern, dem Oberamtmann gab, den Intendanten zu sehr zur Eifersucht gereizt haben mögte. Gewiß, diese Minute rächte Wildmann bitter genug wegen alles Kummers, den Sophie ihm gemacht hatte. Mit aller Qual der Ungeduld erwartete sie, daß er sich wieder am Fenster zeigen sollte; dann würde sie aus der Laube gegangen seyn, ihn gesehen, ihn angeredet, ihn allenfalls zu einer Tour im Garten eingeladen haben, — um nur den, nicht mehr düstern, den schröcklichen *) Unmuth einigermaßen zu mildern, der

*) Bey heftigen Menschen ist stiller, bey stillen sanften Leuten hergegen wüthender, tobender, laut

der den sanften Mann ganz unkenntlich machte, und von dem sie für sich, und o! noch mehr für ihn unglückliche Folgen besorgte, wenn sie ihn zu tief wurzeln ließ. — Aber da kam kein Wildmann. Endlich sah sie den Obersten, geputzt wie an einem Courtage; und nicht lange nachher seinen Liebling — ach! den Liebling ihres Herzens! — neben ihm, auf dessen Schulter sich Herr Walther vertraulich lehnte. Jezt blieb sie sitzen. Sie hoffte, der Oberste sollte bald wieder gehen, wie er immer zu thun pflegte wenn er ja einmal auf Wildmanns, Adlers, oder ihrem Zimmer war; aber er rauchte seine Pfeife sehr ehrbar fort; und wie er endlich gieng, begleitete Wildmann ihn. Dies schloß sie daraus, daß Martin mit dem Hut auf dem Kopfe das Zimmer aufzuräumen schien. Sie mußte also ihren Kummer für sich und ihren Geliebten bis zur Mittagstafel tragen; und wenn wir im Vorherge-

laut ausbrechender Unwille am furchtbarsten. Ein heftiger Kopf brütet Rache, wenn er schweigt. Ein stiller, sanfter, geht oft sehr weit, wenn er Einmal losbricht. Das wußte Sophie.

hergehenden der süßen zaubernden Freundlichkeit erwähnten mit der sie in den Speisesaal trat, und die den Intendanten über Tische so entzückte: so weiß der Leser nun die Ursache derselben so gut als wir.

Wäre Wildmann weniger kunstlos gewesen, so hätte er die Wonne, in der er sich mit langen gierigen Zügen berauschte, weislich verborgen. Aber seine Seele war so offen, so gut, so edel! sein Herz durch das heutige Betragen des alten würdigen Soldaten so empfänglich für die Freude! Sophie war in ihrem Leben nie so gütig gegen ihn gewesen, Sophie, die Abgöttinn seines Herzens, an der sein ganzes Wesen mit namenloser Zärtlichkeit hieng! — Wie hätte jezt der Mann sich verstellen können, wenn er es auch je gekonnt hätte? — Weit schlimmer fehlte Sophie. Denn, hätte diese nur stets einen leichten, aber von nun an ununterbrochnen Anstrich ihrer heutigen Freundlichkeit beybehalten, so würde sie sich und ihm unsäglich viel Jammer erspart haben. So aber saß stracks die unbesonnene Eitelkeit dieses kleinen Schwindelköpfchens wieder auf ihrem großen Pferde, so-

bald sie nur den Intendanten wieder aufleben, und hierinn einen so ausgezeichneten Beweis sah, wie viel sie über ihn vermogte. Doch die Eitelkeit allein und ohne Beystand würde wahrscheinlich für diesesmal wohl wieder haben absatteln müssen, wofern sich nicht die ängstliche Furcht sich zu verrathen, zu ihr gesellet hätte. Dieses Phantom war, leider! sehr zur Unzeit geschäfftig, und rieth Sophien sich ein wenig zurück zu ziehen. Sie befolgte den leidigen Rath; und die Eitelkeit meynte, das hätte weiter nichts auf sich. Aber, vielleicht ohne ihr Wissen, wenigstens gewiß wider ihre Absicht, fiel ihr Ton zu sehr ins Kalte, ins Beleidigende. Wildmann, den sein Oberster heute gewürdigt hatte, ihm Genugthuung anzubieten, mogte sich vielleicht mehr als gewöhnlich fühlen, — mogte vielleicht weniger als sonst aufgelegt seyn Geringschätzung zu ertragen. Sie schien das wahrzunehmen; jene freundliche Frage, meynte sie, sollte alles wieder ins Feine bringen, und — that gerade die entgegengesetzte Würkung alles mit einander vollends zu verderben.

Es stehet dahin, ob wir irren; aber sehr glaublich ist es uns wenigstens, daß ein Mann,

der in dem grossen unendlichen Kodex der Natur das Kapitel vom Weibe — welches freylich das schwerste und intrikateste von allen ist — nur mit mittelmässiger Anstrengung studiret hat, sich jezt, da Sophiens Seele würklich voll Liebe war, schwerlich in ihr geirret haben würde. Allerdings, was die erste Sektion dieses Kapitels betrifft, welche vom Kopfe handelt, die ist verzweifelt hieroglyphisch; es könnte jemand sich sein ganzes Leben hindurch damit beschäfftigen, und wohl immer noch zu lernen übrig behalten. Aber der zweyte Abschnitt: vom Herzen, über den ist seit es Kommentare giebt so vielfältig kommentirt, (freylich oft ad modum Minellii!) und dabey ist er an sich selbst um so vieles leichter als der erste, dass mancher ihn, ohne just Adept zu seyn, fast so plan wegliest als der selige Gesner ein Kapitel aus dem Plinius, ohne sich durch irgend ein Hapax legomenon aufhalten, oder durch Varianten irre machen zu lassen; — wiewohl auch diese Sektion in einer sehr apokalyptischen Sprache verfasset ist, welches wir keinesweges zu leugnen begehren.

Wildmann, das liegt klar am Tage, war weit davon entfernt in Hinsicht so wohl auf den

Ersten als auf den Zweyten Abschnitt des Archikapitels aller Kapitel ein Adept zu seyn, so gut er übrigens das Kapitel vom Manne inne hatte. Vielmehr ist es offenbar daß es ihm gieng wie manchem Juristen, der im Korpus Juris nicht nachzuschlagen weiß. Er blätterte dermalen ganz am unrechten Ende, so viel Sophien betrifft. Bisher hatte er dies schöne Weib einzig durch das Glas der Liebe betrachtet. Kein Wunder, daß sie ihm ein Wesen höherer Natur schien! Jezt, da Er der Mann war, der Sophien würklich in ein höheres Wesen hätte umwandeln können, sah er bloß durch die Brille der Entrüstung, und vermöge ihrer grünlichgelben Gläser schien ihm Sophie ungleich weniger als sie war. Jezt hätte er den zweyten Abschnitt des großen Kapitels studiren müssen, (und können; denn Sophie selbst schlug ihm, so zu sagen, denselben auf!) aber siehe: da kuckte er in eine und andre von den unzähligen Unterabtheilungen des ersten Abschnitts, glaubte das ganze Ding nun in einem Schnupps weg zu haben, wie der Verfasser des Horus die Offenbarung Johannis, und machte die abentheuerlichsten Paralogismen. O, und er glaubte jezt so hell, so ganz kalt und ohne Vorurtheil zu sehen!

Sophie liebt Adlern. Das war der Punkt von dem er ausgieng; und wie man weiß, war dieser Punkt falsch. — Nun durchlief er in Einem Augenblicke Sophiens ganzes Benehmen gegen ihn vom Anfang ihrer Bekanntschaft an. Er sah deutlich, daß sie sich bestrebet hatte, sein Herz zu fesseln. Liebe erwecken die man nicht zu erwidern gesonnen ist, ist Buleren, (Kokettterie) das wußte er, und darinn hatte er völlig Recht. Nun kam er nach und nach auf den heutigen Tag. "Sie hat, dachte er, Adlern ein böses Stündlein machen wollen, darum war sie diesen Mittag mit mir so beschäfftigt. Sie sah daß ich mich täuschen ließ, und sie wollte mich demüthigen indem sie mir meinen Irrthum benahm. Sie sieht daß mich das aufbringt, und — entweder um nicht einen Narren weniger an ihrer Schnur zu haben, oder auch vielleicht um mich ferner zu ihren Absichten brauchen zu können, — will sie mir ein Stückchen Marzipan in den Mund stecken, — mir, der sie so glühend liebte! — O Sophie! Sophie! Du bist die ausgelernteste aller Bulerinnen, und die verächtlichste unter allen Weibern!"

O Wildmann! — O Logik! —

Daß der Intendant mit seinem Herzen voll Ehre, mit seiner Ueberzeugung daß Offenheit und Wahrheit sehr wesentliche Züge eines rechtschaffnen Charakters sind, — daß der sich wider eine Frau entrüstete, die augenscheinlich ihr Spiel mit ihm getrieben hatte, und daß er ihr ein Theil seiner Hochachtung entzog, das alles wundert uns nicht. Aber, das nimmt uns billig Wunder, daß er mit allem seinen Scharfsinn gar nicht sah, wie so ganz anders sich alles jezt nüancirte; daß er einzig der Eitelkeit, dem Eigensinne, den Launen und der Bulkunst auf Rechnung stellte, was nun weit mehr seinen Grund in der furchtsamen Tugend eines liebevollen, und, troz seines Fehlers, gewiß nicht verächtlichen Herzens hatte; — eines Herzens, das sich nicht bloßgeben will weil es noch nicht frey über sich schalten kann; eines Herzens, das, gerade weil es weiß wie sehr es liebt und geliebt wird, dem Geliebten nicht den allerkleinsten Vortheil einräumen mögte, und eben dadurch einem Manne der Sinn für so was gehabt hätte, sehr viel einräumte; — eines Herzens, das, so wie es einige Härte ausgeübt hat, gleich vor Furcht doppelt schlägt, es mögte den Geliebten entfernen?

Indessen zweifeln wir nicht im mindesten, der Intendant würde ganz anders, und unendlich richtiger philosophiret haben, wenn der Kasus nicht sein eigner gewesen wäre. Aber aufgebrachte Liebe, wann sah die richtig?

Er beschloß, Sophien aus seinem Herzen zu reißen was es auch kosten mögte; oder vielmehr, er glaubte in diesem Augenblicke schon ganz frey zu seyn, weil Sophie in seiner Hochachtung verloren hatte. Er verglich sie mit dem Solanum melongena, dessen von außen schöne Frucht völlig einem Ey gleicht, übrigens aber, wie alle Arten des Solanum, unter die schädlichen Gewächse gehört, und zu nichts in der Welt taugt als — angesehen zu werden.

Guter Wildmann! unser Herz nimmt sich vielfältig die Freyheit zu lieben, ohne den Kopf um Erlaubniß zu bitten!

Und so viel, lieber Leser, von Zeichen und Zweifeln.

Vier und vierzigstes Kapitel.

Die Ueberraschung.

In der That, kaum war Wildmann allein, so fühlte er schon daß er bloß gewähnet hatte frey zu seyn, und daß Sophiens Bild noch so lebendig als jemals in seinem Busen war. Diese Entdeckung betrübte ihn, ohne seinen Muth niederzuschlagen. Er hoffte durch Zeit und Vernunft schon mit seinem Herzen fertig zu werden und nahm sich vorläufig in allem Ernst vor, Sophien weit mehr als bisher zu vermeiden. So lange der Obristlieutenant auf der Burg war, fiel ihm das, die Tischzeit abgerechnet, sehr leicht ins Werk zu richten ohne das Absichtliche zu deutlich merken zu lassen. Er leistete den beyden Soldaten bey ihrer Flasche Gesellschaft; er ritt mit ihnen spazieren, und wider alle seine Neigung begleitete er sie, wenn sie einen jungen Hasen aufspüren wollten. Nach der Hand war es freylich nicht so leicht, einer Person auszuweichen die mit ihm unter einem Dache wohnte, und ohne die der Oberst, der sich ganz an sie

gewöhnt hatte, so wenig als ohne ihn zu leben vermogte.

Sophie ihrerseits brachte die Nacht sehr unruhig hin. Mit ängstlichem Verlangen erwartete sie den Morgen; der kam auch zu seiner gehörigen Zeit, wie wir bereit sind mit einem körperlichen Eide zu erhärten, obwohl Sophie darauf geschworen hätte er habe die Zeit verschlafen. Aber mit dem Morgen kam auch ein häßliches Regenwetter, von dem in ihrem Plane nichts stand. Sie mußte für heute die Hoffnung aufgeben den Intendanten am Fenster zu sehen; dessen eiskalter, nahe an Geringschätzung grenzender Blick, womit er ihr gestern gute Nacht wünschte, ihr unaufhörlich vorschwebte. Was hätte sie nicht hingegeben, ihn nur auf Einen Augenblick zu sehen! nur zu sehen, ob seine Stirn noch so düster, sein Auge noch so verächtlich kalt sey, als gestern! — Sie machte sich zwanzig kleine Geschäffte im Hause, in der Hoffnung ihm vielleicht zu begegnen, wie sichs öfter zuzutragen pflegte: aber Wildmann kam nicht aus seinem Zimmer. Doch sah sie bey einem dieser kleinen Märsche seinen Bedienten heraus-

herauskommen, und hörte, daß der Intendant ihm nachrief: Laß mein Pferd satteln!

„'S ist 'n gar 'n formidabliges Wetter da draußen, Herr Intendant!" sprach Martin mit der halbgeöffneten Thür in der Hand ins Zimmer zurück.

"Thut nichts. Laß satteln und gleich vorführen!" antwortete sein Herr.

Nun hätte sie ihm leicht begegnen können; aber, wie das denn so geht: aufs Ungewisse hatte sie viel Muth; nun sie gewiß war ihn treffen zu können, schwand derselbe. Doch gieng sie in ein Zimmer das nach dem Burgplatze Aussicht hatte, und sah, daß er sich im dicksten Sturzregen aufs Pferd schwang und über die Brücke sprengte.

Wildmann ritt nach Schlichtenfeld. Ein sehr armer Tagelöhner hatte das Unglück gehabt aus einem Baume zu fallen, und an zwo Stellen den Arm zu brechen. Der würdige Mann hielt sich auch in seinem jezigen Posten nicht zu groß, Unglücklichen thätig beyzustehen. Er hatte ihn bisher, gestern abgerechnet, alle Tage besucht.

ließ ihn immer in seiner Gegenwart verbinden, und gab die Kosten zu seiner Verpflegung her. Wohlthaten dieser Art übte Wildmann fast täglich und im Stillen aus, und nur wo seine Kräfte nicht hinreichten, nahm er den Obersten zur Hülfe. Auch beteten ihn die Bauern beynahe an, die er alle, wie der Bauer es von Vornehmern so gern hat, mit Vor- und Zunamen zu nennen wußte. — Und in der That, es war etwas Göttliches in dem Charakter dieses Mannes. Mit der mäßigen Summe, die er theils durch die Zulage des Obersten, theils durch verschiedne große Kuren während seines Dienstes erübrigt hatte, milderte in den wenigen Monaten, die er zu Waldheim war, mehr Menschenelend, als mancher elende Besitzer von hundert tausenden im ganzen Laufe seines nichtswürdigen Lebens. Nie hatte ihn noch jemand ohne Trost verlassen.

Er war zeitig genug wieder zurück um sich umkleiden, und dem Obersten zur gewöhnlichen Stunde aufwarten zu können. Sophie sah ihn durchnäßt und triefend vom Pferde steigen, aber der niedergeschlagne Hut verbarg ihr sein Gesicht,

cht, und sie mußte sich, so wie gestern, bis
er Tafel gedulden. Da sah sie ihn endlich;
ber sie hatte keine Ursache sich dessen zu freuen,
eil es sich völlig so anließ als wenn er auf im-
ier für sie verlohren sey.

Das Eigne hat das Militär, daß man in
einem andern Stande so geschwind und gründ-
ch lernen kann bey schlechtem Spiel gute Mine
u machen, ohne darum im Mindesten der Ver-
ellung bezüchtigt werden zu dürfen. Der Ge-
eine den der Korporal prügelt, der Korporal
em des Herrn Lieutenants Gnaden ihre Supe-
iorität mit der Fuchtel einbläuen, der Herr
ieutenant den der Regimentschef aushunzt, der
hef dem Se. Excellenz oder gar Se. Majestät
inen Ausputzer zu geben geruhen, — alle diese
üssen (verdient oder unverdient ändert nichts
ey der Sache) ihre respektive Prügel, Fuchtel,
t cetera, wenigstens im Dienst vor all den
Tausenden von Zeugen gelassen einstecken, und
it unveränderter Physiognomie, ohne alle
Spur von Empfindlichkeit oder Entrüstung, dem
Vorgesetzten ins Gesicht sehen können. *) Thun
sie

*) Schreiber dieses ist Augenzeuge folgendes Vor-
falls:

ist das nicht, so ist die allerkleinste Gefahr der sich die untersten Ordnungen aussetzen, verdoppelte Dosis Prügel oder Fuchtel; die höheren . . . Ord-

falls: Ein jetzt verstorbner Fürst gab einem sehr braven Lieutenant einen derben Verweis während das Regiment im marschiren begriffen war. Dieser Officier, dem der etwas weite Hut zu tief ins Gesicht geglitten war, suchte ein paar Schritte weiter hin dem Uebel, wie er zu thun pflegte, durch eine Bewegung des Kopfs abzuhelfen. Der Fürst sah daß er den Kopf aufwarf, nahms für Trotz, kommandirte Halt! und entließ den Mann auf der Stelle seiner Dienste.

Ganz anders verhielt sich freylich, etliche Wochen später, der Sohn und jetzige Nachfolger eben dieses Fürsten gegen den Premiermajor seines Regiments. Er hatte ihm beym Manövriren einen sehr harten Vorwurf gemacht. Der Obristwachtmeister, ein Mann von Ehre und Verdiensten, der dem ganzen siebenjährigen Kriege beygewohnt hatte, fühlte seine Unschuld, steckte den Degen ein, und ritt hinter die Front. Der Prinz, ebenfalls ein edler Mann, fühlte im Herzen, daß er Unrecht hatte, und schwieg. Nach geendigtem Manövre bat der Major auf der Stelle um seinen Abschied. —

„Abschied?

Ordnungen riskiren nach Avenant, und nachdem der Vorgesetzte denkt; — oder, im Fall Denken sein Kasus nicht wäre, nachdem er geschlafen, verdauet, gestern glücklich gespielet hat, u. s. w. Das gehört zum Dienst und zur Subordination. Sogar ein armer Teufel der so eben mit Spießruthenlaufen fertig ist, muß sich für die gnädige Strafe beym Oberstwachmeister bedanken, den er in demselben Augenblick gewiß — — Ich nu, wenigstens an seine Stelle wünscht. (Doch wirds dem armen Teufel nicht verargt, wenn er bey dergleichen Danksagungen ein wenig Laokoontisch aussieht.)

Wildmann war lange genug beym Militär gewesen, um es in dieser, für einen so offnen Mann gewiß peinlichen Kunst, zu einem ziem-lichen

„Abschied? rief der Prinz. Nein, ein Mann wie Sie verdient Satisfaktion, und keinen Abschied.“ — Ich und alle Umstehenden hörten das. Der Prinz führte ihn an seiner Hand auf den Wall, und zog den Degen. Jetzt warf sich der Major ihm zu Füßen: „Mein Prinz! diese Genugthuung ist größer als . . .“ Der Prinz hob ihn auf und umarmte ihn. — Vielleicht ist dieser Fall einzig in der Geschichte. M.

lichen Grad von Fertigkeit gebracht zu haben. Er konnte wenn es seyn mußte — nicht eben vergnügt (denn auch das ist wider die Subordination) aber doch so gelassen, so gleichgültig, so ganz wie gewöhnlich dreinsehen, als gienge der eintretende Vorfall ihn gar nicht an. Das war ihm so zu sagen mit der Muttermilch beygebracht; und bey seinem Obersten, der wie man weiß zu Zeiten ein wenig heftig war, hatte er vormals schöne Gelegenheit gehabt, dies Talent fleißig anzubauen.

Er fühlte mit Widerwillen, daß sein Herz nicht so frey war, als es ihm gestern in der ersten Hitze schien; aber er nahm sich alles Ernstes vor, Sophien wenigstens seine Schwachheit nicht merken zu lassen; ihr auch den kleinsten Triumph nicht zu gönnen, und immer wenigstens von außen sich gleich zu bleiben, sie mögte (wie er es nannte,) lockend oder spröde, launisch oder gleichmüthig sich stellen; — denn in seinen Augen war jezt alles an Sophien Verstellung und niedrige Kunst. Nichts konnte demnach gefaßter seyn als die Mine, mit der er ins Tafelzimmer trat; und nichts unbefangner

als die Art, mit der er ihr bey seiner stummen Verbeugung ins Gesicht sah. Zwar Sophie glaubte einen leichten Anflug von Geringschätzung in seinem Blicke wahrzunehmen, und es kann leicht seyn daß sie nicht Unrecht hatte; denn er fühlte sich würklich, im Verhältniß gegen sie, kein subalternes Wesen mehr. Sobald man sich gesetzt hatte, wußt er die beyden Officiere in einen Kriegsdiskurs zu verwickeln, den er sorgfältig unterstützte, um es möglichst zu vermeiden mit Sophien in ein Gespräch zu kommen. Uebrigens suchte er ihren Blicken weder auszuweichen noch zu begegnen. Ihr schönes Auge war von der schlaflosen Nacht etwas trübe; es blickte unter den langen seidnen Wimpern hervor so rührend auf ihn; die Unruhe der bekümmerten Liebe, die sie nicht völlig zu unterdrücken vermogte, gab ihrem himmlischen Gesicht einen so interessanten Ausdruck, daß man in der That so von ihr denken mußte als Wildmann jezt, um nicht zu schmelzen. Aber auch er würde sich nicht gehalten haben, wenn ihm nicht ihr gestriger Ton und Blick, samt der vorgefaßten Meynung von ihrer Neigung zum Oberamtmann das Herz dreyfach gestählt hätte. — "Kunst! alles Kunst! dachte

er. Sie stimmt Gesicht und Ton wie sie es braucht."

Er unterhielt die Herren so ämsig im Gespräch, und führte sie vom Rhein nach Italien, und vom Po nach Ungarn, daß es ihr lange unmöglich fiel ihn anzureden. Endlich haschte sie eine Gelegenheit ihn um die Erklärung eines militärischen Kunstworts zu bitten, welches Herr Walther etliche mal hinter einander brauchte. Statt ihr geradezu zu antworten, wandte er sich — nicht wie mancher vielleicht gethan hätte, an Herrn Adler, — dazu war Wildmann zu diskret und zu voll feineres Gefühls; sondern an den Obersten: "Wollten Sie nicht die Gnade haben, Herr Oberst, (sprach er in seinem gewöhnlichen Ton,) und erklären Ihrer Tochter was Ueberflügeln ist? — Ich bin nur als Wundarzt im Felde gewesen, Madame! Ich gehöre hinter die Front."

"Ueberflügeln, mein' Tochter, sieh, das will ich Dir sagen, das ist, wenn das eine Korps seine Front, ..."

"Plagt Dich der Teufel? fiel ihm Herr Seyfried lachend ins Wort: Sey kein Narr, Bruder

der Oberst und lehr die Weiber das Handwerk. Man hat so schon seine liebe Noth daß man von ihnen nicht überflügelt wird! Das manövrirt von Natur auf sein Türkisch; nu weis Du ihnen erst recht die Schliche wie sie 's anfangen müssen! — Nee Madam! so fragt man den Bauern die Künste ab."

Ueber diesen Scherz des Obristlieutenants, auf den er sich nicht wenig zu gute zu thun schien, wurde die Unterhaltung allgemeiner; und während einer kleinen Pause wagte Sophie noch einen Versuch, den Intendanten anzureden: "Ich habe Sie heute recht herzlich bedauert, Herr Intendant ...."

"Mich, Madame? unterbrach er sie. — Sie sind unaussprechlich gütig! Aber so viel ich weiß gab ich Ihnen nie weniger Ursache zum Bedauren als heute."

"Was trätscht Ihr da von Bedauren? hä? Laß mich hören, mein' Tochter! Will der Intendant nicht bedaurt seyn?"

"Nie, wenn ichs nicht verdiene, sprach Wildmann. Und die Wahrheit zu sagen, mitleids-

würdig seyn ist keine angenehme Lage, gnädiger Herr! — Das setzt Unglück voraus, Madame! — Und gewiß, ich bin mit meinem heutigen Tage sehr zufrieden."

"Ein sicherer Beweis, sprach Sophie, daß oft der Zuschauer mehr fühlt als der Leidende. Gewiß ich befürchtete, Sie würden sich in dem Platzregen auf den Tod erkälten. Ich sah Sie wegreiten und wiederkommen."

"Was, Wildmann? (rief Herr Walther, der es nicht wußte daß der Intendant ausgewesen war,) hat Er heute schon 'n Marsch gemacht? — In dem Flegel von Wetter? — Nee, mein Seel, ich hätte meine Diane nicht nausjagen mögen!"

"Mein Tyras lief freywillig mit, Ihr Gnaden! sagte Wildmann lächelnd. Eben der Regen paßte mir recht. Ich mußte sehen ob der Graben gut abzieht, den ich dieser Tage bey der Schlichtenfelder Moorkoppel habe machen lassen. — Man interessirt sich für seine Anschläge, Madame! — Der Graben thut vortreffliche Dienste, Herr Oberst!"

"Hätt

"Hätt ichs gewußt, ich wäre mitgeritten! rief Herr Adler. Sie wissen, ich trauete dem Graben nicht viel . . ."

"Auf den Fall würde Madam ihr Mitleid nicht verschwendet haben!" versetzte Wildmann; und es ist die Frage, ob Sophie oder Adler das Kaustische in dieser vielseitigen Antwort stärker fühlte? Sie errötheten wenigstens beyde. Und eben darinn hatte Wildmann seine Stärke, daß er im Augenblick eine Sache aus den verschiedensten Gesichtspunkten ansehen, alle diese zusammenfassen, und mit wenig Worten die oftmals nichts zu sagen schienen, mehreren, und zuweilen sehr von einander abstehenden Personen zugleich, die Wahrheit sagen konnte. Hier bezeugte er seine Gleichgültigkeit gegen Sophiens (in seinen Augen angebliches) Bedauren, und gab ihr zu verstehen, daß es bey dem Amtmanne, den sie diese Zeit her so vorgezogen hatte, in mancher Hinsicht besser angebracht sey; und Adlern, der sich ein wenig zur Unzeit eingemischt hatte, ließ er zugleich seine Ueberlegenheit fühlen; denn Adler war nicht gewöhnt jeglichem Wetter Trotz zu bieten, und hatte dem Inten-

danken würklich eine Wette angeboten, daß der Graben von keinem Nutzen seyn würde. Wildmann, seiner Sache und Kenntniß gewiß, hatte die Wette verworfen, und den Graben ziehen lassen.

Nun wagte Sophie es nicht wieder, ihn für heute anzureden. Wildmann, das wußte sie, pflegte nicht leicht ein einziges Wort wegzuwerfen; nicht leicht etwas ohne Ueberlegung und Absicht zu sagen. — Der Bissen starb ihr im Munde. Sie kannte die Vestigkeit dieses Mannes; hätte er die mindeste Empfindlichkeit geäußert, so würde sie nicht gezittert haben: aber der ruhige, nahe an Geringschätzung und gar nicht an Entrüstung grenzende Ton in dem er sprach, preßte ihr das Herz zusammen. Wenn er nicht für sie verlohren war, so fehlte sehr wenig daran, das sah sie; und, um das Maaß ihres Unglücks zu häufen, machte ihr Gewissen ihr den bittern Vorwurf, sie habe es verdient.

Die folgenden Tage bis Seyfried, Walther und Adler nach Lindenberg giengen, hielt Wildmann sich in demselbigen Geleise, und sprach entweder gar nicht mit ihr, oder wenigstens mit jener

jener kalten cärimoniösen Politesse als sähe er sie jezt zum erstenmal. Und wie die andern Herren weg waren, fiel es ihm leicht, sie zu vermeiden.

Sein Herz war indessen bey weitem nicht so ruhig als es schien, und seine einsamen Stunden rächten Sophien tausendfach für den Zwang den er sich in ihrer Gegenwart auflegen zu müssen glaubte. Bisher hatte er hoffnungslos geliebt, aber der Gegenstand seiner Liebe war ihm ehrwürdig. Jezt kämpfte und rang er gegen eine Leidenschaft an, die er selbst verwarf. Er litt viel! sehr viel! und es gehörte vielleicht eine so männliche Seele wie die seinige dazu, um nicht unterliegen zu müssen. Oft brach er, wenn er so allein seinem Kummer nachhieng, in einen lauten Ausruf, in bittre Vorwürfe gegen sich und gegen Sophien aus; — aber — allemal war er nicht so ganz allein als er glaubte, wie man aus folgendem Beyspiele sehen wird. Es war ein Donnerstag als Herr Walther mit dem Obristlieutenant nach Lindenberg ritt. Am folgenden Sonntag gieng Wildmann nicht in die Kirche, um mit Sophien, die, wie er wußte,

selten wegzubleiben pflegte, nicht allein in dem herrschaftlichen Stuhle zu seyn. Er hatte sie seit vier Tagen nicht gesehen, denn ans Fenster trat er schlechterdings nicht mehr. Jezt, da er sie, ihrer Gewohnheit nach, in der Kirche vermuthete, gieng er in den Garten, seiner Schwermuth ungestört nachzuhangen. Er weilte an jeglichem Flecke, wo er sie irgend in einer interessanten Situation gesehen hatte, oder wo sie zu weilen gewohnt war, am Fuß der Terrasse, bey seinem lieben Kirschbaume, bey einem zwar nur dürftigen Wasserfalle, am Teich, und wo er etwa den Abdruck ihres kleinen Fußes im Sande sah. — So kam er unvermerkt zur Laube wo Sophie so gern zu sitzen pflegte. Er warf sich in einen Winkel derselben auf die Bank, sah starr zur Erde, und verwünschte vielleicht heimlich den Rechen des Gärtnerburschen, der hier Sophiens Spuren schon verlöschet hatte. — Alles malte sich hier vor seine Einbildungskraft hin, wie sie anfangs ihn mit so feiner Kunst gefesselt, u. s. w. Wie sie darauf Adlern — — Es war ihm zu bitter dem Gedanken nachzuhangen. Er liebte Adlern, und fürchtete, Sophie mögte auch den so unglücklich

machen

hen als er sich selber fühlte. Auf jeden Fall
besorgte er das, sie mogte entweder den Amt-
mann in der That lieben, oder mit demselben
eben so wie mit ihm, nur ihr grausames Spiel trei-
ben. — Seine Betrachtungen wurden immer
trüber und düsterer. Er verlohr sich in sich
selbst. Nach und nach wurden seine Gedanken
laut ohne daß ers merkte. "O Sophie! So-
phie! rief er: wie hab ich mich in Deinem Her-
zen getäuscht! — — Wie schröcklich hab ich
mich getäuscht! — Und doch fühl ichs, ich
werde Dich ewig lieben müssen!"

In dem Augenblicke da sein Schmerz sich in
diesen Ausruf ergoß, stand Sophie im Eingang
der Laube. — Ob sie es wußte daß er hier,
daß er überhaupt im Garten war, oder ob bloß
Zufall und Gewohnheit sie herführte? das —
ist ein Umstand den wir schlechterdings nicht ent-
scheiden können; wir sind aber sehr geneigt
uns für das Letztere zu erklären. Halb abge-
wandt wie er saß, beyde Arme auf die Seiten-
lehne der Bank gestützt, das Gesicht in den
Händen, als wünschte er sich vor sich selber ver-
bergen zu können, bemerkte er sie nicht.

Der Ausdruck des heftigsten Schmerzes der seine Worte begleitete, von denen ihr keine Sylbe entfallen war, drang ihr durch die Seele. Sie stand wie versteinert! — wußte nicht ob und wie sie gehen oder bleiben sollte. Eins war so mißlich wie das andre; er konnte sie im Weggehen entdecken, aber er konnte auch zu früh aufsehen wenn sie blieb. Doch schien das Leztere, so in sich vertieft wie er da saß, weniger zu vermuthen zu seyn. Sie beschloß also, einige Augenblicke zu warten, um alsdenn ihn anreden zu können als käme sie erst und hätte nichts gehört. Der Gedanke war kaum in ihrem Kopfe gebildet: so rief er: "Wie lügt Dein Gesicht! — — Halb so schön, Sophie! nur edel!" — Das erschütterte ihr Innerstes. "Wildmann! — Gütiger Gott, welche Vorwürfe machen Sie mir!" — Der Intendant fuhr erschrocken auf. — "Sie hier? — — Sophie! — Madame! Sie haben das Geheimniß meines Herzens überrascht; ich bitte . . ."

"Halten Sie, Wildmann! — Keine Entschuldigungen! die Sache ist zu wichtig. — Getäuscht haben Sie sich in Ihrem Begriff von

meinem

meinem Herzen? — Mein Gesicht lügt? —
Sie erklären mich für unedel? — — Auch das
Uebrige was Sie sagten hab ich gehört. — —
Wildmann, Sie glauben sich in mir getäuscht
zu haben: vielleicht ist das Irrthum, und den
verzeih ich Ihnen. Aber wahr ists, daß Sie
sich jezt würklich täuschen. — Lernen Sie Sophien kennen! — Unser Fall ist neu; ist vielleicht einzig in seiner Art; das mag mich für das
was ich sagen will entschuldigen. — Ich gesteh
es Ihnen freymüthig, daß ich längst in Ihrer
Seele gelesen habe . . . Still! lassen Sie mich
ausreden! Das Wenige was ich noch zu sagen
habe, wird mir nicht leicht! Vielleicht giebt es
keinen Mann auf der Welt außer Ihnen, dem
ichs, auch bey völlig gleichen Umständen, zu
sagen wagte! — in der nächsten Viertelstunde
vielleicht Ihnen selbst nicht! — Ich las also
schon längst in Ihrer Seele, Wildmann! . . . .
und . . . . wäre meine Hand frey, so würde
ich Ihnen erlauben in meinem Herzen zu lesen.
— Nun beurtheilen Sie mich!"

Sie wandte sich schnell und mit glühendem
Gesicht, und wollte sich entfernen. Kaum vermogt

mogt er das Kleid der Fliehenden noch zu ergreifen. "O Sophie . . . ."

"Lassen Sie mich, Wildmann! Ich habe Ihnen nichts weiter zu sagen, und will schlechterdings von Ihnen nichts hören!"

Der Mann war zu sehr außer sich. "Sophie! rief er und umarmte ihre Knie: um Gottes willen, hören Sie mich . . . ."

"Herr Intendant, wenn irgend ein Mensch Sie in dieser Stellung sähe! — (Im Bestreben sich aus seinen Armen zu winden:) Ich bitte Sie! — Sie martern mich! — Sie martern mich unaussprechlich! — —"

"Wollen Sie mich denn hören, Sophie?" sprach er indem er aufstand. "Wollen Sie alles hören, alles was in meinem Herzen ist? Ich . . . ."

"Lassen Sie uns diesen Gang mit einander hinunter gehen, (sie nahm seinen Arm) aber kein Wort mehr! — Glauben Sie mirs, lieber Herr Intendant, ich weiß alles auswendig was Sie mir sagen können, all Ihre Liebe, all Ihre Vorwürfe die seit etlichen Tagen auf Ihrer

Stirn

Stirn schweben, alle Ihre . . . Seyn Sie ruhig, edler, rechtschaffner Mann! Ich darf, ich will durchaus keine Sylbe hören!"

"Nur Eine Frage! Sophie, nur eine Einzige kleine Frage!"

"Herr Intendant! — — (sich fassend.) Ich weiß, ein Mann wie Sie wird mir keine Frage vorlegen, die ich nicht beantworten dürfte. Mich dünkt aber, ich habe Ihnen so viel gesagt, daß alle und jede Frage überflüssig ist."

Sie sagte das so eindringend, daß Wildmann nicht den Muth hatte ihr weiter zuzusetzen. Schweigend giengen sie etliche mal auf und nieder; er heftete von Zeit zu Zeit seine Blicke auf ihr Auge, und es war ihm lieb zu sehen daß sie diese ernsten, forschenden Blicke unverändert aushielt. Aber sie las das Prüfende in denselben viel zu deutlich, und war überdem (wenigstens für diese Stunde) gewiß in einer solchen Stimmung, die sich vor keinem prüfenden Auge zu scheuen brauchte.

Martin unterbrach diesen Spaziergang. „Herr Intendant, 's ist 'ne Ordinanz da vom

Herrn

Herrn Oberstleutnant von Lindenberg bey den Königlichen Husaren, der von unserm gnädigen Herrn Oberst kömmt. Verlangt Herr Intendant zu sprechen."

"Führ ihn auf meine Stube, Martin! — Madame, der Dienst ruft mich. Muß ich mich Ihnen hier empfehlen? oder erlauben Sie mir Sie auf Ihr Zimmer zu begleiten?"

Sophie wählte das Letztere, und bat ihn ihr Nachricht zu geben ob dem Obersten vielleicht etwas zugestoßen wäre.

Fünf und vierzigstes Kapitel.

Ordre mit einem Postskript und angeschlossener Beylage.

Wildmann fand auf seinem Zimmer einen von Herrn Seyfrieds Husaren; — denn alle Leute dieses Herrn die zu seiner eignen Bedienung gehörten, seinen Koch und Kammerdiener mit eingeschlossen, mußten schlechterdings bey seinem

Eskadron

Eskadron engagirt seyn. Er hatte schon länge den Gedanken genährt, sogar den Hofmeister seines Sohnes wenigstens als Ueberkompleten auf die Rolle zu bringen, um ihm nur Husarenuniform anziehen zu können, und nichts als Schnurrbärte um sich zu sehen. Die glatten Mäuler und die Livree gehörten dort allein der gnädigen Frau, den Hofmeister ausgenommen, der ein Amphibion war. Selbst sein Sekretär war zugleich Standartenjunker. Uebrigens dienten seine Leute ihm treu, denn er hielt sie gut und bezahlte sie fürstlich.

Der Abgeordnete, welcher, um dem Intendanten mit aller möglichen Distinktion zu begegnen, des Herrn Seyfried Kammerhusar in eigner Person war, lieferte ein eigenhändiges Schreiben vom Obersten ab. Es lautete völlig im Styl einer Ordre Buchstab für Buchstab, wie hier zu lesen:

P. M.

„Es wolle sich der Herr Intendant Wildmann „Montags d. 16ten dieses alhier beym Stabe „einfinden, so wohl um die zur Mittagszeit zu „prä-

„präsentirenden Ehestandsrekruten in Augenschein „zu nehmen, als auch wegen Uebernehmung „andrer Dienstgeschäffte. Im Stand- und Re„vuequartier zu Lindenberg, den 14ten Oct. „Ao. 17 . .

„Walther Friedrich, des heiligen „Römischen Reichs Edler von „Wald, auf und zu Waldheim, „Schlichtenfeld, Pohlnick, Radihn „&c. &c. Oberster von der Ka„vallerie &c. &c.

P. S.

„Es wolle der Herr Intendant angeschloßne „Beylage, die ich aus Mangel der Zeit meinem „Oberjustizamtmann Adler zur Ausfertigung „überlassen habe, meiner Tochter Sophie zur „Befolgung einhändigen."

Wildmann gab Befehl, den Kammerdiener des Obristlieutenants bestens zu verpflegen, und überbrachte Sophien sogleich die angeschloßne Beylage, die sie folgendes Inhalts fand:

Stand und Revuequartier zu Lindenberg, d. 14ten Oct. 17 . .

„Montags als d. 16ten dieses, Mittags um „1 Uhr wird unter Präsidio des Herrn Obersten „von

„von Waldheim über drey Ehestandsrekruten
„Matrimonialinquisitionskriegsgericht gehalten
„werden. Dazu werden als Assessores com-
„mandiret

„Madame Sophie Krumm.

„Herr Intendant Wildmann.

„Ludwig Adler.“

Sophie stutzte bey dieser angeschloßnen Beylage. Aber der Intendant, der wohl wußte was eine Ordre ist, und des Obersten Art kannte, der kein Kopfbrechen liebte, und daher alles so viel möglich in Gestalt einer Ordre oder Rapports zu stylisiren pflegte, machte ihr leicht begreiflich, daß hier weder mehr noch weniger sey, als eine förmliche Einladung nach Lindenberg zu kommen. Gewiß habe der Oberst sie diktirt, und deswegen von dem Amtmann unterzeichnen lassen weil nicht der Regimentschef, sondern der Oberstwachmeister die Ordre zum Kriegsgericht auszufertigen hat Allem Ansehen nach würden die drey jungen Damen, unter denen der Oberste wählen sollte, auf morgen nach Lindenberg eingeladen seyn. — „Ich reite morgen früh um fünfe, sagte er. Zu welcher Stunde befehlen Sie, daß

des Herrn Obersten Equipage für Sie in Bereitschaft seyn soll? — Etwa um drey Uhr? — so will ich gleich jezt Relais für Sie auf den halben Weg voraus schicken."

Sophie erkannte die feine Denkart des Intendanten, der sich ihr nicht zum Begleiter aufdringen wollte. "Ich will gar nicht hinüber, sprach sie, denn ich mag es nicht auf mein Gewissen nehmen, der Frau Obristlieutenantinn eine Ohnmacht zu verursachen. — Freylich bin ich so glücklich, sie nicht von Person zu kennen; aber wie ich von allen Leuten höre, soll es keine so vornehme Dame auf dieser Welt mehr geben."

"Was kümmert Sie ihre Denkart . . ."

"Mich? — Ich fühle mich nicht geschaffen, Uebermuth, Geringschäzung und Ahnenstolz zu ertragen. — Ich überlaß es Ihnen, mich beym Herrn Obersten so gut Sie können zu entschuldigen."

"Wer wird Ihnen, theuerste Sophie . . . ."

"Theuerster — — Ja, wie ist gleich Ihr Vorname? O sagen Sie mir ihn, damit ich das

geschwind

geschwind erwiedern könne! — Herr Intendant, dringen Sie desfalls nicht in mich. Ich mußte — gewiß, ich mußte — Ihnen heute schon Einmal etwas abschlagen; das zweyte mal — — Oder sehen Sie es vielleicht gern, wenn ich dem albernen aufgedunsenen Hochmuth, und der verächtlichen Begegnung einer Dame von einem halben Schock Ahnen, ausgesetzt werde? — Wollen Sie das, so lassen Sie anspannen sobald es Ihnen beliebt."

"Sophie! —"

"Schon wieder? — — Ich befürchte, lieber Herr Intendant, der Name wird Ihnen zu geläufig. — Vergessen Sie nicht, daß meine Hand nicht frey ist, obschon der, an den sie gebunden ward, in Ketten und Banden liegt! *) — Ich bat Sie vorhin, mich zu beurtheilen, und gab Ihnen selbst den Maaßstab. Wenn Sie den zerbrechen und ich es leide, so sind wir wieder wo wir diese Tage her waren, und bloß

 die

*) Herr Adler hatte, sobald er die Justizpflege zu Waldheim übernahm, die beyden Gefangnen in die öffentlichen Gefängnisse bringen und schließen lassen.

die Art des falschen Lichtes ist verändert, in dem Sie mich sahen. — — Keine Antwort, wenn ich bitten darf! sie ist überflüssig. — Nun? Sie entschuldigen mich also bey dem Herrn Obersten?"

"Aber was soll ich ihm sagen?"

"Was Sie wollen. Sprechen Sie, mir wäre nicht wohl. Sie werden keine Unwahrheit reden. Ich fühle mich in der That nicht recht wohl. Der heutige Vorfall — warum soll ichs leugnen? — Ich fürchte, er hat mich zu sehr erschüttert."

Wildmann ward blaß wie eine Leiche. Er nahm Sophiens Hand, untersuchte ihren Puls, und fand ihr Blut würklich in großer Wallung. Mit zitternder Stimme bat er sie, einige Arzney zu nehmen, und versprach, spätstens den Dienstag Mittag wieder hier zu seyn, wofern sie vor seiner Abreise sich im mindesten schlimmer befinden sollte. Er hohlte das Erforderliche von seinem Zimmer, und sie nahm in seiner Gegenwart davon ein.

Als er sich zwischen seinen vier Wänden allein befand, hatte er Stoff genug zum Ueberlegen. Sophiens Betragen im Garten, war es Kunst, oder Natur, oder aus beyden zusammengesetzt? — Er war noch lange nicht genug abgekühlet, um dies unterscheiden zu können. Größe lag in ihrem Betragen, seltne Größe, das mußte er einräumen; — aber, ob wahre oder affektirte Größe? das war die Frage. Sein Herz das so ganz an Sophien hieng, stimmte für das Erstere. Ihr heutiger Freymuth konnte unmöglich Kunst seyn, u. s. w. Dagegen aber flüsterte der Kopf, der so viel Grund hatte wider Sophien eingenommen zu seyn, dem Herzen zu: es sey sehr möglich, daß Sophie diesen Zufall genutzt habe, einen schönen Schleyer über ihr voriges Benehmen zu ziehen, u. s. w. Hätte Wildmann einen Dritten um Rath fragen können, der würde ihm ohne Zweifel geantwortet haben, daß Kopf und Herz, so verschieden sie urtheilten, vermuthlich beyde Recht hätten.

Wildmann begnügte sich nicht, drey bis viermal nach Sophiens Befinden sich erkundigen

zu lassen; er gieng selber noch zu ihr, und fand sie so, daß er ohne alle Unruhe von dieser Seite seine Reise am andern Morgen antrat.

Sechs und vierzigstes Kapitel.

Schöne Handlungen — aber auch aufgeworfne Lippen.

Herr Wildmann fand auf dem Schlosse des Herrn von Lindenberg eine zahlreiche Versammlung vom benachbarten Adel. Der Obristlieutenant empfieng ihn mit offnen Armen, und stellte ihn der Gesellschaft als seinen Freund vor. Seine hübsche Figur und anständige Kleidung ließen ihn bey den Damen, und die Achtung womit ihm Herr Seyfried und der Oberste begegneten, bey den bejahrteren Herren Gnade finden. Die jungen Fentchen hielt sein gesetztes und entschloßnes Wesen in Respekt. — Er für seine Person, richtete sein Augenmerk vorzüglich auf die Frau von Weildorf und das Fräulein von Alemann, die er schon vorfand. Er nahm wahr daß die erstere ihre Oberlippe zog wie er ihr

ihr sein Kompliment machte; freylich war es nur ein kleines fast unmerkliches bischen von Aufwerfen; aber ihm, dem scharfen Beobachter, entgieng dieses vornehme Verziehen nicht; und je kleiner es war, und je schneller es unterdrückt wurde, desto mehr schloß er daraus. Das Fräulein gefiel ihm besser. Sie schien beym ersten Blick ein feines, gutes, sanftes, freundliches Mädel ohne sonderliche Prätensionen, und ohne Bauernstolz. Sein Kompliment erwiederte sie höflich und mit Verstand — ohne ihre artige Oberlippe zu verziehen. — Aber bald nach ihm trat das schöne Fräulein Nordbeck in den Saal, frisch wie die Göttinn der Jugend und liebenswürdig wie sie; ein großes schlankes Mädchen mit hellbräunlichem, fast ans Blonde grenzendem Haar, großen lebhaften blauen Augen, einer offnen majestätischen Stirn fast wie Sophie, und mit dem Gange einer Königinn. Ein dunkelblaues atlasnes Kleid, eine Blume an dem vollen Busen, und wenige, aber sehr schöne Diamanten im Haar, waren ihr ganzer Putz. Sie begrüßte die Gesellschaft mit einer edlen Simplicität, und bezeugte dem Obersten mit einem so liebenswürdig offnen Wesen ihr Vergnü-

gen den Mann kennen zu lernen, von dem ihr Onkel sowohl als ihr Fürmund mit der wärmsten Hochachtung zu sprechen pflegten, daß der wackre Soldat sich sehr für sie eingenommen fühlte. Er erkundigte sich leise bey dem Obristlieutenant wer der Onkel und der Fürmund dieses schönen Mädchens wären? Herr Seyfried winkte dem Fräulein: "Klappermühlchen, haben Sie geträtscht? Hol mich alle Teufel, das Weibsen ist doch akkerat als 'n Sieb! Das kann nichts bey sich behalten! — Der Fürmund, siehst Du, das bin ich zu meinem Zeichen. Und den Onkel wirst Du gleich sehen. Er freut sich nur noch über meinen neuen Tartar, der just wie der Onkel kam, auf dem Platze geritten wurde. — Sy, Frölen Louise, hätten Sie nicht geplappert, so hätte Oberst Waldheim in Jahr und Tag Ihre Sippschaft nicht kennen lernen sollen."

Indem trat General Wellenthal in die Thür. "Der Hagel, Herr Oberstlieutenant, das ist 'n kapitaler Gaul! — Mesdames Ihr Diener! Servitör meine Herren! — Sieh mal! der Hagel! Oberst Walther, Herzensbruder, hätt ich Dich doch nicht vermuthet!"

Und

Und nun drückte er ihn mit dem einzigen Arm den die Kanonen ihm übrig gelassen hatten, an seine Brust.

Nichte und Mündel seiner beyden ältesten und liebsten Freunde — das waren zwey Punkte die der schönen Louise ein groses Gewicht gegeben haben würden, wenn sie auch weniger schön gewesen wäre! — Aber beynahe hätten diese wichtigen Punkte nebst der Schönheit, der elenden Kunst eines unendlich minder schätzbaren Weibes unterliegen müssen.

Gewiß, Wildmann war dem Obersten ein Schatz von unbestimmbarem Werthe!

Wildmann durchschauete die Reichsedle von Weildorf in der ersten Minute hinlänglich, um sich nachher gar nicht weiter mit ihr abgeben zu dürfen. Desto mehr aber beschäfftigte er sich mit den beyden Fräulein. Er suchte ihren Verstand und ihr Herz möglichst zu prüfen. Im ersten Anblick glaubte er bey Louisen mehr Witz, bey Lehnchen mehr Gutmüthigkeit zu finden. (In Absicht des Witzes hatte er Recht; in Absicht der Gutmüthigkeit fand er seinen Irrthum bald.) Lehnchen konnte aller Orten für schön gelten:

Louise war mehr als schön, sie war reizend. Louise drang Euch unwiderstehlich ins Herz: Lehnchen schlich sich mit sanfter Gewalt hinein. Die Mädel hatten beyde ihren inneren unverkennbaren Werth; und einem Freyer der nichts als ein liebenswürdiges Weib suchte, würde die Wahl einige Schwürigkeiten gemacht haben, wenn er sie nicht beyde zugleich vor sich gesehen hätte. Dem unbefangnen Wildmann aber, der nicht für sich wählen, sondern bloß seinem Obersten rathen sollte, ward es leichter, ihren eigenthümlichen Werth richtig zu bestimmen.

Bekümmerte sich aber der Intendant nicht um die gnädige Frau: so angelte diese um so viel ämsiger nach dem Obersten. — Frau Oberstinn — Der Titel ist nicht uneben. Güter hatte sie nicht, und sie hätte gern welche gehabt, um Meine Unterthanen sagen zu können. Der Wittwenstand hatte denn doch so was unangenehmes, obgleich sie Vermögen genug besaß, anständig leben zu können. Sie begegnete demnach dem Obersten sehr freundlich, hatte ihm immer etwas höfliches zu sagen, wußte ihn immer in ein Gespräch zu verwickeln, schmeichelte auf eine ungezwungene Art seinen Einsichten, rühmte seine

Gesinnungen, und pflichtete seinen Meynungen gefällig bey. Verzog sich gegen den bürgerlichen Intendanten ihre Oberlippe ein wenig in eine verachtende Falte: so lächelten dafür ihre beyden Lippen den Hern Obersten von Waldheim desto süßer an? — kurz: sie unterließ nichts, ihn einzunehmen, und das Ding schien ihr nicht übel zu glücken. Wildmann, der das wohl sah, ließ sie ihr kleines Manövre ungestöhrt treiben, in der Ueberzeugung, daß ihm nichts leichter seyn würde, als ihr ganzes Gebäude mit zwey Worten einzureißen. Noch mehr: je sichtbarer ihre Bestrebung war es aufzuführen, desto leichter mußte es ihm werden es einzustürzen. So ließ er sie schalten.

„Der Blix, Kamrad, sagte Herr Walther leise zum Obristlieutenant, wie fangen wirs an, daß mein Intendant Deinen Pastohren kennen lernt?"

„Den Pastohr? — Ich will 'n morgen Mittag zu Tische bitten."

„Schnack! Der Intendant will morgen früh um fünfe wieder weg."

„Den

„Den Henker soll er! — (Laut:) He da, Herr Intendant Wildmann! der Oberste giebt Sie als 'n Deserteur an. Sie wollen uns vor Tage noch eschappiren? Meiner Seel, Herr, da soll nix draus werden! 's Komplot ist entdeckt."

„Ich muß, gnädiger Herr!"

„Muß hin, muß her! 's wird nix draus oder ich will uf der Stelle kassirt seyn! — Nee, Freund! 's ist mir viel zu lieb, Sie 'n mal hier zu haben. Hohl mich alle Teufel, Herr, Sie kommen mir nicht vom Flecke so lange Oberst Walther hier ist. Fragen Sie meine Frau, ob ich mich nicht als 'n Kind uf die Weihnachten freuen that, wie der Oberst Sie herüber kommandirte!"

Dame Lindenberg, die wohl sah daß sie ihrem Gemal und dem Obersten ihren Hof nicht besser machen könne, und der es, so adlich sie war, nicht an Politesse fehlte, bekräftigte das, und fügte zu des Obristlieutenants Schwüren eine so höfliche Einladung, daß Wildmann nachgab. Es schien ihm überhaupt, als hätte er Gnade vor den Augen der Frau Obristlieutenantinn gefunden;

funden; und darinn irrte er nicht. Wenigstens hatte sie schon über Tische ihrem Nachbar ins Ohr gesagt: der Mensch schiene ordentlich für einen Bürgerlichen sehr viel bon sens zu haben. Der Nachbar, der den Ruhm eines sehr verständigen Herrn hatte, flüsterte ihr wieder zu: „Wollte Gott, meine Gnädige, mancher Edelmann hätte nur die Hälfte von dem was dieser Mann entbehren könnte!"

Gegen Abend wurde die Gesellschaft kleiner, denn die mehrsten, die etwa nur eine oder ein paar Stunden zu fahren hatten, nahmen nach und nach Abschied, und es blieb nur wer auf mehrere Tage eingeladen war. Diese Verkleinerung des Zirkels machte ihn angenehmer, und Wildmann, dem bisher bald dieser bald jener alberne Laffe von Junker im Wege gewesen war, hatte mehr Bequemlichkeit mit dem Fräulein von Klemann und der schönen Louise zu plaudern. Die letztere gefiel dem Intendanten immer mehr. Er entdeckte mit Vergnügen, daß sie ein Herz hatte. Denn, wie er einen rührenden Vorfall von einem Bauerknaben erzählet hatte — — Aber der Fall ist wohl werth, daß wir ihn unsern

Lesern

Lesern mittheilen. Man erlebt dergleichen nich[redacted] alle Tage.

Ein Bursch von etwa sechzehn bis siebzeh[redacted] Jahren diente als Enke auf dem Edelhofe z[redacted] Waldheim. Sein Vater, einer von den arme[redacted] Kotsassen zwischen Pohlnick und Radihn, starb, — vielleicht halb vor Dürftigkeit. Seine Mutter lag an einer auszehrenden Krankheit, und drey jüngere Geschwister, die noch nicht fähig waren einen Bissen Brodt zu verdienen, verschmachteten vor Hunger. Der edle Junge, edler als mancher Reichsfreye mit all seinen Ahnen, sparte jeglichen Tag sein Mittags und Abendbrodt, und brachte es seiner sterbenden Mutter und seinem verhungerndem Geschwister, und behalf sich bloß mit seinem Frühstück und einigen Eicheln, die er aufsammelte und in der Asche röstete *). Von ungefähr kam ihm Martin,

*) Bis hieher gieng Wildmann nur in seiner Erzählung. Sein Antheil an der Sache verschwieg er.

Der Herausgeber haftet mit seiner schriftstellerischen und bürgerlichen Ehre für die Wahrheit dieser Geschichte. Lebt irgendwo ein reicher

tin, Wildmanns Bedienter, auf die Spur. Dieser sagte es seinem Herrn, daß Claas Paps wie ein Schatten vergienge, weil er seine Tischportion den Seinigen zuschleppte. Wildmann, ebenfalls

Edel im Buche der
Großen Götter, obgleich nicht auf der Rolle des Censors,

hatte nichts angelegentlichers als sich aufs Pferd zu werfen, und sich in der Hütte der Mutter nach dieser Sache zu erkundigen. Das arme Weib befürchtete, ihr Sohn mögte Verdruß von dieser, aus kindlicher und brüderlichen Liebe begangnen Veruntreuung haben, und wollte nicht mit der Sprache heraus, bis Wildmann den Jungen holen ließ. Dieser, auch zum leugnen zu edel, rief: Herr, ich weiß daß Er mich wegjagen kann; aber was wirds Ihm helfen daß meine Mutter verhungert? — Dem Intendanten

cher jetziger Prasser, der, fühllos gegen die Noth des Dürftigen, in Einer Stunde mehr verschwendet als manche Familie zum Unterhalt für mehrere Monate braucht, und zweifelt er an der Wahrheit: der komme zu mir. Ich will ihm den edelmüthigen Jüngen nachweisen. M.

ten ward es schwer, eine Thräne zurück zu halten. Er gab der Mutter was er an Gelde bey sich hatte, versorgte sie mit Arzney, stellte sie durch ein halbes Wunder wieder her, und avancirte den frommen Sohn einstweilen zum Vorreiter des Obersten.

Wildmann erzählte diese Begebenheit nicht ohne Absicht. Die Neuheit und Kürze der Bekanntschaft gab ihm keine Gelegenheit seine Leutchen handeln zu sehen; er mußte sich also begnügen sie sprechen und urtheilen zu hören, um wahrzunehmen was dieses oder jenes Gesagte für einen Eindruck auf sie machte, und was nicht etwan ihr Mund, sondern ihr Gesicht für Empfindungen äußerte. Die künftige Gemalinn des Obersten sollte nicht bloß ein liebenswürdiges Weib und eine gute Gattinn, — sie sollte auch eine gutmeynende, wohlthätige, liebende Mutter der Unterthanen seyn; sie sollte sich geneigt fühlen, nicht nur ihre Vortheile, sondern allenfalls auch ihre Bequemlichkeiten dem Wohl der Unterthanen aufzuopfern. Zu dem Ende bemühete er sich, der Unterhaltung so viel verschiedne Wendungen als möglich war, zu geben.

Er

Er belegte alles was er sagte mit Exempelchen, mit kleinen Zügen aus seiner Erfahrung, und gab sorgfältig Acht auf die Physiognomien um sich her. Bey dem jezterzählten Zuge, den Wildmann allerdings unendlich rührender und umständlicher ausmalte als wir es nöthig hatten, rief Herr Seyfried aus der Fülle des Herzens: „Mohrentausendpestilenz, Herr! ich gebe dem Jungen hundert Thaler Handgeld wenn er Husar werden will! So 'n guter Junge muß, hohl mich alle Teufel, 'n firmer Soldat seyn! Mit so Leuten kann einer den Teufel aus der Hölle jagen. Bassa Manelke, Herr, wer für seine Mutter hungern kann, der läßt 's Leben für seinen Officier!"

Frau von Weildorf sagte: „Das muß ein gutes Bürschchen seyn!" Ihr Gesicht aber war ein wenig unleserlich. Entweder stand darauf: „Was doch die Bürgerkanaille für einfältiges Zeug trätscht!" — oder: „Was läge daran, wenn die Bagage nun auch verhungert wäre!" — Eins, wo nicht gar beydes, sagte ihr Gesicht gewiß.

Frau von Lindenberg hielt den Intendanten obgesagtermaßen für einen gescheuten Kopf, und

hatte Welt genung, um zu wissen, daß gescheu Männer nicht viel ohne Ursache zu sagen pflege Sie kommandirte also reichlich so viel Theilnemung in ihr schönes Gesicht, als wenn ih Schooßhündchen in Gefahr gewesen wäre ei Bein zu brechen. „Gewiß, sprach sie, der jung Mensch verdiente mehr als ein Bauer zu seyn."

Wildmann fand diese Gelegenheit sehr bequem, den Adelstolz der Dame ein wenig zu demüthigen, „Warum das, meine Gnädige? sagte er lächelnd. Der Bauernstand ist gewiß sehr respektabel! — Wenn mein Claas ein Fürst wäre, was wär' er mehr? — Mit seinem Herzen, mit seiner Denkart ist er immer einer der ersten Menschen. — Und wenn ich der langen Erfahrung meines Obersten glauben darf, der sich gewiß alle Mühe gab jeden Kürassier in seinem Regiment von innen und außen zu kennen, und eben so gut mit den höhern Ständen bis zum Regenten hinauf bekannt ist, so findet man die größten und wahrsten Tugenden beynahe nur noch in den niedrigsten Ständen."

„Der Hagel! Herr Intendant, das ist viel gesagt!" sprach Baron Wellenthal.

„Ich

„Ich weiß es, Herr General, aber zu viel ists gewiß nicht. Zeigen Ihro Gnaden mir einen einzigen Hofmann, der Gut, Leben und Ehre für seinen Freund wagt? — der den Muth hätte, öffentlich der Freund und Vertheidiger eines in Ungnade gefallnen zu seyn? — Thatsachen müssen entscheiden, gnädiger Herr!"

Ein läßtiger Kammerjunker nahm eine Prise Spaniol, und schien in seinem Herzen zu denken: „Verflucht daß der Kerl aussieht als wenn er Kourage hat! sonst — —"

„Schlimm genug, rief der alte würdige Kavalier, der über Tische der Nachbar der Frau von Lindenberg gewesen war: — Schlimm genug, Herr Intendant, daß Sie Recht haben! Ich bin wenigstens in so weit Ihrer Meynung, daß die Tugenden der Vornehmen und Reichen mehrentheils verzweifelt zweydeutig sind. Was thut unser einer, wenn er auch einmal eine Lumpenhandvoll Geld weggiebt? Wie? Was entzieht er sich dadurch? — Und die Frage, ob ers nicht that um . . . . Ih nu, laß mich Ehrenthalber sagen, — wer kann die immer verneinen? — Aber so ein armer Schelm von Jungen, der sich



„Foi d'homme d'honneur! sprach ein
gestickter Baron mit Band und Stern
Döhnchen hat was touschantes. Der
scheint zu meritiren, mon Colonel, daß S
für ihn thun."

„Meynen Ew. Excellenz?" erwiedert
Walther sehr kalt.

— Dies alles und was sonst noch v
und jenem gesagt wurde, nahm der Ju
sehr wenig zu Herzen. Desto schärfer ab
er auf Fräulein von Klemann und Loui
Nordbeck Acht. Die erstere war tief gerü
gab sich viel Mühe eine Thräne zu zer
als Wildmann den Tod des Vaters und d
lassnen Umstände der kranken Wittwe und
sen Kinder schilderte. Die Großmuth des
lings frappirte sie so, daß sie in laute Au

man gemeiniglich die Tugenden am meisten bewundert, deren man sich selbst am wenigsten fähig fühlt.

Fräulein Louise schien zu bekannt mit dem menschlichen Elend, als daß ihr Auge naß geworden wäre, aber das innigste, edelste Gefühl ruhete auf ihrem Gesichte. Als Wildmann auf die schöne That des Sohns kam, funkelte ihr Auge, und ein unnennbarer Ausdruck von Würde schwebte auf ihrer Stirn. Man sah ihr den herzlichen Beyfall an; aber nur Beyfall; keine staunende Bewunderung; und in jedem ihrer Züge las man mit Ueberzeugung, auch sie sey groß genug, eben so handeln zu können. „Den Junken hab ich lieb!" war alles was sie sagte; aber das sagte sie so warm, so wahr, und sie schien so befugt es sagen zu dürfen, daß diese vier Worte mehr werth waren als alles was die übrige Gesellschaft sagte und fühlte, selbst Lehnchens mühsam zurückgehaltne Thräne mit eingerechnet.

Wenige Minuten nachher verschwand Louise, und als sie wieder kam, war ihr Gesicht so voll von jener Heiterkeit die das Bewußtseyn einer



[illegible] Handlung zu begleiten pflegt, daß sie [illegible] liebenswürdig schien. Man scherz- te, plauderte bis zum Abendessen. Während der kleinen Unordnung die gemeiniglich zu seyn pflegt wenn eine Gesellschaft vom Tisch aufsteht, machte sie sich so lange um den Intendanten herum, bis sie Gelegenheit fand, ihm unbemerkt ein kleines Päckchen in die Hand zu stecken. Ein kurzer bedeutender Druck der Hand, und ein gebietender Blick legten ihm zugleich Stillschweigen auf. Wildmann stutzte freylich; aber da er so gut als unser einer (Videatur unser 43stes Kapitel!) gelernt hatte, daß ein rechtschaffner Mann auf alle Fälle mit Damengeheimnissen diskret umgehen muß, so steckte er einstweilen das Päckchen in die Tasche.

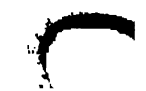
Von Natur hatte Wildmann einen außerordentlich armseligen Vorrath von Neugier. Er beschämte von dieser Seite alles was wir je von Weibern und Männern gekannt haben. Diesesmal aber war er würklich ungeduldig zu erfahren, was dies so geheimnißvoll gegebne Papier enthalten mögte? Wohl zehnmal griff er in die Tasche, um wenigstens durchs Gefühl zu urtheilen: aber

er

er konnte nichts unterscheiden, als daß es etwas weiches wie Seide enthielt. Endlich, als Herr Seyfried, dessen Fehler es war ein wenig zu Deutsch zu zechen, seinen Rausch weghatte, trennte sich die Gesellschaft, und nie kam Monsieur Martin seinem Herrn langweiliger beym Auskleiden vor, als diesen Abend; Wildmann wäre fast so gern die ganze Nacht in Kleid und Stiefeln geblieben. Kaum war er allein, so mußte das Päckchen her. Er fand eine Börse von dem schönsten Haar mit Gold durchwürkt, und einen mit Bleystift geschriebnen Zettel, folgendes Inhalts:

„Ich bitte Sie, edler Mann, was Sie „in dieser Börse finden, zum Besten des „guten Jünglings und seiner leidenden Fa„milie zu verwenden. Es ist wenig, und „ich ärgre mich, mit meinem Taschengelde „für diesen Monat nicht besser hausgehalten „zu haben, um mehr thun zu können; aber „mein Onkel und mein Fürmund lieben Sie „zu sehr, als daß ich Sie nicht wieder se„hen sollte."

L. N.



Dieser edelmüthige Zug entzückte den Intendanten, aber er frappirte ihn nicht. Er hatte in Louisens schönen blauen Augen zu lesen geglaubt, daß sie eine Seele habe, und er freuete sich, richtig gelesen zu haben. Die Worte: "Was Sie in dieser Börse finden" waren unterstrichen. Er wagte es, dieses Unterstreichen zu deuten. Die Börse war augenscheinlich von Louisens Haar, — vermuthlich von den eignen Händen dieses edlen gutthätigen Mädchens gewürkt. — Auf ein Blatt aus seinem Taschenbuche schrieb er folgende Antwort:

„Verzeihen Sie, mein Fräulein, wenn „ich Ihnen hiermit zurückgebe was ich in „Ihrer Börse fand. Die Großmuth mei„nes würdigen Obersten hat so reichlich für „die bewußte Familie gesorgt, daß sie vor „Mangel gedeckt ist. Ueberfluß würde diese „jezt guten Leute vielleicht verderben."

„Erlauben Sie mir, Sie meiner Be„wundrung und Ehrfurcht zu versichern."

„Wildmann."

Er leerte seinen eignen Geldbeutel aus, steckte die sechs Louisd'or, die er in dem des Fräu-

leins

seins gefunden hatte, in sein Billet gewickelt hinein, und hoffte, schon Gelegenheit am folgenden Tage zu finden, ihn in Louisens Hände zu bringen. Er hatte seinem Martin befohlen, es ihm gleich zu melden, sobald der Oberste aufgestanden seyn würde; und Martin weckte ihn auch schon, ehe noch der Morgen grauete, denn Herr Walther war immer sehr früh bey der Hand. Wildmann warf sich eilig in die Kleider, und fand seinen Herrn schon bey der Pfeife und seinem Glase Wasser, in Gesellschaft des Oberamtmanns.

„Na, Gott Lob, Wildmann, daß wir doch mal 'n gescheutes Wort mit einander sprechen können! — Na, was meynt Er? Wie gefallen Ihm die Frauensleute, hä? Gelt, die Weildorfen ist 'n verdammt freundliches Weib?"

„Sie sieht ihre Leute an, Herr Oberst!"

„Meynt Er? — Wie meynt Er das, mein lieber Wildmann?"

„Daß sie im Grunde hochmüthig ist, Ihro Gnaden, eingenommen von sich und ihrem Adel; daß sie mit Sentiment nur Parade macht,

 und



und daß sie offenbar die Absicht hat, Ihnen gefallen zu wollen.“

„Der Kukuk! — Halb und halb hat mich das Dings geschwahnet, aberst recht gewiß war ich meiner Sache doch nicht. Ich kann wohl sagen, das Weib hat mich mit ihrer Freundlichkeit ordentlich eingenommen, obschonst sie was Apartes im Gesicht hat; und sieht Er, wenn ich mich nicht vor dem verwünschten Todtenkopfe fürchtete, so dächt ich, wollt ich mich schon mit ihr vertragen, hä?“

„Mit dem Todenkopfe hätt es nu wohl keine Noth, gnädiger Herr! — Aber — —“

„Na? — aber?“

„Aber ich besorge, eine hochmüthige Frau taugt, Einmal, nicht für meinen Obersten. Zweytens, taugt sie nicht zur Gutsbesitzerinn von Waldheim. Sie würde nicht die Mutter ihrer Unterthanen seyn.“

„Da hat Er nun freylich Recht — wenn das wahr ist, daß sie einen Nagel im Kopfe hat. Aberst laß mal hören, was sagt Er zu den beyden Mädeln?“

„Sie

„Sie sind beyde liebenswürdig, Herr Oberst, und könnten einen Mann glücklich machen, obgleich ihr Charakter sehr verschieden ist; aber — —"

„Na? All wieder was zu Adern?"

„Nichts schlimmes, Herr Oberst: — Beyde sind sie gut und schätzbar; aber die eine ist so zu sagen ein todtes Kapital, die andre ein roulirendes. Louise ist, wenn ich frank und frey reden darf, die schätzbarste. Das Mädchen ist gut, ist edel, großmüthig, verständig, und nach meinem Bedünken sehr schön. — Lehnchen ist alles das ebenfalls, aber in weit geringerem Grade. Kurz, Herr Oberst, könnten Sie Louisens Herz gewinnen, so dächt ich, müßten Ihr Gnaden der liebenswürdigste Mann auf der Welt seyn!"

Dacht ichs nicht? — Ich sah wohl daß Er sich mit dem Mädel am meisten abgab. Und meiner höchsten Seel, Herr, wenn das Mädel so freundlich wäre als die Weildorfen, ich wüßte wohl was ich thäte. — Aberst der Blix, Wildmann, Er hat ja beynahe kein sterbendes Wörtchen mit der Weildorfen getheilt; wie kann Er den wissen daß sie nix taugt, hä?"

„Wie



und daß sie offenbar die Absicht hat [...] fallen zu wollen."

„Der Kukuk! — Halb ur[...] das Dings geschwahnet, aber [...]licher ich meiner Sache doch nicht [...] mit ge[...] gen, das Weib hat mich [...]hwin- ordentlich eingenommen, [...] an Eins. seyn [...]kes im Gesicht hat; ur[...] ist würklich ve[...] nicht vor dem verwü[...] bey allem sichtliche[...] te, so dächt ich, [...] haben sich offenbar zu[...] vertragen, hä?"

„Mit dem [...] allerhöchsten Seel, Wild-Moth, gnädi[...] [...]schaffner Kerl erträgt Gering-[...]

„Na? [...] das Principium hab ich mein Lebs-[...] [...] und exercirt."

„Aber, [...] Theil hab ichs von Ihr Gnaden ange-taugt, [...] und gewissermaßen liegts in meiner Zwey[...] — Uebrigens, um wieder auf unser We[...] zu kommen, ist das ein Verdienst mehr [...] Fräulein Louisen, daß sie gegen Ihr Gnaden [...]er zuvorkommend ist als Frau von Weil-[...] Sie sprach mit großer Hochachtung von [...]en, und wenn der Herr Oberst etwas sagten, [...]te sie sehr aufmerksam zu. — Für mein Theil



für die beste nicht nur unter
unter all den Damen die
...en meine Gründe an=
...eicht finden Sie die=
...enigstens bitt ich, sie
...he Sie beschließen."

...m hierauf alle Bemerkungen mit,
die drey Damen überhaupt, und be=
zum Vortheil der schönen Louise ge=
...t hatte. Einige seiner Anmerkungen waren
sehr fein, und entdeckten den hellsehenden
Kopf des Mannes der sie machen konnte.

Er bewies dem Obersten, daß Frau von Weildorf nichts weiter als eine sehr artige Figur sey, die allenthalben glänzen und primiren wolle, unbekümmert ob durch innern Werth oder durch Täuschung. Stets geflissen ihr unverdautes Bischen Belesenheit zu Tage zu fördern, allenthalben queerfeldein mitzusprechen, gleichviel ob von Moden, oder von Finanzen, oder von Staatskunst die Rede sey, allenthalben zu entscheiden, rechts und links Sentiments auszukramen, sey bloß der Oberste es gewesen, dem sie einige Aufmerksamkeit bezeugt, und dessen

Mey=

„Wie viel Ahnen hab ich, Herr Oberst, um in einer Gesellschaft von lauter Noblesse mit so einer Dame reden zu — — bald hätt ich dürfen gesagt. — Eigentlich muß ein ehrlicher Mann sich zu gut halten, als daß er mit gerümpften Nasen und herabgezognen Mundwinkeln reden sollte. — Aber, wenn Eins seyn muß, lieber denn doch noch mit würklich verzognen, als mit solchen, die bey allem sichtlichen Willen nicht den Muth haben sich offenbar zu verziehen."

„Recht, meiner allerhöchsten Seel, Wildmann! Kein rechtschaffner Kerl erträgt Geringschätzung. Das Principium hab ich mein Lebstage gepredigt und exercirt."

„Zum Theil hab ichs von Ihr Gnaden angenommen, und gewissermaßen liegts in meiner Natur. — Uebrigens, um wieder auf unser Thema zu kommen, ist das ein Verdienst mehr an Fräulein Louisen, daß sie gegen Ihr Gnaden weniger zuvorkommend ist als Frau von Weilsdorf. Sie sprach mit großer Hochachtung von Ihnen, und wenn der Herr Oberst etwas sagten, hörte sie sehr aufmerksam zu. — Für mein

Theil

Theil halte ich sie für die beste nicht nur unter den dreyen, sondern unter all den Damen die hier waren. Ich will Ihnen meine Gründe angeben, Herr Oberst! vielleicht finden Sie dieselben entscheidend. Wenigstens bitt ich, sie reiflich zu prüfen, ehe Sie beschliessen."

Er theilte ihm hierauf alle Bemerkungen mit, die er über die drey Damen überhaupt, und besonders zum Vortheil der schönen Louise gemacht hatte. Einige seiner Anmerkungen waren sehr fein, und entdeckten den hellsehenden Kopf des Mannes der sie machen konnte.

Er bewies dem Obersten, daß Frau von Weildorf nichts weiter als eine sehr artige Figur sey, die allenthalben glänzen und primiren wolle, unbekümmert ob durch innern Werth oder durch Täuschung. Stets geflissen ihr unverdautes Bischen Belesenheit zu Tage zu fördern, allenthalben queerfeldein mitzusprechen, gleichviel ob von Moden, oder von Finanzen, oder von Staatskunst die Rede sey, allenthalben zu entscheiden, rechts und links Sentiments auszukramen, sey bloß der Oberste es gewesen, dem sie einige Aufmerksamkeit bezeugt, und dessen

Mey-

„Meiner Seel, das hat Grund. — Schwere Kavallerie, so wahr ich lebe! Nicht wahr, Adler?"

Adler hatte bisher den Mund nicht geöffnet. Er fühlte sich im Innersten seines Herzens nicht vest genug, in einer so wichtigen Sache rathen zu können, mithin schwieg er aus Redlichkeit, und zugleich aus einer Art von Scham ein non liquet vorzubringen. Vorgeschlagen hätte er dem Obersten noch hundert Mädchen, wenn er sie gekannt hätte; aber wählen helfen, damit mogte er sich nicht befassen. Hier, wo von Menschenstudium überhaupt die Rede war, glaubte er nicht zurückhalten zu dürfen.

„Allerdings, Ihro Gnaden," sagte er, hat das meines Bedünkens viel Grund. Aber, Herr Intendant, in Absicht auf Genie und Talente? — Sie wissen daß bey Werken der Kunst so viel auf den Geschmack ankömmt, und daß man den wahren richtigen Geschmack noch nicht definiret hat, so wenig als die wahre Schönheit, über die man so gar noch streitet ob sie objektivischer oder subjektivischer Natur sey?"

Wildmann lächelte. — „Wollen Sie ein Exempel, Herr Oberamtmann? Wir einfältigen

Leute wissen uns besser mit Beyspielen als mit Räsonnements zu behelfen. — Legen Sie, wenn der Diskurs es mit sich bringt, einer Gesellschaft, in welcher Sie keinen Menschen kennen, etwas vor, Gedicht, Kupferstich, Gemälde, was es ist. — Laß uns beym Gemälde stehen bleiben. Sagen Sie nicht, daß es ein Meisterstück ist; und nun geben Sie nur aufmerksam Acht, so werden Sie jeden von Seiten des malerischen Talents in Einer Viertelstunde so gut als in Einem Jahre kennen. Ein würklich groser Maler wird es schön finden, wird es rühmen, wird Ihnen allenfalls wenn Sie es wünschen, alle Schönheiten desselben entwickeln, wird Ihnen alles Feine in der Zusammensetzung, in den Attitüden, den Konturen, den Gewändern, in der Haltung, der Nüancirung, u. s. w. bemerken: aber Sie werden das Anch' io son pittore des Hannibal Caracci sehr leserlich in seinem Gesicht finden. — Der Halbmeister, so wie der seynwollende Kenner wird hinkucken, und da und dort was zu mäkeln finden, wo gerade nichts zu mäkeln ist; er ist im Stande an manchem van Dykschen Kopfe der seine Haltung bloß durch das Mezzotinto hat, den Mangel des

Schattens zu tadeln. Er wird loben wo der Meister schweigt. Man kennt ihn leicht an seinem aufgeschnappten Jargon von Chiaroscuro eines Rembrands, (das Eines ist gewöhnlich sein Leibwort,) von Rubens Tinten, Raphaels Zeichnung, edlem Konturn und dergleichen, den er Ihnen auf gut Glück an den Kopf wirft. — Ein armseliger David Nolda *) wird einen kalten Blick auf Ihr Bild fallen lassen, dann den Kamm aufwerfen und ausrufen: "Haben Sie meine Familie gesehen?" — Der wahre Kenner und Liebhaber wird Ihnen, wenn er nicht zugleich Artist ist, mit seinem Göttlich! Herrlich! zum Entzücken! aus wahrem vollen Herzen die Ohren

*) Ein in der Malerrepublik vielleicht völlig unbekannter Name eines mehr als mittelmäßigen Zeichners, aber schlechten Malers, der in Hamburg lebte. Er hatte manch liebes Jahr an einem Stücke gepinselt, welches ihn und seine Familie (am Kaffetisch, wo ich nicht irre,) vorstellen sollte. Er hielt es für ein unschätzbares Stück, und änderte unermüdet daran; bey dem allen blieb es, was es war, die abentheuerlichste Kleckserey die von Menschenhänden hervorzubringen steht.

Ohren betäuben, zum sichern Beweis daß er nicht Artist ist; daß er nicht fähig ist etwas Aehnliches hervorzubringen, so richtig er über die Kunst urtheilt, und so richtig er ein Philipp Wouwermannsches Battaillenstück von einem Huchtenburgschen unterscheidet. "Das Stück ist seine so und so viel Louisd'or werth!" wird der Sammler rufen. — Der Mann von Gefühl der weder Künstler noch eigentlich Kenner ist, steht mit stillem Vergnügen, und unbekümmert um technische Blümchen empfindet er den Eindruck, den Wahrheit und erreichte schöne Natur auf ihn machen. — Wissen Herr Oberst noch wohl, wie wir oft in Italien Viertelstundenlang vor einer schönen Statüe standen? — So, lieber Herr Oberamtmann, ists mit dem Charakter des Menschen, so mit seinem Geschmack und Kenntniß in Künsten und Wissenschaften. Mancher definirt Ihnen einen Mann aus seiner Art sich zu kleiden; das kann leicht trügen, außer bey reichen Leuten. Mancher aus jemands Art den Hut *) oder den

*) Man sehe z. E. des Herrn Prof. Lichtenberg's lesenswürdigen und an den treffendsten Beobachtungen sehr reichhaltigen Orbis pictus. Götting. Magaz. 1r Jahrg. 3tes Stück. S. 491.

Stock zu tragen; das ist schon sicherer: Nimmt man zu dieser Semiotik noch Lob und Tadel, Beyfall und Mißbilligung, Bewundrung und Schweigen, vorzüglich in Augenblicken der Ueberraschung wo der Mensch sich zeigt wie er ist; so ist die Kunst so groß nicht jemanden ins Herz zu bringen, — und in den Kopf oben drein, lieber Herr Adler!"

"Dar will ich doch wiß und wahrhaftig mal Acht auf geben, wenns heute, als ich Willens bin, ans Rekognosciren geht, Wildmann! — Aberst Er vergißt ja Frölen Lehnchen allheil?"

"Ich habe von Lehnchen, so hübsch und liebenswerth sie ist, nichts weiter zu sagen. Sie ist ein Gemälde von Sabbatini gegen eins von Titian, sobald man Louisen kennt *). In Louisens Charakter liegt was Großes, was Thätiges, das sich nicht an Grimasse und Maulaufsperren begnügt. Beobachten Ihr Gnaden sie heute; finden Sie dann nicht eben das, so erbiet ich mich zum Beweis, den ich allenfalls gleich auf

der

*) Wie man heut zu Tage etwa sagen würde: eine Zeichnung von Roßmäßler, die allerdings ihren Werth hat, gegen eine von Chodowiecki.

der Stelle geben könnte, aber ich wünschte lieber, daß Sie mit eignen unbefangnen Augen sehen mögten."

"Nee, mein Seel! — Geb Er seinen Beweis man lieber gleich! denn sieht Er, nu ich in dem Kram mit der Weilsdorfen 'n Haar gefunden habe, bin ich wiß und wahrhaftig so ganz unbefangen nicht. Die Nordbecken ist Bruder Wellenthals Nichte, muß Er wissen. Das giebt ihr ein gewaltiges Pace. —"

Wildmann gieng nicht gern daran; er war überzeugt, daß Eine Stunde vernünftiger Unterhaltung mit Louisen, eben das bey dem Obersten bewürken würde, was er jezt irgends bewürken könne. Weil aber Herr Walther in ihn drang, so zergliederte er Louisens ganzes Benehmen am gestrigen Tage bey jeglicher Wendung des Gesprächs. Und weil sowohl der Oberste als Herr Adler Leute waren denen man ganz sicher ein Geheimniß anvertrauen konnte, so entdeckte er ihnen auch den Vorfall mit den sechs Louisd'or. Aber von der vertauschten Börse schwieg er still. — Handelte er darinn, und handelten überhaupt unsere Leute in allen Stücken weislich oder

nicht? — das ist eine Frage, die wir von keinem Menschen erwarten, da wir zum voraus gelobet haben unsere Personagen nicht zu schnitzeln, sondern sie, so viel an uns ist, treulich darzustellen wie sie waren. — Wie der Mensch seyn sollte, das könnt Ihr andrer Orten finden, wenn Euch daran liegt es zu lernen, wozu wir Euch, lieben Leser und Freunde, unsrerseits von Herzen Glück wünschen!

Oberst Walther, dem nächst seinem Metier nichts so nahe am Herzen lag, als das Wohl seiner Unterthanen, ward durch Wildmanns Erzählung tief in der Seele gerührt, und las Louisens Zettel so oft bis er ihn auswendig wußte. "Meiner höchsten Seel! rief er, das ist 'n exlenzes Mädel! — Meinen Bauern Gutes zu thun ohne sie einmal zu kennen! — Soldatenparol, Wildmann! will das Mädel mich haben, — Topp! und das von ganzem Herzen! —"

Ende des dritten Theils.

Die

Herren von Waldheim,

eine komische Geschichte

vom

Verfasser

des Siegfried von Lindenberg.

Vierter Theil.

Insp[i]cere, tanquam in speculum, in vitas omnium
Suadeo, atque ex aliis sumere exemplum sibi.

TERENT.



Göttingen,
bey Johann Christian Dieterich.
1786.

wartung gemacht hatte. Wildmann fand an dem Pastor nicht bloß einen vernünftigen Theologen, sondern, was ihm, der kein Theolog war, für seine Person weit wichtiger seyn mußte, einen einsichtsvollen Oekonomen. Praktische Kenntnisse zu sammeln hatte Wildmann überschwengliche Gelegenheit gehabt, aber Theorie fehlte ihm. Während seines Aufenthalts zu Waldheim war ihm vieles verunglückt was er theils am Rhein, theils an der Schelde, theils in andern Ländern mit gutem Erfolg hatte bewerkstelligen sehen. Die Bücher in denen er sich Raths erholen wollte, ließen ihn treulos im Stiche, und wo Noth an den Mann trat, fand er weder in Zinck's allgemeinem ökonomischen Lexikon, noch in dem neuverfaßten Hausbuch für Hausväter und Hausmütter oder in dem sorgfältigen Hauswirthschaftsverwalter einigen Trost; und das vollständige Sächsische Haus- Land- und Wirthschaftsbuch schien ihm hundert und aber hundertmal erbärmlich unvollständig. Eben so ließen ihn hundert andre Werke im Stiche, die er mit vielen Kosten, oft durch den Ruf des Herrn Autoris verführt, oft durch gewissenloses Zeitungslob betrogen, angeschafft hatte. Er

fand

fand in den Büchern viel was er längst wußte, aber nichts von den tiefer liegenden Kenntnissen, die ihm mangelten; — ein Beweis daß man damals schrieb wie jezt, zusammenraffte was vor der Nase lag, übergieng was man nicht im ersten Griff haschen konnte, mithin beym Trivialen stehen blieb; — ein Beweis daß damals wie jezt mehrentheils nur Sudler sich mit Büchermachen abgaben, während der Mann von Talent seine Pfeife bey dem Plunder anzündet; daß man damals tausend Lenderiche, Dennstädte Neuberger gegen Einen einzigen Wolf hatte, wie man jezt eine Legion Treytorrents gegen einen Haller, oder Schikaneders und Plümiken gegen Einen Lessing hat, — welches auch wohl bis Anno 2440 so bleiben wird.

Wildmann fand also mit Vergnügen einen Mann wie er ihn brauchte. Er legte ihm so kurz wie möglich den Plan seiner ökonomischen Projekte vor, und achtete sorgfältig auf seine Anmerkungen. Der biedere Pastor sagte ihm seine Meynung ohne Zurückhaltung, in sofern er sie sagen konnte ohne manches selbst in Augenschein genommen zu haben. Er versprach ihm

aber,

aber, nächstens hinüber zu kommen, und was ihm schwürig schien, an Ort und Stelle zu untersuchen. Auch übernahm ers auf Wildmanns Bitten, dem Obersten einen tüchtigen holzgerechten Förster, und einen erfahrnen, des dortigen Bodens und Wirthschaftwesens völlig kundigen Hausverwalter zu verschaffen; beydes Leute, die dem Intendanten bey seinen Anschlägen von Anpflanzung und Urbarmachung unentbehrlich waren. Dieser rechtschaffne Geistliche war also für Wildmann eine sehr wichtige Bekanntschaft.

Während diese beyden Männer des Obersten ökonomisches und kameralisches Bestes in Ueberlegung zogen, nahm er selber seine Herzensangelegenheiten in Acht. So viel sich ohne zudringlich und überlästig zu werden thun ließ, plauderte er den ganzen Tag mit der liebenswürdigen Louise, und brachte auch sie zum Plaudern. Entzückte sie ihn immer mehr, je näher er sie kennen lernte, so gefiel er ebenfalls dem schönen Mädchen durch die ausgezeichnete Güte seines menschenfreundlichen Herzens, die ganz kein Geräusch machende Größe seines Charakters, den ächten Adel seiner Gesinnungen, und durch jene ehrwür-

rwürdige Entfernung von Kunst, die allein
hon eine so große Empfehlung ist. Es machte
r Vergnügen, einmal einen wahren Edelmann
sehen, der, mit dem stärksten, vielleicht in
ewissen Augenblicken etwas zu weit getriebnen
ewußtseyn des Werthes, den eine lange Reihe
n Ahnen haben mag, sich im Ganzen immer
betrug, als hielt er den Adel des Herzens
r den Einzigen, der es verdiene in Betrach-
ng gezogen zu werden. Ueberdem freuete es
, einen Mann, der, wie sie tausendmal von
een entschiednen Kennern, dem General und
rem Fürmunde, gehöret hatte, einer der un-
schrockensten und versuchtesten Soldaten seiner
eit war, — einen Mann, der augenscheinlich
n nichts so gern als von Krieg und Schlach-
n sprach, so ganz nicht von seinen eignen Tha-
n reden zu hören. — Aber wozu brauchte
ch Waldheim das? Sein Ruhm und seine
arben sprachen für ihn. Kein Mensch auf der
elt konnte mit größerer Gleichgültigkeit sa-
n: „Unsre Kavallerie warf den Feind über den
aufen;" wo er eigentlich hätte sagen müssen:
h mit meinem Regimente drang zuerst in die
indlichen Linien, und warf über den Haufen

was sich mir in den Weg setzte." — Nur wenn ihm jemand hartnäckig widersprach, konnt er warm werden, und entscheidend rufen; „Herr, ich muß das besser wissen; mein Regiment war dabey!" Damit ließ ers gut seyn.

Kurz, alles was das Mädchen Edles von ihm gehört hatte, wurde durch seine Gegenwart bestättiget. Sie betrachtete ihn mit Hochachtung, und es war ihr angenehm, daß er heute weit mehr Notiz von ihr nahm als gestern. Uebrigens war sie ganz unbefangen, denn der Obrißlieutenant hatte weder gegen sie noch gegen irgend jemand das Geringste geäußert, daß der Herr von Waldheim die Absicht habe, sich hier eine Braut auszusuchen.

Keiner unter allen amüsirte sich heute besser als Adler, denn außer dem Intendanten war er der Einzige, der Losung und Feldgeschrey wußte; und dieser war am Fenster viel zu sehr mit dem Prediger in sein ernstes Gespräch vertieft, als daß er auf den Obersten hätte Acht geben können. Der Oberamtmann aber hielt sich nahe zum Obersten, und sah wie dieser, um Wildmanns Grundsätze praktisch zu nützen, zwan-

ein Histörchen auskramte, die, weil ihm der Kopf dieses feinen Mannes fehlte, zuweilen Gott weiß wie, gewählt und eingekleidet waren; und wie er die dadurch bewürkten Sensationen, zu denen er schlechterdings das Alphabet nicht hatte, in den Gesichtern um sich her entziffern wollte. Der Vortrag des Obersten hatte vor der Front eines Regiments seinen entschiedenen Werth; das ist unstreitig. Aber in Gesellschaften war er — so, so; wie unsre Leser aus allen gegebnen Beyspielen vermuthlich wahrgenommen haben. Und seine Physiognomik? Nu ja; in Absicht des Ausdrucks der Natur auf den kunstloseren Gesichtern des grossen Haufens war sie allerdings sehr bewährt; nur selten hatte er sich bey einem Rekruten betrogen: hergegen bey den abgezirkelten Minen der vornehmeren Visagen ließ sie ihn öftermals jämmerlich im Stiche. Und gerade dieses war eins von denen Stücken, worinn Wildmann seine Stärke hatte; er sah mit einem Blicke durch alle Verstellung einer kunstvollen Physiognomie, die mit immer angestrengter Aufmerksamkeit auf das Kommandowort der Situationen paßt, hindurch bis ins Herz. Ihm war der Beobachtungsgeist angebohren,

sollte. Weil er nun glaubte, daß das, was er in demselben Augenblicke gesagt oder erzählet hatte, diese Minen oder Launen bewürkte: so hatte Wildmann bey ihm gedoppelt Recht, so wohl in Absicht seiner Theorie, als seines Urtheils über Dame Weildorf.

Er ließ sichs angelegen seyn, die erste Gelegenheit zu haschen, mit Herrn Seyfried unter vier Augen zu sprechen. „Hör Bruder, sagte er, sieh was ich Dir sagen will, so ist die Weildorfen — — Na, ich will keinem Menschen zu nahe reden, aberst Kamrad, sie ist das — — Kurz ich mag sie nicht. Fröhlen Lehnchen ist meiner höchsten Seel 'n gutes Ding; 'n schönes Mädel wie man sagen möchte; und wenn ich mir anders nicht zu helfen weiß so nehm ich sie — wenn sie mich will, versteht sich. Aberst tausend Sapperlot! Louise! Das ist 'n Mädel die 's Maaß hält, so thut sie. Wenn ich wüßte daß die ihre Nase nicht zu hoch tragen thäte? — Was meynst Du, Kamrad?"

„Was ich meyne? Mohrenelement, ich wollte sie behochtragen! Ich wollts ihr rathen daß sie muckste wenn der General und ich sprechen:

Fröhken, dar steht Ihr Zukünftiger! — Dir schlof Du ruhig vor, Bruder Oberst!"

„Nee, meiner allerhöchsten Seel, Bruder! 'n Mädel, aparti 'n gutes braves Mädel, ist kein Eskadron Husaren, das einer nur so mir nichts dir nichts ins Feuer kommandiren darf. Das ist nix! meiner höchsten Seel, nix! — Dazu hat Oberst Waldheim zu viel Ehre im Leibe daß er 'n Rekruten mit Gewalt enrolliren sollte! Nehm ich 'n Weib, siehst Du, so muß sie mich gern nehmen, oder ich mag sie nicht, und wenn sie von puren klammern *) Golde wäre. — Hör, weißt Du was? hast Du all mit dem alten Wellenthal darvon gesprochen, daß ich wohl Lust haben könnte in den Ehestand zu defiliren?"

„Schnack doch nicht, Waldheim! Des Teufels, wo ich nicht so geheim bin als 'ne versiegelte Ordre! Nee, schwere Angst! Du müßt Dich heut oder morgen partoutement nicht merken lassen, daß ich das Mädel just akkerat deswegen hergebeten habe, daß Du sie sehen solltest. Der Alte hat des Teufels seine Mucken, weißt Du wohl! Also, Mund halt Verbum!

— Das

*) Gediegnem.

— Das muß sich alles schicken als wenns 'ne Renkonter wäre."

„Sieh, das ist brav! — Hör, kannst Du den General nicht mit guter Manier herauslokken? Ich wollt 'n doch so 'n bissel rekognosciren, hä? — Fy, mit guter Manier! Da macht ich dummen Schnack! — Gerade zu ist besser. Ich will 'n selber rausrufen. Wart hier 'n bissel, Kamrad!"

Und so gieng der Oberst zur Gesellschaft, und gab dem General einen Wink. Dieser folgte ihm gleich, und kaum waren sie aus der Thür, so gieng Herr Walther stracks mit der Sprache gerade heraus.

„Hör, General, komm mal mit mir zum Oberstleut'nt. Wir beyde schnackten dar eben mit 'nander, und so wollt ich Dich mit in Rath nehmen. Dar ist das Blitzmädel, Deine Nichte. Das Mädel gefällt mir. Was meynst Du, Herr Bruder, wenn ich sie zur Frau nehmen wollte, hast Du dar was wieder?"

„Der Hagel, Waldheim! das ist 'n Einfall den — den ich Dir nicht gönne. Pfuy Teufel

daß ich dar nicht eher dran gedacht habe, so könnte Fröhlen Wieschen schon längst Deine Frau seyn. Topp, Bruder! Sollst sie haben, wo 's Dein Ernst ist, und wenn sie meine einzige Tochter wäre!"

„Wenn sie mich will, versteht sich. Aber Eins beding ich mir aus. — Euere Einwilligung hab ich also, General? Bruder Lindenberg?"

Beyde versicherten ihn, daß sie auf der Welt nichts lieber bewilligten.

„Na! seht, so beding ich mir aus, daß Ihr Euch gegen das Mädel abslut nix merken laßt. Noch weiß sie rein von nix. Ich will mein Wort schon selber anbringen. Will sie mich, so ists gut. Will das Zetermädel mich aber nicht, so sollt Ihr Euch durchaus nichts merken lassen, daß ihr was darvon wißt. Ich bin 'n Kerl in die Jahre; — aber wenn ich auch der jüngste Fent seyn thäte, seht Ihr, so muß das Mädel seinen freyen Willen haben. Versprecht Ihr mir das, hä?"

Der

Der Obristlieutenant meynte immer noch, an müßte in dem Falle dem Fräulein den Dau en aufs Auge setzen; und der General, der n Herrn von Waldheim mehr als brüderlich enn Bruderliebe sagt, wie die tägliche Er hrung lehrt, oft nicht viel,) liebte, war fast en der Meynung. Aber Herr Walther schwur ch und theuer, er würde selber im Augenblick n der Sache abstehen, sobald das Fräulein n kleinsten Widerwillen bezeugte. So verspra en sie ihm denn alles was er wollte.

Acht und vierzigstes Kapitel.

Die Avantgarde wird — nicht repoussirt.

Die Herren verfügten sich wieder zur Gesell haft, und der Oberst paßte es ab, seinem ntendanten, der wieder mit dem Prediger am nde des Salons stand, von der gehabten Kon renz Nachricht zu geben. Wildmann und der astor billigten des Obersten Denkart sehr, und tzterer besonders sagte ihm viel Gutes von em Fräulein.

Erlaubniß aus, ihr Gesellschafter seyn zu dürfen." Louise nahm lächelnd seinen Arm, und schien sich etwas darauf zu Gute zu thun, daß der vernünftigste Mann in der ganzen Gesellschaft ihr Führer seyn wollte. Wie man sich im Garten ein wenig zerstreuet hatte, öffnete er sich die Bahn damit, daß er Louisen das Päckchen wieder aufdrang. Er hätte sich nicht mit dem Glücke geschmeichelt, sagte er, das Fräulein ohne Zeugen unterhalten zu können; deswegen hätte er das Geld mit einer schriftlichen Antwort begleitet. „Mein Oberst, setzte er hinzu, den vielleicht nur Sie an Großmuth übertreffen, ist der wärmste und liebreichste Vater seiner Unterthanen. Er mildert gewiß jegliches ihrer Schicksale, sobald er es kennt. Ich hoffe die Zeit noch zu erleben, daß ein Waldheimscher Unterthan und ein glücklicher Mensch sehr gleichgeltende Wörter seyn werden."

Das schöne Mädchen wegerte sich zwar sehr, ihr Geld zurück zu nehmen: aber Wildmann bestand so ernstlich darauf, daß sie sichs endlich gefallen lassen mußte. Es stand ihr ins Gesicht geschrieben, daß es ihr schmerzlich war, um eine

ine gute Handlung gebracht zu seyn. Wildmann nahm das sehr leicht wahr. „Verzeihen Sie, mein theuerstes Fräulein, sagte er, daß ich diesesmal Ihre gütigen Absichten nicht befördern kann! Und — verzeihen Sie mir auch, daß ich ein sehr kühnes Stück gewagt habe, das Andenken Ihrer großmüthigen Gesinnungen bey mir zu verewigen. Sie erhalten Ihr Eigenthum nicht völlig so wieder, wie Sie es mir vertrauet haben. Ich ....“

Louise begriff leicht, daß er die unterstrichenen Worte verstanden hatte, und fiel ihm in die Rede, indem ihre Wange sich mit der schönsten Röthe färbte: „Lassen Sie uns nicht mehr davon reden, Herr Intendant! Sie scheinen alles was Sie thun und nicht thun so zu überlegen, daß Sie schwerlich in den Fall kommen können, Verzeihung nöthig zu haben. — Oberst Waldheim ist sehr glücklich! — Aber man liest es auch in seinem Gesichte, daß er sein Glück und seine Freunde verdient. — Gewiß, der Mann hat ein sehr edles Gesicht!“

„Und ein noch edleres Herz, meine Gnädige! Ihm fehlt, um den Neid der ganzen Welt zu verdienen, nichts als — —“

„— Nichts

„— Nichts als? — Warum stocken Sie, Herr Intendant? — Sie reizen meine Neugierde!"

„Mich freuts, daß Sie Antheil an meinem Obersten nehmen. Die Vorbedeutung ist glücklich! Ihm fehlt nichts als eine Gemalinn wie Sie sind, mein Fräulein! — Oder warum soll ich nicht frey heraus reden? Ihm fehlt nichts als Ihre Hand. — Mit Louisen von Nordbek muß man offen umgehen, und ich bin zu Künsteleyen oder Winkelzügen nicht gemacht, meine Gnädige! — Ich gestehe Ihnen, daß ich auf Befehl meines Obersten mit Ihnen rede. Er bewundert Sie. Das ist freylich eine Gerechtigkeit, deren Sie von jedem der Sie sieht gewohnt seyn müssen; noch mehr: die Sie von jedwedem fodern können, weil ein Mann von seinem Werthe sie Ihnen aus eigner Ueberzeugung widerfahren läßt. — Er versteht sich auf Verdienst . . . ."

„Unstreitig! (fiel Louise ihm ins Wort,) weil er Sie zu schätzen weiß!"

Das Mädchen erröthete, fast möchten wir sagen bis an die Fingerspitzen, als ihrem Herzen

dieser

dieser lebhafte Ausruf entschlüpft war. Selbst Wildmanns bleiche, abgehärmte Wange färbte sich ein wenig. Er faßte sich aber gleich wieder.

„Er würde, fuhr er fort, mir das Glück nicht gegönnt haben, Sie von seinen Empfindungen zu unterrichten, wenn der Eindruck geringer wäre, den Sie auf ihn gemacht haben. So aber ist der edle Mann voll Besorgnisse. Er fürchtet, sein etwas rauher soldatischer Ton, seine Narben, seine mehreren Jahre (er ist den Funfzigen nahe, so viel ich weiß,) mögten ihm nicht die Aufnahme verschaffen, die er so sehr wünscht! — Prüfen Sie sich, mein Fräulein! Können Sie sich entschliessen, einen der besten Männer glücklich zu machen?"

Das Fräulein schwieg. Ihr Herz seufzte gewiß, daß Wildmann nicht der Oberste war!

„Liebes Fräulein! — Soll ich dem würdigen Manne keine andre Antwort bringen, als daß Sie — gar nicht geantwortet haben?"

„Herr Intendant! — was kann ich Ihnen antworten? — Sie sehen meine Bestürzung! — Meine Bekanntschaft mit dem Herrn Obersten

ist

er gemeiner Reiter, wenn er gar nichts wäre, so würde er eben so ehrwürdig seyn. Wenn er König wäre, so könnte er nichts Mehr seyn. Er ist ein vortrefflicher Mensch. — — Verzeihen Sie, Fräulein! das sieht einem Rathe ähnlich! und zu rathen erlaub' ich mir in dieser Sache nicht. — Aber — —"

"Aber? —"

"Nichts weiter, mein Fräulein! Jezt überlasse ich Sie Ihrem Nachdenken. — Nur das einzige Wort noch: Es macht Sie zu Nichts verbindlich, wenn Sie meinem Obersten erlauben, persönlich mit Ihnen zu reden, und . . ."

"Ah Wildmann! er könnte an sich selbst schwerlich einen bessern Advokaten als an Ihnen haben! —"

Wildmann fand für gut, nicht zu antworten, und Louisen sich selbst zu überlassen; auch trachtete er es so viel sich thun ließ zu vermeiden, daß er nicht mit andern aus der Gesellschaft zusammen traf. Dies war leicht, denn der Garten des Oberstlieutenants war groß und schön.

Louise ihrerseits verlohr sich in tiefe finstre Betrachtungen. Es ist gewiß, daß sie den Intendanten liebenswürdig fand, und von ihm eben das dachte, was der Oberste in unserm Musterungskapitel Sophien ins Gesicht sagte. Sie schalt in ihrem Herzen auf den Unterschied der Stände, und auf die Thoren, die, indem sie ihn einführten, Menschen von Menschen trennten. — Aber der Unterschied, er mag wahr oder eingebildet seyn, war nun Einmal da; und für sie war nichts zu thun, als sich nach der angenommenen Denkart zu bequemen. Das zeigte ihr ihre schlichte Vernunft. Ihr Herz sagte ihr dagegen, sie würde außer dem Intendanten nie jemanden liebenswürdig finden; — und das war ihrem Herzen zu vergeben; denn bey einer so neuen, sonderlich bey einer ersten Liebschaft pflegt man das immer zu glauben. Aber eben ihre schlichte gesunde Vernunft sagte ihr wieder: da sie doch, um der Verhältnisse willen, auf den geliebten Mann sich keine Rechnung machen dürfe, und jezt ein sehr würdiger Mann sich anbiete, so sey es am sichersten, diesen zu nehmen, um nicht in der Folge Gefahr zu laufen einem unwürdigen Menschen die Hand geben zu müssen. Sie wußte,

er gemeiner Reiter, wenn er gar nic
so würde er eben so ehrwürdig se
er König wäre, so könnte er
seyn. Er ist ein vortrefflicher
Verzeihen Sie, Fräulein! das
ähnlich! und zu rathen erla
Sache nicht. — Aber — —

"Aber? —"

"Nichts weiter, ... die Ge
lasse ich Sie Ihren ... uppen zu s
einzige Wort noch ... das Stillschweig
bindlich, wenn ... uisens. "Liebes Fr
persönlich mit ... ir werden nicht lange m
... Was darf ich meinem O

"Ach ...
schwerlich ...
haben! ... agen Sie ihm, daß — — daß ich
... mir abhange; — daß er mit meinem O
und mit meinem Fürmund — — Gott im
... ! sagen Sie ihm was Sie wollen."

"So wünsch ich mir Glück, meine Kün
Gebieterinn geführt zu haben, gnädiges F
lein!"

"

dringlicher Mann, Herr In=
h noch nicht so weit! —

nn des Obersten
beyden Herren
erzeugt seyn darf,
g ohne Widerwillen
iges Fräulein, dann hoff
, daß ich Sie jezt schon bit=
n Glückwunsch und meine innigste
g zu genehmigen."

führte er sie rasch zu der nächsten

daß verschiedne sich um ihre Hand bewarben, von denen sie keinen schätzte. Dazu flüsterte das schwache Herz, aber ganz leise: Du wirst den Intendanten doch immer um dich haben!

O Louise! welche Martern würde Dein Herz Dir bereitet haben, wäre Dein Verstand nicht mächtiger gewesen!

Als Wildmann wahrnahm, daß die Gesellschaft anfieng sich in stärkere Gruppen zu sammeln, unterbrach er endlich das Stillschweigen, und die Betrachtungen Louisens. "Liebes Fräulein, sprach er, wir werden nicht lange mehr beysammen seyn. Was darf ich meinem Obersten sagen?"

"Sagen Sie ihm, daß — — daß ich nicht von mir abhange; — daß er mit meinem Onkel — mit meinem Fürmund — — Gott im Himmel! sagen Sie ihm was Sie wollen."

"So wünsch ich mir Glück, meine künftige Gebieterinn geführt zu haben, gnädiges Fräulein!"

"Sie

"Sie sind ein zudringlicher Mann, Herr Intendant! — Wir sind noch nicht so weit! — Gewiß nicht!"

"Gewiß, Ihro Gnaden, wenn des Obersten Glück auf der Entscheidung dieser beyden Herren beruhet! — und der Oberste überzeugt seyn darf, daß Sie ihrer Entscheidung ohne Widerwillen beytreten! Gewiß, gnädiges Fräulein, dann hoff ich sind wir so weit, daß ich Sie jezt schon bitten darf meinen Glückwunsch und meine innigste Ehrerbietung zu genehmigen."

Damit führte er sie rasch zu der nächsten Gruppe.

---

wahr, so haben sie das mit den meisten schlechten Köpfen und schlechten Herzen gemein. Wildmann wenigstens liebte es nicht; er war gewiß ein guter Kopf; mithin leidet die Regel, wenn es eine ist, ihre Ausnahmen wie jegliche andere. Der Oberste spielte niemals, und dem General erlaubte der Defekt an seiner linken Schulter nur höchstens die Würfel, wozu hier keine Partie war, und die er für einen sehr geschmacklosen Zeitvertreib hielt. Herr Seyfried, als Wirth, blieb also gleichfalls müßig, und um dem Obersten eine Gefälligkeit zu erweisen, sagte er zu Louisen: "Lauter Männer unter einander, das ist so 'ne eigne Sache, Fröhlen! das pflegt bald ins Wilde zu gehen! Wenn Sie doch die Gnade haben wollten, und helfen mir Ihrem Onkel ein wenig die Zeit vertreiben? Ich weiß doch daß der General in der Welt niemand lieber plaudern hört, als sein Herzblättchen."

Diese kleine Gesellschaft setzte sich also im Nebenzimmer nebst dem Pastor um einen Tisch, den der Obristlieutenant, nach seiner Weise, statt der Karten mit Flaschen und Gläsern beladen ließ. Da die Herren alle wußten was dem Obersten auf

dem Herzen lag, so gab sich jeder mit seinem Nachbar ins Gespräch; dadurch gewann Herr Walther freye Hand mit Louisen zu reden.

"Fröhlen, sagte er, ich habe Ihnen drey oder vier Worte zu sagen; aber, weiß Gott, mir ist dabey zu Muthe als wenn ich mit Einem Regiment Invaliden die ganze Französische Kavallerie attakiren sollte. — Doch was hilft das allens? es muß raus! Sie sind das beste Mädel das ich kenne — — Sie wissen was ich sagen will, gutes braves Mädchen! Ich habe ja den Intendanten detaschirt, weil ich in dergleichen Sachen nichts von Sürprisen halte. — Nu, Kind? — Was sagen Sie? — Darf ich mit Baron Wellenthal von der Sache sprechen?"

Louise antwortete was Mädchen die nicht Willens sind nein zu sagen, in dem Falle zu antworten pflegen, sprach von Bedenkzeit und dergleichen, und sah übrigens hell genug, um überzeugt zu seyn, daß Herr Walther der Einwilligung ihres Oheims und Fürmunds schon gewiß seyn müsse.

"Bedenkzeit! sprach der Oberste. Liebe Fröhlen, die kurzen Entschließungen sind oft die besten.

ſten. Ich kann Ihnen keinen Waffenſtillſtand einräumen. Werden Sie morgen, übermorgen mehr wiſſen als heute? — Wir ſind dann zwey traurige Tage älter, und das Leben iſt kurz! Zwey Tage ſind all was werth! —"

"Ueberlegen Sie, Herr Oberſt! ich bin erſt ſeit geſtern ſo glücklich Sie zu kennen! . . ."

"Kenn' ich Sie länger? — von Perſon meyn ich; denn was das Hörenſagen anlangt, ſo kenn ich Sie ſchon ein wenig länger, und ſo hab ich an Bruder Lindenberg einen ſoliden Bürgen noch dazu. — Liebes, gutes Mädchen, entſchlieſſen Sie ſich! — Ich weiß wohl daß alles was ich Ihnen anbiete, nicht viel iſt; ein Mann in die Jahre, ein Haufen armer Bauern — das iſts alles. Aber, dieſer Haufen armer Bauern kann bald was werden, wenn Sie ſeine Mutter ſeyn wollen, wie ich ſein Vater bin, und Herr Wildmann ſein Fürmund iſt; — hören Sie, der Wildmann iſt ein vortrefflicher Mann! den ſollten Sie kennen! — aberſt, was ich ſagen wollte, der Mann in die Jahre wirds Ihnen deſto mehr Dank wiſſen, wenn Sie ſein Herz — — ſeine Hochachtung — — Kurz,

Liebe?

Liebe! ich weiß mich nicht so auszudrücken. Wir Soldaten haben nicht auf 'n Prediger studirt. — Sagen Sie Ein Wörtchen, liebes Kind! — Nu? — Ein kleines Wörtchen! Darf ich mit dem General und dem Oberstleut'nt sprechen?"

"Herr Oberst! — Ich habe Sie immer auf so eine Art nennen hören, die mir Ehrerbietung eingeflößt hat. Mein Onkel behauptet, daß er keinen Soldaten kennt, der mehr Held und Mensch und Christ wäre, als Sie. Das sind seine eignen Worte. — Ist Ihnen diese Ehrerbietung genug? — Wollen Sie meine Hand auf die Gefahr ob ich Sie künftig liebe oder nicht, — ehren, hochachten werd' ich Sie immer, — ist das Ihnen hinreichend (und mehr versprech ich nicht!) so — ja, so reden Sie mit denen, von welchen ich abhange . . ."

"Halten Sie, Liebe! Hier muß nicht die Rede von dem seyn, womit ich zufrieden bin; in meinen Jahren darf man keine Liebe fodern! — sondern die Frage ist — ja, wie geb ich das! — sondern ob — ob Fräulen Louise glaubt mit einem Manne glücklich leben zu können, den — — Meiner Seel, ich weiß

das

das nicht so recht vorzubringen! — Kurz: so wie Sie eben sagten, den Sie just nicht lieben, den Sie aber glücklicher machen als wenn er tausend Battaillen gewonnen hätte? Wie? — das ist die Frage."

"Wenigstens, Herr Oberst, hoff ich, nie unglücklicher zu seyn, als ich jezt bin."

"Triumph! Viktoria! — He da, Wildmann! lieber Wildmann! laß Er gleich wenn wir nach Hause kommen, 's Te Deum vom Thurm blasen! 's ganze Te Deum, von Ort zu Ende! — Meiner höchsten Seel, das war die schwerste Expedition die mir all mein Lebstage im Dienst vorgekommen ist! — Bruder General, — Bruder Lindenberg! Hab Euch was zu proponiren! Hört! Wollt Ihr mir das Mädel dar geben? hä? Sie ists zufrieden wenn Ihrs zufrieden seyd."

Seyfried: Was sagen Sie dazu, Herr General? Sie sind der Ohm.

Wellenthal: Nein, was dünkt Sie, Herr Oberstleut'nt? Sie sind Fürmund.

Seyfried:

Seyfried: Mohrenschwerenoth, Herr General, mich dünkt, wir geben sie ihm nicht.

Oberst: Der Blix, Seyfried, mach Du mir Flausen!

Seyfried: Herr! brauch Er Respekt! weiß Er daß ich Fürmund bin? — Ich für mein Part gebe sie ihm nicht, Herr General! er hat sie schon genommen.

Oberst: Nee, Bruder! Dein Wort in Ehren, das ist nicht wahr! Ich bekomme sie jezt erst von Euch, wenn der General so will wie Du! — Was sagst Du, General?

Der alte Mann stand auf, legte Louisens Hand in des Obersten seine: "Bruder! lieber ehrlicher Walther! sprach er, Gott segne Dich mit dem Mädel! Sie ist ihr Tage ein gutes, herzensgutes Mädel gewesen, die mir nichts als Freude gemacht hat. Sie wird Dich glücklich machen!"

Der Oberste schloß das zitternde Mädchen in seine Arme.

Wildmann, der sonst nicht gewohnt war den Rechten der Menschheit etwas zu vergeben, wollte

wollte im Taumel seiner Freude Louisen das Kleid küssen, indem er ihr Glück wünschte, und sich der Gnade seiner künftigen Gebieterinn empfahl. — Er hätte ihr vor Freude und Dank die Füße geküßt, so sehr rechnete er in ihr auf das] Glück seines lieben Obersten. Louise reichte ihm die Hand, und wollte antworten, aber Herr Walther ließ sie nicht zu Worte kommen. "Liebe, sprach er, betrachten Sie den Intendanten als einen Mann dem ich alles auf der Welt schuldig bin! — Und Er, lieber Wildmann, betracht Er meine Louise, wenn ich einmal aus der Welt bin, wie mich, und verlaß Er sie nicht so lange Er lebt!"

"Wenigstens nicht, so lange meine Dienste nützlich und willkommen sind, gnädiger Herr!"

"Topp, Wildmann! die Hand drauf! — Nee, ich will keine Hand drauf. Ich weiß daß Sein Wort so viel gilt als Seine Hand! — Und nu, Kinder, laßt das Kratzfußen und Knickbeinen! Komplimente verderben mir immer alle Freude."

"Wirst heute doch noch Komplimente genug verschlucken müßen! rief Herr Seyfried; denn ich

ich meyne, wir thun am besten, wenn wir Deine Verbindung heute noch der Gesellschaft bekannt machen?

Das Fräulein lehnte sich sehr wider diesen Vorschlag auf; aber alle übrigen waren des Oberstlieutenants Meynung. Selbst der Intendant nahm sich die Freyheit, dem Fräulein vorzustellen, man müsse ohne große Ursache kein Geheimniß aus Dingen machen die an sich keins wären, und ohnehin in wenig Tagen allgemein bekannt seyn müßten. — Wie demnach gemeldet wurde daß angerichtet sey, führte der General seine Nichte zur Gesellschaft, und stellte sie derselben als die Braut seines Freundes und künftige Oberstinn von Waldheim vor. Das setzte nun Gesichter mancherley Art, und Wildmanns Beobachtungsgeist fand bey dieser Ueberraschung sehr reichliche Nahrung. Am aufrichtigsten freuete sich der alte wackre Kavalier, dessen wir ein paarmal erwähnt haben, und das gute Fräulein Lehnchen. Die leztere ließ sich nicht träumen, daß sie mit auf dem Aufsatze der Wahlfähigen gestanden hatte. Der Frau vom Hause war es im Herzen sehr lieb,

daß

daß Louise aus ihrem Zirkel entfernt wurde, weil sie sich durch die Schönheit und Vorzüge dieses liebenswürdigen Mädchens verdunkelt fühlte. Doch war ihr Vergnügen nicht so unbegrenzt, daß nicht andre Empfindungen daneben ihr Plätzchen gefunden haben sollten. Wildmann wenigstens las ihr den bittern Neid auf dem Gesichte, daß sie künftig Louisen als Oberstinn den Rang würde lassen müssen. Dame Weildorf zitterte vor verbißner Galle, während ihr Mund von den süßesten Glückwünschen überströmte. Des obgedachten lüftigen Kammerjunkers violettes Gesicht erblaßte leichenmäßig, und wenig fehlte, so wäre das närrische Ding in Ohnmacht gesunken. Er selbst hatte Absichten auf Louisen genähret, die liefen nun auf Einmal und unvermuthet so jämmerlich auf den Strand! — Doch schwur er in seinem kleinen Herzen schröckliche Rache, und begonnte auch noch denselbigen Abend, denn er war ein Versemann, über einer — Stachelschrift wie ers nannte — zu brüten. Ich weiß wahrhaftig nicht, ob das Ding in Hendekasyllaben, Hexametern, Choriamben oder Jamben verfaßt war. Davon findet sich in Wildmanns Papieren keine Spur.

Spur. So viel ist aber gewiß, daß es ungereimte Verse gewesen seyn sollen, die nicht so leichtschwebend waren, sondern würklich ein bißchen viel von dem Wildwiehernden des Hengstes, (mit einem berühmten Schriftsteller zu reden!) dem Starren, Steifen des Stiers, und dem Hämischgrinsenden des Affen an sich hatten. Der Kammerjunker war so ein verwahrlosetes Stück von einem schönen Geiste. Seine grünlichgelbe, nicht jungfräulich rosigte Muse war eben im ersten Zahnen begriffen, und zeigte die neuen Waffen, auf die sie sich, wie Kinder gewohnt sind, nicht wenig zu Gute that. — Wie gesagt, statt hübsch ruhig in seiner heilen Haut schlafen zu gehen, nahm er sein tückisches Miterkätzchen von Muse zuvor aus ihren Windeln, und fiel über das, was gemeiniglich sonst noch in Windeln zu seyn pflegt, mit heißer Begierde her, formte es zu einer Art von Hochzeitgedicht, und glaubte damit den Generalmajor, den Obersten, den Oberstlieutenant, Louisen, und manchen andern tüchtig beklext zu haben; denn er schonte dermalen keines Menschen, auch des würdigsten Mannes im Staate nicht, der mit obgenannten Personen bis

ins tausendste Glied verwandt oder verbunden war. Beyläufig fiel ihm denn auch dieser und jene Schriftsteller ein, dem er etwa die allgemeine gute Aufnahme bey der ganzen Nation nicht gönnete; weil er denn nun einmal im Sprudeln und im Nagen war, so nagte er gelegentlich auch an dem Beyfalle solcher Männer, und insultirte die ganze Nation, indem er ihr gleichsam den Staar zu stechen sich anmaßte. Kurz, er stellte sich so ungebehrdig, als nur irgend ein disgustirtes Ding von schönem Geiste sich gebehrden kann. Leider war das alles vergebliche Mühe, denn der Oberste, der General u. s. w. lasen keinen Hexameter oder so was. Und die Schriftsteller an deren Ruhm er genagt hatte, erfuhren zum Theil erst daß seine ungereimten Verse in der Welt gewesen waren, wie diese schon längst den Weg alles unnützen Papiers giengen, oder sonst als Emballage incognito durch das Land wanderten, nachdem die Landkutscher sich müde dran gefahren hatten sie zu Messen und Märkten zu schleppen.

Uebrigens kann ein schlechter Dichter ganz wohl ein guter Kammerjunker seyn; das verträgt

trägt sich eben so gut neben einander, als umgekehrt in Weiland Meister Arouet de Voltäre's Person, der schlechte französische Kammerjunker, und der noch schlechtere Preußische Kammerherr neben dem guten Dichter sich vertrugen. Obgleich der schlechte Versemann das größte Theil der Nacht hindurch über seinem galligten Dinge von Winden gebrütet hatte: so war doch am folgenden Morgen der gute Kammerjunker gegen das Brautpaar, nicht minder auch gegen den General und Oberstlieutenant, so geschmeidig als ein Ohrwürmchen, und so schmeichelnd wie eine Cypperkatze.

Nach dem Frühstück reiseten auch die übrigen Fremden ab, und außer dem General und Louisen blieb niemand, als der Oberst mit seinem Gefolge. Es fiel an diesem Tage nichts erzählenswürdiges vor, außer daß beschlossen wurde, die Hochzeit noch vor des Herrn von Lindenbergs Abreise zur Armee zu vollziehen. Auch bestand dieser Herr mit solcher Hartnäckigkeit und so vielen Schwüren darauf, sie müsse bey ihm gefeiert werden, daß der Baron und der Oberst endlich nachgeben mußten. Wildmann, wie sich

leicht denken läßt, brachte ein groses Theil dieses Tags im Hause des Predigers zu, und suchte aus den mannigfaltigen Kenntnissen dieses eremitischen Gelehrten, den möglichsten Nutzen zu ziehen. Er knüpfte eine unzertrennliche Freundschaft mit ihm, die auch nicht eher als durch den Tod unterbrochen wurde.

Funfzigstes Kapitel.

Der Oberste kömmt wieder heim.

„He dar! wo ist Sophie?" rief Herr Walther sobald er vom Pferde stieg.

„Hör, liebe Sophie! laß Dir sagen, Kind! 's ist allens richtig! allens, mein Seel! — Komm uf meine Stube, mein' Tochter! Sollst Dich wundern. Dein Vater hat mit 'nem Coup de main 'ne Vestung weggenommen, mir nichts, dir nichts! 'ne Vestung — sollst Dich wundern, Sophie! — Ah ha! komm einer uns schweren Kavalleristen! — Ja, da kommt ihr blind! — 's Gewehr beym Fuß! Streckts Gewehr! und damit holla!"

Während

Während dieses schönen Sermons führte er Sophien, die ihm, weil sie seine Ankunft gesehen hatte, entgegen gekommen war, immer die Treppe hinauf. „Hör Kind, nu will ich Dir verzählen: Fröhlen Louise ist meine Braut; 'n Mädel, meiner höchsten Seel, so 'n Mädel giebts nicht mehr! — Nee! hör, der Intendant soll Dirs verzählen, der kanns besser! Er hat ohnedem die Außenwerke eingenommen und Bresche geschossen, daß ich gleich eine Generalattake wagen konnte. Ich bin so voll daß ich nicht weiß wo ich anfangen soll."

Der Intendant ließ sich sehr willig finden, und theilte Sophien alles mit, was sich auf Lindenberg in diesen Tagen begeben hatte, — nicht ohne manchen treffenden Seitenblick auf sie zu werfen. Er zog z. E. mit äußerster Feinheit eine Parallele zwischen ihr und der Frau von Weildorf; und nachher eine andre zwischen ihr und dem Fräulein von Nordbek. Der Oberste und Herr Adler hatten kein Arges daraus: aber Sophien gab ihr Gewissen den Kommentar. Jeder Lobspruch den er der schönen Louise ertheilte war die Rüge eines ihrer Fehler. Ein

Chimäre seyn. Selbst die Scene in der Laube
macht ihm ist noch zweydeutiger, und er schäm-
te sich vor sich selbst, in jenem Taumel von
Ueberraschung und Liebe zu Sophiens Füßen ge-
sunken zu seyn.

Noch Einmal — denn manchen Leuten kann
manches nicht oft genug gesagt werden, wenn
man von ihnen nicht beklext seyn will; — Es
ist schlechterdings nicht unsere Schuld, wenn
Wildmann nicht alles sah was er hätte sehen
können. Sophie hatte durch Eitelkeit und durch
ein bischen mehr Koketterie als zu entschuldigen
seyn mag, gefehlet; das ist freylich wahr, und
das sah Wildmann. Aber, daß sie dieses
schmerzlich bereuete, das sah er entweder nicht,
oder er hielt es nur für eine vorübergehende
Anwandlung, indem er irgendwo gehört oder
gelesen hatte (was andre Leute allerdings aus
Erfahrung wissen,) daß Koketterie mit der Ko-
kette grau wird. Er hatte sie zu überzeuglich der
Kunst schuldig befunden, um nicht auch das,
was er in der Laube von ihr gehört hatte, und
was er jezt von Zeit zu Zeit der Liebe Aehnliches
in ihrem Auge fand, das alles in den Verdacht
der

der Künsteley zu ziehen. — Zudem ihr schneidender Ton, ihr verachtender Blick von jenem Abend, die sich seiner Einbildungskraft unablässlich vormalten! — Ueber dieses noch hatte der Oberste erst so ganz neuerlich zu Lindenberg sein Gefühl wieder geschärft! „Kein rechtschaffner Mann erträgt Verachtung!" — Unaufhörlich tönte ihm das im Ohre! — Er war ein Mann von dem edelsten Stolze, von sehr feinem Gefühl, und von einer schönen Seele! — Leser: Du magst richten, ob Sophie Nachsicht, ob Wildmann Entschuldigung verdient! Was uns betrifft, wir wollen blos erzählen, und Dich in den Stand setzen zu urtheilen, ohne daß wir zwischen zwo Personen entscheiden, deren beyder Andenken auch bey ihren Mängeln uns sehr theuer ist.

Ein und funfzigstes Kapitel.

Das Kürzeste im ganzen Buche.

Einmal müssen wir uns doch wohl bequemen, von Fräulein Louisens Herkunft Red und Antwort zu geben. Jezt haben wir die beste Zeit dazu, denn zu Waldheim wird zum Empfang der künftigen Oberstinn, und zu Lindenberg zur Hochzeit Anstalt gemacht; Sophie — ronge son frein; Und der Intendant, der ihr möglichst aus dem Wege geht, sucht in dem Vorsatze, sich Sophien ganz aus dem Sinne zu schlagen, immer vester zu werden.

Louisens Mutter war eine Baronne von Wellenthal, und des Generalmajors leibliche Schwester gewesen. Sie hatte sich aus Liebe mit einem Herrn von Nordbek vermält, der keine liegenden Gründe besaß, sondern in einer Landstadt von den Einkünften eines Kapitals von sechzig tausend Thalern (das Eingebrachte seiner Frau mit eingerechnet,) für sich lebte. Beyde Eltern starben als Louise kaum aus den Windeln war, und hin-

terließen, außer ihr, nur noch eine um acht oder zehn Jahr ältere, jezt an einen General verheirathete Tochter, die der geneigte Leser alle Tage und Stunden aus unserm Siegfriedsbüchlein, woselbst sie als Tante Renzchen figurirt, kennen lernen kann, wenn er sie nicht bereits kennt.

Dies ist alles, was wir in diesem Kapitel zu sagen haben.

Zwey und funfzigstes Kapitel.

Wer Lust hat, kann ein Hochzeitkarmen machen.

Der Hochzeittag kam heran, und die Hochzeit wurde gefeiert wie jede andre; Schüsseln die Menge, platte Scherze, alberne Zweydeutigkeiten, und so weiter. Wem an Kleinigkeiten liegt, dem können wir auch sagen, daß der Oberste eine ganz neue prächtig gestickte Uniform, und ein paar funkelnagelneue Spornen anhatte, item einen neuen gestickten Federhut, aber seinen bisherigen Staatspallasch. Die Braut trug ein hellgelbes Atlaßnes Kleid, von eben der Farbe wie des Ober-

Obersten Kollet, mit Silber, und Blumen worinn die Farbe von der Chemisette und den Aufschlägen des Obersten die herrschende war, sehr gustös gestickt. — Auf alle Gefahr, wenn ja irgend einer seyn sollte dem nach noch kleineren Kleinigkeiten lüstete, zeigen wir an, daß dem Herrn Kammerjunker, über dessen obgedachtes Werkleinchen damals noch kein Verleger sich erbarmt hatte, die zu der Zeit noch übliche Strohkranzrede aufgetragen wurde. Nach der gewöhnlichen süffisanten Art der sogenannten schönen Geister, nahm der Bursch das Ding auf die leichte Schulter, trödelte, um sich recht als Genie zu zeigen, bis auf die lezte Minute; kein Wunder also, daß der Sünder gleich im ersten oder zweyten Period erbärmlich stecken blieb. Die Zuhörer belustigten sich an seiner Noth, die er vergebens unter einem unverschämten Lächeln zu verbergen suchte, und hofften schon durch sein Verstummen einer Menge albernes Zeugs entübrigt zu seyn: aber schönen Dank, er hatte sein Konzept — wir wissen nicht ob in der Rock- oder Hosentasche, in welche leztre er ohnehin (mit Schakespeare zu reden) nicht viel mehr Eignes zu stecken haben mogte als seine Hände. Das wissen wir aber, daß

seine

seine Strohkranzrede nicht in ungereimten Versen, sondern in kläglich platter Prosa war, wie eine in unsern Händen befindliche Abschrift des breiteren beweiset. Das sey alles was wir von der Vermälung unsers Obersten sagen wollen.

Herr Walther lebte sehr glücklich an der Hand seines vortrefflichen Weibes. Sie gewann durch ihre ausgezeichnete Güte, durch ihre Sanftmuth, bescheidne Herablassung, und überlegte Wohlthätigkeit in kurzer Zeit die Liebe und Ehrfurcht aller ihrer Unterthanen, und war sogar in den Augen ihrer Kammerfrau, was selten oder nie ein Mann in den Augen seines Kammerdieners ist. Des Obersten Glück würde auch bis an den letzten Augenblick seines Lebens unwandelbar gewesen seyn, wenn er nicht an seinem Hochzeittage in der Fülle der Freude eine Unbesonnenheit begangen hätte, die seine letzten Tage verbitterte, und von der wir in der Folge, leider! werden reden müssen.

Drey und funfzigstes Kapitel.

Eine Exkursion. — Ehrn Blasius befindet sich nicht wohl.

Die nothwendigsten Besuche waren nun gegeben und wieder angenommen; die Oberstinn war zu Waldheim eingewöhnt; Sophie war ihr Liebling und Wildmann ihr Orakel, und alles gieng seinen guten Gang. Auch das Herz der Oberstinn war ruhig. — Wir haben oben im Vorbeygehen (weil es für einen Schriftsteller der nicht Folianten schreiben will, unmöglich ist, jeglichen Umstand völlig auseinander zu setzen,) angezeigt, daß Wildmann ohne es zu wissen und zu wollen ihr Herz gerührt hatte, und daß sie ihn, wenn er Ein oder anderthalb Dutzend Ahnen gehabt hätte, dem Obersten ohne weiters vorgezogen haben würde. — —

Dürfen wir uns hier wohl, um Louisens Verstand bey Bürgerlichen und Edelleuten zu rechtfertigen, eine mäßige Ausschweifung erlauben? — Louise wußte sehr wohl, das kann man

ihrem

ihrem gesunden natürlichen, und ausgebildeten Verstande zutrauen! — sie wußte sehr wohl, was für Bewandniß es mit den Ahnen hat und haben kann: daß sie Schimäre sind, sobald jemand ohne eignen Werth, ohne eigne Verdienste, bloß von ihnen sein bischen Relief borgen, bloß durch sie gelten will. Jeder vernünftige Bürger und jeder vernünftige Edelmann lacht solch eines Gecken. Ein taub und stumm gebohrnes Mädchen wird nicht weniger taub und stumm seyn, wenn auch die große, die einzige Sängerinn Mara ihre Mutter wäre. Ein Lahmer wird nie weder auf dem Theater tanzen noch auf dem schlaffen Drate im Gleichgewicht schweben, wenn auch alle seine Ahnen, bis zu Deukalion oder in Noah's Kasten hinein, lauter Vestris oder Stuarte gewesen wären. Was von der Außenseite gilt, das gilt in diesem Stücke unstreitig auch von der Seele, und der Sohn des scharfsinnigsten Metaphysikers kann der deklarirteste Dummkopf, der Sohn des Dummkopfs ein großer Philosoph, und der Sohn des ärgsten Geizhalses der liederlichste Verschwender seyn. Es ist sogar zum Sprüchwort geworden, daß an den Söhnen sehr großer Männer oft nicht viel

Ge-

Gescheutes ist *). Wenn Rußland, meynte sie, ewig Ursache haben wird, sich seiner ersten Katharina zu freuen, deren Ursprung so dunkel ist, daß man kaum die Stadt angeben kann, in welcher diese Retterinn des Reichs von leibeignen Eltern gezeugt seyn soll: so waren dagegen der grausame Herzog von Alba, Pabst Alexander VI. und eine unzählige Menge andrer, troz aller ihrer Ahnen eben so verächtliche Menschen als jener Henker, der des Kaisers Wenceslaus, Freund, Gevatter und unzertrennlicher Gefährte war. Dem Grafen Fries in Wien macht es unstreitig Ehre, daß, um seiner grosen Verdienste willen, seine spätesten Nachkommen Grafen seyn werden. Aber was in aller Welt ist Hinz der Zwanzigste oder Kunz der Dreyßigste dadurch besser, daß der Erste der den Namen führte, ein groser Mann war? — Und ist es immer so ganz entschieden, daß ers war? Seit langer Zeit kann man das Wörtlein Von, wie jeden andern Mantel, für Geld oder gute Worte haben; nur mit dem Unterschied, daß jeder andre Mantel, und wär er vom Trödel, die Blöße deckt, dieser aber sie oft nur noch mehr sichtbar macht. An

Hinz

*) Heroum filii noxae.

Hinz dem Postillion würde keinen Menschen die Ungezogenheit und Rüsticität befremden; an Kunz dem Pfandjuden keinen Menschen der schmuzige Geiz: aber den zwanzigsten Baron von Hinz macht so was verächtlich, wenn gleich alle seine neunzehn Ahnen die gesittetsten oder freygebigsten Männer waren. — Ich liebe die Türkische Sprache pflegte Louise zu sagen: Ein leeres Wort hat sie weniger als die unsrige.

Da also der Mensch nichts dadurch gewinnt oder verliert, ob seine Vorfahren ihren Namen mit oder ohne Von schrieben, so sind von der Seite betrachtet die Ahnen *) eine Schimäre; und Louise verachtete den braven Wildmann nicht, der keine Ahnentafel aufzuweisen hatte. So viel für den Bürger. Nun auch ein Wort für den Edelmann:

Sobald die Rede davon ist, ob es jemands Kindern vortheilhaft seyn kann, Thurniermäßig und Stiftsfähig zu seyn, dann ists ein ander Ding. Auch das wußte Louise. Es ist freylich sehr

*) Man muß Louisen nicht vorsätzlich mißverstehen. Sie sagt: Ahnen, nicht aber: Adel.

sehr demüthigend, in dem Falle schlechterdings nicht anders gelten zu können als durch seine Ahnen: aber das Ding ist nun einmal eingeführt. Und so weh es einem würdigen Manne thun mag, sich bey solchen Gelegenheiten nicht auf seine eignen Verdienste beziehen zu dürfen, sondern einen Stammbaum vorlegen zu müssen *): so muß es ihm dann doch lieb seyn, wenn er einen vorzulegen hat. Also aus dem Gesichtspunkte betrachtet, sind Ahnen immer Etwas. Sie verleihen keinen inneren Werth; sie demüthigen den edlen Stolz

*) Und dennoch ist es auch so ein eignes Ding um die Stammbäume. Es giebt hin und wieder manchen Monsieur Doucet, der bresthaften Edelleuten in dem Falle zu Hülfe kömmt:

Il leur fait des Ayeux de quinze ou seize
Races,
Dont le diable aurait peine à démêler les
traces;
Et pour deux mille écus pour le prix de
son soin,
Il leur fera venir des Ayeux de si loin,
Aux grandes actions toûjours l'ame occupée,
Que la Verité même y serait attrapée.

Stolz des Mannes der es fühlt, daß er durch sich selbst Viel zu seyn verdient: aber sie gewähren zeitliche Vortheile, die oft für den wackersten Mann so wenig ein unbedeutendes Ding sind, als für manchen andern, der nicht groß genug ist sich selber, so wie er ist, genug zu seyn. Sie sind Dinger die man schlechterdings haben muß, um hie und da ein Läppchen weisse Leinwand, oder da und dort einen Talisman von Gold- oder Silberfaden auf die Brust seines Kleides nähen lassen, und ein Endchen vier Finger breites Band von der Schulter zur Hüfte tragen, oder auch von den Einkünften des Doms sich mästen zu können. Sie sind Dinger, die Einem der sein Glück auf Extrapost machen will, unentbehrlich sind, — (wenigstens in manchen Ländern; denn in dem in so vielem Betracht glücklichen Lande, in welchem ich dieses schreibe, ist es sehr gewöhnlich, daß auch Männer von Talenten, ungeachtet sie keine Edelleute sind, zu den erhabensten Posten steigen. Die letzteren Dänischen Monarchen zeichnen sich in der That dadurch aus, daß sie verschiedne Vorurtheile unter den Fuß treten, die der Menschheit nicht sehr rühmlich waren, so herrschend sie in vielen andern

andern Ländern sind *). Und der Kronprinz verspricht den künftigen grossen Regenten, der den Ruhm eines von seinen Unterthanen geliebten Königs jedem andern vorziehen wird.) Sie sind Dinger, sagten wir, die dem, der geschwind sein Glück machen will, hie und da sehr zu statten kommen können, die aber, wenn einer nichts in die Tasche zu stecken hat als seine leeren Hände, ein sehr beschwerliches Verdienst sind. Denn unter

*) Ich darf das, und ich dürfte noch weit mehr Gutes von diesem Lande sagen, ohne in den Verdacht der Schmeicheley zu fallen; denn ich bin nicht anders als ein Sachkundiger unpartheyischer Reisender zu betrachten. Ich bin kein Däne; ich bin ein Deutscher, und habe keine Verbindungen in — und keine Vortheile von diesem Lande, in welchem ich meinen Unterhalt nicht einmal erwerbe, sondern bloß verzehre. Ich lebe hier, weil mirs hier gefällt, und weil man hier unverfolgt ein ehrlicher Mann seyn darf. Wahrscheinlich verlaß ich diesen Staat bald, aber das wird mit blutendem Herzen seyn. — Ein großes Theil von dem, was in den Briefen eines reisenden Franzosen von Dännemark gesagt wird, erkläre ich beyläufig für handgreifliche Lügen, und erbiete mich jeden Augenblick zum Beweise. M.

unter allen Bettlern (diejenigen Schriftsteller abgerechnet, die um Beyfall betteln,) ist stracks beym erstem Anblick keiner so verächtlich, als ein Krippenreuter. Von andern läßt sichs wenigstens vermuthen, daß sie sich nicht nähren können; von diesen weiß man überzeuglich, daß sie sich zu vornehm halten, mit zu graben, zu dreschen, oder sonst von ehrlicher Arbeit sich zu nähren.

Das war Louisens Glaubensbekenntniß. Sie verachtete, so sehr sie selbst von uraltem Adel war, jeden der sich vor einem Menschen bückt bloß weil derselbe ein Edelmann ist. Aber sie glaubte, daß ein wahrer Edelmann, dessen Denkart seinem Stande entspricht, der die Stütze des Throns, der Vertheidiger des Vaterlandes, der Vater nicht der Schinder seiner Bauern ist, u. s. w. daß der eine sehr respektable Person sey, wenn er auch der erste seines Namens wäre. Auf weiblichen Adel rechnete sie ganz und gar nichts. Ein Fräulein, eine Baronne oder dergleichen, meynte sie, sey nicht mehr und nicht weniger Weib, als jede andre; und alles Gewicht, oder Werth, oder Rang, so das Weib in der Welt

haben könne, müßten ihr die häuslichen Tugenden verleihen. Hausfrau, Gattinn, Mutter, Freundinn — das kann jede Bürgerliche wie jede Hochgebohrne seyn, und weiter — eigentlich nichts. Sie wußte aus der Geschichte, z. B. aus der Englischen, daß, wenn Königinnen auf dem Throne sitzen, im Grunde die Männer regieren; und dann geht alles gut. Sitzen Könige auf dem Throne, so regieren nicht selten Weiber, und dann geht oftmals alles sehr schief. Das wußte sie mit hundert und aber hundert Beyspielen zu belegen, wenn sie es vorher a priori erwiesen hatte.

Louisens Herz war ruhig, sagten wir. Es wird vielleicht nie ganz in jemands Gewalt stehen, sein Herz vor Eindrücken zu bewahren, oder Eindrücke die durch Zeit und Gewohnheit mächtig geworden sind, auszulöschen. Aber einem Eindrucke, den man beym ersten Entstehen bemerkt, seine Schranken setzen, das kann der gewiß, dessen Richtschnur die Vernunft ist. Und das war Louisens Fall. Von dem Augenblick an da sie sich entschloß dem Obersten ihre Hand zu geben, unterdrückte sie jegliches Gefühl das für den Intendan-

tendan-

tendanten zu laut sprechen wollte. Man kann nicht sagen, daß sie je in den Obersten verliebt war; aber sie ehrte ihn so sehr ers verdiente; ihre Hochachtung, ihre Anhänglichkeit wår unbegrenzt; und Herr Walther hatte Einsicht genug sich zu bescheiden, daß er mehr nicht zu fodern berechtiget sey, wiewohl er selbst — was er auch von seinem invaliden Herzen sagen mogte — völlig, bloß ihr Französisch abgerechnet, in seine Gemahlinn verliebt war.

Weil nun alles so auf Waldheim seinen guten, vernünftigen Gang gieng, so hatte Wildmann Zeit, auf ernsthafte Dinge zu denken; und an der Oberstinn hatte er einen offnen und sehr hellen Kopf mehr, den er in Rath nehmen konnte. An einem hübschen Wintertage ließ er den theuren Ehrn Blasius zu sich bitten. Seine Wohlehrwürden (damals nahm ein Dorfprediger noch mit dem Titel fürlieb und Willen,) erschienen auch behörig, labten sich an dem Knaster des Intendanten, und schlürften den Kaffe sehr behaglich in Ihren feisten Leichnam. O! es war eine Wonne den lieben Mann genießen zu sehen! — Aber ein wenig später, da statt der Tassen das

Weinglas herrschte, war die Wonne für ein gutes fühlendes Herz gewiß nicht groß. — Herr Adler kam mit einem ungeheuren Pack Akten unter dem Arm herein; Wildmann hatte bloß dieses erwartet, um mit Ehrn Blasius ein wenig von andern Dingen als klassischen Schriftstellern zu reden. — Der Oberamtmann öffnete die Bahn. Hier haben Sie, sprach er, die verlangten Schriften, Herr Intendant; wiewohl ich zweifle daß Sie Geduld und Zeit haben werden, den abscheulichen Schwall von Bosheit und Büberey nur flüchtig zu durchlaufen. — Ihr Diener, Herr Pastor! Ich freue mich, Sie hier zu finden!

„Mein werthester Herr Oberjustizamtmann! Gott der Allmächtige wolle Sie an Leib und Seel erfreuen!"

— An Leib und Seele! — Der Leib war bey dem lieben runden Manne doch immer das Hauptwerk!

„Herr Pastor, es steht vielleicht bey Ihnen mich an der Seele sehr zu erfreuen; es wäre aber gut dünkt mich, wenn der liebe Gott nichts davon erführe!"

„Ey,

„Ey, ey! ey, ey! (süß lächelnd, und mit erhabnem Zeigefinger:) Sie Herren Juristen sind doch leichtsinnige Weltkinder!

Nichts ist so ring das Gott nicht sieht,
Wenn man auch Welten drüber zieht!

singt die christliche Gemeinde gar gottselig und erbaulich! der liebe Gott prüft Herzen und Nieren, mein werthester Herr Oberjustizamtmann! Sein Auge ist allenthalben gegenwärtig, man schwebe in der Luft, wie der Psalm sagt, oder man bette sich ins Grab! — —"

„Ja, das ists eben, Herr Pastor! — Ich bin nicht so leichtsinnig als Sie meynen. Ich fürchte daß ich die Freude die Ew. Wohlehrwürden mir vielleicht machen können, nicht gar zu gut bey Gott verantworten kann. — Herr, Sie machen mir, so jung ich bin, graue Haare! — Der gnädige Herr bittet mich, — der Herr Intendant befielt mir, Sie so viel in der Welt möglich ist zu schonen; dahin zu trachten, Herr Pastor, daß es mit Ihrer Wohlerwürden zu keiner Kriminal-Inquisition kömmt. — Erschrekken Sie nicht, lieber Mann! Ich sehe, mein Vortrag frappirt Sie. Sie glaubten alles ver-

gessen, weil diese acht oder neun Monate her kein Mensch Sie an diese verdrießlichen Sachen erinnert hat — Ich würde Sie auch nie daran erinnert haben, aber Herr Pastor, ich kann und darf den Inquisiten nicht den Mund stopfen. Es ergeben sich Umstände wider Sie, die — — Ich bin beeidigter Justitiar; vermuthlich machen Sie zwischen dem Eide eines Richters und dem eines Predigers in Absicht der Verbindlichkeit keinen Unterschied? — Der Inquisit Krumm klagt Sie laut an. — Soll ich Ihnen sagen wegen welcher Punkte, oder ists nicht nöthig? — Machen Sie meiner Seele die Freude, Herr Pastor, und geben Sie mir Anleitung wie ich diese häßlichen Umstände unterdrücken kann, ohne daß der liebe Gott es erfährt! — oder, da dies unmöglich ist, ohne daß ich mein Gewissen beschwere, ohne daß ich den beyden unglücklichen Inquisiten ein Motif raube, ein freylich nur kleines Theil ihrer ungeheuren Schuld zu verringern? und ohne daß ich den Unterthanen meines gnädigen Herrn ein Theil dessen vorenthalte, was den geplünderten Leuten geraubt ist?"

Ehrn Blasius stand wie Butter an der Sonne. Jezt sagte er kein Wörtchen von der

Allwissenheit Gottes, der Herzen und Nieren prüft. — Der Oberamtmann fand für gut, ihn noch mehr zu erschüttern.

„Sie sehen, sagte er, daß manche Dinge die ich jezt nicht mit ihrem rechten Namen nennen mag, durchaus ans Licht müssen, wenn gleich, wie Sie vorhin mit der christlichen Gemeine ganz richtig sagten, Welten darüber gewälzt würden. — Wir sind hier, lieber Herr Pastor, vor unserm gemeinschaftlichen Vorgesetzten. Der Herr Intendant, dem, wie Sie wissen, unser Herr Oberst seine völlige Gewalt und Ansehen hier übertragen hat, wünscht zu Ihrem Vortheil davon Gebrauch machen zu können. Zu dem Ende lege ich ihm auf sein Geheiß die sämtlichen Akten vor. Er wird gehässige Dinge darin finden, lieber Herr Pastor! — Der gnädige Herr hat viel guten Willen für Sie; er will dem Greise nicht gern weh thun, der ihn als Knaben geführt hat. Der Herr Intendant bedauert Sie gleichfalls. Die beyden Herren dürfen das. Ich bin Richter, Herr Pastor: Eid und Amt zwingen mich, meinen guten Willen und mein Mitleid zu unterdrücken. Ich darf

nicht

nicht Fünfe gerade seyn lassen. — — Verlieren Sie die Fassung nicht so ganz, lieber Mann! Sie bedürfen jezt Fassung, und völlig gesammelte Sinne. Ich will Sie in keine Wege zu Boden drücken, es sey denn, daß Sie mich dazu zwingen. Trauen Sie mir immer so viel Philosophie zu, daß ich begreife, wie wenig Gott daran liegen kann, ob z. E. ein gefallnes Mädchen Kirchenbuße thut und von den Gassenbuben mit Koth geworfen wird, — ob ein Straßenräuber gerädert wird, oder nicht. Ich glaube nicht, wie eine gewisse Klerisey, daß Blutschulden auf das Land geladen werden, wenn der Regent einem mitleidswürdigen Todtschläger das Leben schenkt *).

Ich

*) In einem gewissen Churfürstenthum hatte ein Mann einen Todtschlag begangen. Die Richter sprachen ihm zwar nach den Gesetzen das Leben ab, fanden den Mann aber so mitleidswürdig, daß sie ihn der Gnade des Fürsten empfahlen. Der Fürst ließ sich die Akten vorlegen, ward gerührt, und wollte dem Unglücklichen das Leben schenken; aber die Geistlichen in der Residenz stellten ihm vor, daß er dadurch Blutschuld auf das Land laden würde, und so unterschrieb der Fürst das Todesurtheil mit

Ich hoffe, Herr Pastor, daß Gott und Menschen besser befriediget, und die leztern besser erbauet sind, wenn Sie Ihr Unrecht möglichst und freywillig wieder gut zu machen suchen, als wenn Sie durch Urtheil und Recht Ihres Amts entsezt werden. — Sie sehen, meine Begriffe vom Predigtamt, von Gerechtigkeit, und tausend andern Dingen, sind von denen des grossen Haufens — vielleicht auch von den Ihrigen, einigermassen verschieden. — Meine Amtsgeschäffte rufen mich jezt; ich kann nicht die Ehre haben, meine Herren, ihrer Gesellschafft heute zu geniessen. Aber, lieber Herr Pastor, ich rathe Ihnen, überlegen Sie Ihren Fall mit dem Herrn Intendanten. Ich habe die vorzüglichsten Stellen, die Sie betreffen, in den Akten gezeichnet, und habe nichts dawider, wenn Sie die mit Herrn Wildmann durchgehen, um einer fiskalischen Klage, wo es möglich ist, vorzubeugen. —

Sie

mit nassen Augen. Ein vornehmer Geistlicher des Landes erzählte mir das, als einen grossen Beweis der Religiosität des damaligen Regenten. — Mich schauderte! Wer war mehr Mörder: der Delinquent, oder das Konsistorium? —

Sie werden leider sehr gravirende Umstände finden, Herr Intendant!"

Ehrn Blasius that was er in den Umständen konnte: er zitterte und stammelte.

"Noch Eins, Herr Pastor! Sie sind verbunden jährlich von den Kirchen- und Armengeldern dem Gutsbesitzer oder dessen Justitiar Rechnung abzulegen. Aus den Akten geht hervor, daß Sie das seit siebzehn Jahren nicht gethan haben. Wann ists Ihnen gefällig, diese Rechnung abzulegen? — Und wollen Sie diese meine freundschaftliche Anfrage desfalls als hinreichend agnosciren? oder sehen Sie es lieber, daß ich Ihnen einen Befehl durch den gewöhnlichen Weg insinuiren lasse? —"

"Nee, nee, liebster Herr Oberjustizamtmann, 's ist, meyn ich, an Ihrer gütigen Anfrage genug. Wir können — — Ich will — — Ich werde meine Papiere — — Gewiß, ich hoffe sie nächster Tage in Ordnung zu bringen."

"Zu bringen, Herr Pastor? fiel ihm Adler ins Wort. Die müßten in Ordnung seyn. Ich habe die weitläuftigen Amtsgeschäffte, und Sie wissen

wissen so gut als ich, in welcher abscheulichen und vorsetzlichen Verwirrung ich alles vorfand. Aber von dem ersten Augenblick meiner Amtsführung an bis auf den jezigen, bin ich jede Minute im Stande Rechnung abzulegen. — Kommen Sie in der nächsten Stunde zu mir, so finden Sie auch von unsrer jezigen Unterredung schon Rechenschaft. — So muß es seyn, Herr Pastor! Der plötzlichste Schlagfluß der mich hinreißt, muß denen die nach mir leben, nicht die kleinste Dunkelheit verursachen. Ein ordentlicher Mann, Herr Pastor, lebt mit der Feder in der Hand."

Damit machte er den Herren sein Kompliment, und überließ es dem Intendanten, Ehrn Blasius ferner zu handhaben.

Der Intendant mit seinem weichen Herzen litt fast mehr als der Pastor. Gleichwohl war es nöthig, dem alten Sünder ein wenig warm einzuheizen; denn Adler hatte nichts übertrieben, und der Mann war ohne Rettung verlohren, wenn die Sachen zur gerichtlichen Untersuchung kamen; und es war in der That nicht ganz leicht, diese Untersuchung zu verhindern, wenn Adler

oder

oder Wildmann arg wollten, und der Pastor ihr nicht durch freywillige Erstattungen zuvorkam. Wildmann blätterte in den Akten, und zeigte ihm einige von dem Amtmanne bemerkte Stellen, die dem alten Manne Todesschweiß auspreßten.

"Ich will mir alle mögliche Mühe geben, sprach der Intendant, die Sachen bestmöglichst zu vermitteln, wenn Sie von Ihrer Seite das Ihrige thun. Lassen Sie nur Ihre Hauptsorge seyn, die Kirchen- und Armenrechnung treulich abzulegen. In dieser werden weder ich noch der Herr Oberamtmann Ihnen das mindeste nachsehen. — Uebrigens — Wie hoch belaufen sich die jährlichen Einkünfte Ihrer Pfarre? — Ich sags Ihnen vorher, ich frage sehr absichtlich. Unwa .... Unrichtigkeit in der Angabe kann Ihnen nachtheilig werden; Aufrichtigkeit schlechterdings nicht. — Ich frage im Namen des Obersten. — — Rechnen Sie lieber um etliche Louisd'or zu hoch als zu niedrig."

"Mein werthester Herr Intendant, das — kann ich würklich — so ex abrupto nicht — nicht angeben. — Ich denke, etwa so ein fünfhundert Thälerchen, oder so ungefähr."

"Herr

"Herr Pastor! — — Wie, wenn ich Sie beym Worte faßte? — Sie vergessen, lieber Herr Pastor, daß ich im Namen unsers Herrn mit Ihnen rede, und — rechnen kann. — Doch — ich will das als wahr annehmen, daß Sie meine Frage nicht aus dem Stegreif beantworten können, wiewohl ein Mann, der hier länger als vierzig Jahr im Amte stand, das können müßte. — Lassen Sie mich vor morgen Abend einen Aufsatz von Ihren gewissen und zufälligen Einkünften erhalten. — Ich warne Sie nochmals: schaden Sie sich nicht selbst! Rechnen Sie lieber ein wenig zu hoch als zu niedrig. — Und nun laß uns unser Glas trinken, und alles was ins ernsthafte Fach schlägt, aufs künftige hinaus setzen."

Am folgenden Morgen, wie der Intendant, seiner Gewohnheit nach, dem Obersten aufwartete, trug er ihm vor, was der Leser im folgenden Kapitel finden wird.

Vier und funfzigstes Kapitel.

Unwahrscheinlich, — unglaublich, aber wahr.

„Wenn jemand behaupten sollte, sprach Wildmann, daß es unter hundert tausend Geistlichen nur einen einzigen schlechten, boshaften, eigennützigen Menschen giebt: so mag er meinetwegen Recht haben. Mir liegt auf der Gotteswelt nichts daran, das Gegentheil zu erweisen. Ich wünschte so gar, er dürfte, statt hundert tausend, sprechen: in der ganzen Geistlichkeit, alle Regulares und Sekulares der katholischen Kirche, alle Rabbinen, Muftis, Imans, Braminen und Bonzen mit eingerechnet. Ich wollte nichts dawider einwenden; wenn er mir dafür nur zugiebt, daß alle hundert Jahre oder so der Fall Einmal möglich sey, daß just der einzige schlechte Mensch aus dem geistlichen Stande hier zu Waldheim Pastor seyn könne.„

"Hm! sagte der Oberste: das ist mir zu rund."

"Gewiß nicht, gnädiger Herr!"

Herr,

"Herr, Er würde ja die absurdeste Unwahrscheinlichkeit — Unwahrheit wollt ich sagen, zugeben! Hä? Nicht wahr, Louise?"

"Was läge mir an der Wahrheit des Satzes, Herr Oberst? — oder Ihnen? — So bald wir nur Sorge tragen, daß wir dem schlechten Menschen, so viel an uns ist, die Hände binden, der hier zu Waldheim Pfarrer seyn kann: so gewinnen und verlieren wir, Sie als Gutsbesitzer und ich als Intendant, nichts dabey was alle andren Pfarrer, Mönche, Rabbinen, Derwische und Braminen in der ganzen Welt sind. — Schon am allerersten Tage wie Ihr Gnaden hier ankamen, nahm ich mir die Freyheit Ihnen zu sagen, daß ich so überall meine eignen Gedanken über unser Pastorenwesen hätte. Damals litts die Zeit nicht, mich näher darüber herauszulassen, und nachher hats keine rechte Gelegenheit gegeben. Jezt sind die Umstände reif, Herr Oberst! Ich hoffe, wir können wenigstens hier der Sache zum Theil diejenige Gestalt geben, die ich ihr in der ganzen Lutherischen Kirche wünschte. — Lassen Sie uns bey dem Aeußerlichen anfangen."

"Na, na! nu nach gerade merk ich allenthand wo Er hinaus will!"

"Herr Oberst wissen, daß mir in allen Ständen nichts verhaßter und verächtlicher ist als Accidenzen, Sporteln, Gebühren, oder was man sonst dem unehrlichen Kinde für einen ehrlichen Namen beylegen will. Ist etwas in der Welt, das zu Millionen Ehrlosigkeiten, Ungerechtigkeiten, Bedrückungen, Frivolitäten und Nichtswürdigkeiten Anlaß giebt, so sind es Sporteln, Accidenzen und dergleichen. Wir haben es schon so weit gebracht, daß die Gerechtigkeit hier unentgeltlich gehandhabet wird; daß kein Mensch sein Recht kaufen und bezahlen darf. — Gott erzeigt seine Wohlthaten umsonst; warum soll ich sie dem Menschen bezahlen? Das ist eine Unwürdigkeit, die mich beständig revoltirt hat; die, wenn ich meinen Begriffen trauen darf, die Religion schimpft, den Menschenverstand schändet, den Prediger wenn er ein Mann von Ehre ist demüthiget, und einem großen Theil der Menschheit drückend ist. Ich bin nicht der Meynung einiger Schwindelköpfe, die ins Gelag hinein behaupten, daß die goldnen Zeiten dann erst angehen — oder eigentlich, daß es ein ächtes Zeichen

chen der goldnen Zeiten seyn würde, wenn wir keine Prediger mehr haben. Nur wer ganz ohne den mindesten Anstrich von Menschenkenntniß ist, wird dergleichen zu behaupten wagen. Und wenn auch nach zwanzig oder dreyßigtausend Jahren der Fall vielleicht eintreten sollte, so ists noch zu lange bis dahin. Jezt, und so lange der Menschenhaufe nicht allgemein, ohne alle Ausnahme, besser ist als wir ihn sehen, so lange ist der geistliche Stand nützlich, nöthig, unentbehrlich, wenn wir nicht vor jegliche Hausthür einen Galgen bauen wollen. Was mich betrifft, Herr Oberst, so wissen Ihr Gnaden, daß ich den geistlichen Stand liebe und ehre, und daß Feldprediger Faber vielleicht der einzige wahre Freund ist, den ich je ...."

"Halt! lieber Wildmann, blamir Er sich durch keine Unwahrheit! Meiner höchsten Seel, Herr, wenn Er uf der Welt 'n wahren ächten Freund hat, der Leib und Leben für Ihn läßt, Herr, meiner höchsten, allerhöchsten Seel, so bin ichs!"

"Und wenn Sie, sprach die Oberstinn, die meinige für etwas rechnen, Herr Intendant, so

hoff ich sagen zu können, daß meiner Freundschaft für Sie nur des Obersten seine gleichkommen kann."

Das rührte den Intendanten tief in der Seele, aber es machte ihn nicht irre. Er drückte Louisens Hand an seinen Mund, und die des Obersten ans Herz, und es dauerte wohl eine Minute, ehe er die Sprache wieder fand. "Ihre Gnade, rief er, macht mich unaussprechlich glücklich! aber . . ."

"Herr Intendant! (fiel ihm Louise ins Wort:) — oder hören Sie's lieber, wenn ich, wie mein Mann, lieber Wildmann sage? — Das Wort Gnade taugt nicht unter Freunden."

"Da lösen Sie mit Einmal das ganze Problem, meine gnädige Frau Oberstinn! — Freundschaft setzt so unumgänglich Gleichheit voraus, so ganz unumgänglich, daß . . ."

"Daß ich Sie für einen sehr stolzen Mann halte, lieber Wildmann!"

"Nicht auch für sehr wahr, Ihr Gnaden? — Sie können mich mit Ihrer Gnade beehren, mit

Ihrem

Ihrem Vertrauen beglücken; gut. — Aber ich? Wie kann ich Ihr Vertrauen erwiedern? — Kann ich in Ihnen gleichfalls eine Vertraute finden? Dürfte ich jeglichen Gedanken meiner Seele, jeglichen Kummer der mein Herz treffen könnte, in Ihren Schooß ausschütten? ...”

“Warum nicht, lieber Wildmann?”

“Weil jedweder Stand, außer dem was allen Menschen gemein ist, noch seine eigne Denkart, seine eigne Art zu empfinden, seine eigne Art des Kummers hat. Von verschiednen meiner Freuden und meiner Schmerzen würden Frau Obersinn schlechterdings keinen Begriff haben, wenn ich sie mit Ihnen theilen wollte. Manche vertrauliche Klage, die ein mir gleicher Freund bloß gerecht finden würde, und mit zwo oder drey ähnlichen allenfalls erwidern könnte, würde bey Ihnen das Ansehen einer Supplik haben. Manche Ergießung meines Herzens würde Ihnen Eigennutz scheinen. Wo Sie helfen könnten, da würde es schwerlich das Ansehen der Freundschaft, sondern einer Wohlthat haben, und — es thut edlen Herzen immer weh, sich bis zu Wohlthaten erniedrigt zu sehen. — — Kurz, meine

Gnädige! das Gesicht des Freundes muß von einer Seite weder die Gestalt eines Bettelbriefs, noch von der andern die Figur eines — — ja, wie drück ich mich aus? — eines Beneficium, einer Misericorde haben können! Schlechterdings, auch im Umgang, kein air de soumission von einer, kein air de protection von der andern Seite! Alles was Mein ist, Leben, Gemächlichkeit, des Lebens und Ehre mit eingeschlossen, muß mein Freund von mir fodern können, — oder eigentlich: er muß darüber und über mich als über sein Eigenthum schalten und walten können, ohne erst lange zu bitten oder zu fodern. Wir müssen nie in den Fall kommen können, uns einer des andern zu schämen. Alles das, und was ich Ihnen noch Stundenlang sagen könnte, setzt die möglichste Gleichheit voraus. Wie Ew. Gnaden mich hier sehen, hab ich davon tausendfältige Erfahrungen gemacht, die mir zum Theil sehr empfindlich waren.

"Mais, mon Cher, Vous radotés, ce me semble!"

"Point du tout, Madame! Quand mon cheval fut tué sous moi, Faber, cette ame honnête

&

& sensible me voiant blessé quoique ce ne fut que légèrement, m'obligea de prendre le fiet. Et pendant cinq semaines il était sans cheval, quoique nôtre armée forçat sa marche pendant une huitaine. — Car pour cette maudite haridelle, dont lui & son domestique se servirent tour-à-tour pour tout équipage, je ne la compte pour rien. — Quand Faber pillé, dépouillé par les Croates, presque nud comme la main, me dit: *Wildmann, j'ai tout perdu! Partageons ce que Vous avés d'argent & de linge!* — Voilà l'amitié, Madame! — Ces échantillons Vous suffisent-ils, ou si Vous en souhaités davantage? — J'en ai de reste, Madame! Un jour par exemple, me voïant à l'étalt, j'écris à Faber: *Ami, il me faut cinquante écus.* Mr. Faber, qui pour le coup n'était pas en argent comptant, vendit sa montre & engagea une bague qui lui devait être bien chere parce qu'il la tenait de sa Promise; & au lieu de dix Louis il me fit tenir vingt cinq. — Voilà l'ami, Madame! — Mais, de quel front . . ."

"Ah mon Cher, je Vous vois venir! du même front sans doute, dont . . ."

"Blix noch mal, Kinder! ich muß wohl 'n bischen so 'n Einsehen drinn thun, sonst parlemirt Ihr mich nach Paris hin! Könnt Ihr denn nicht Deutsch klöhnen, wenns doch geklöhnt seyn soll? — Ich habs Euch tausendmal gesagt, so hab ich, daß ich lieber zwanzig Plackers bey 'ner Generalsalve hören will, als in meinem Neste ein einzig Parlemi. Louisen nehm ichs just nicht übel; die ist das so lange gewohnt, daß sie ihr Deutsch beynahe drüber vergessen hat. Aberst Er, Wildmann!"

"Eine von den unzähligen Folgen der Ungleichheit, gnädiger Herr Oberst! Sie wissen ob ich die Sprache liebe? Aber Ihre Frau Gemalinn erzeigten mir die Ehre mich Französisch anzureden. Hätt ich Deutsch geantwortet, so wäre das Mangel an Respekt gewesen, da man weiß daß ich zur höchsten Noth ein paar Worte Französisch zusammenstoppeln kann, die — ein Deutscher vielleicht besser versteht als ein Franzos. — Also verzeihen Sie, Herr Oberst, wenn ich eine Sprache redete die wir beyde nicht lieben! — Und halten Sie mirs zu Gnaden, gnädige Frau, wenn ich im Deutschen fortfahre. Sie sehen,

es

es ist meines gnädigen Herrn Befehl!. — Jeder konnte mir, ich konnte ihm jegliches Anliegen vertrauen. Wir waren Freunde, und gleich; denn vom Feldprediger zum Feldchirurgus ist der Abstand nicht beträchtlich. Stand er auf der ersten Stufe zum Generalsuperintendenten, so stand ich dafür auf der ersten zum Generalchirurgus, und hob den Fuß schon auf, die zweyte zu ersteigen. Unter uns konnte gegenseitige Ergießung des Herzens und innige Vertraulichkeit stattfinden! wir waren Freunde, Madame! Sie mußte bey uns stattfinden; denn die kleinste Zurückhaltung das mindeste Geheimniß ist Verletzung der Freundschaft; — mehrentheils unheilbare Verletzung, denn das Mißtrauen das sie auf einer Seite voraussetzt, erzeugt sie auf der andern."

"Wenn das nicht schwere Kavallerie ist — und das ists nu wohl nicht — so sinds doch wenigstens Dragoner!" brummte Herr Walther für sich.

"Und nun, gnädige Frau! mit welcher Stirn — Ew. Gnaden werden finden que Vous ne me vites pas venir! — Mit welcher Stirn kann sich jemand für meinen Freund geben, der

Ichs nur erlaubt hätt, es dann son petit particulier — ganz inkognito so zu sagen — seyn zu dürfen? Der mich allenfalls unter uns und vor Meinesgleichen fetirt, aber stracks sich zurückzieht, ein Paradegesicht annehmen zu müssen glaubt, mich offenbar vernachlässigt, sobald einer der vornehmer ist als ich — oder gar als er selbst, dazu kömmt? Der dann meine Wenigkeit quasi nur zu dulden scheint?, der unter vier Augen mich umarmt, und vor Zeugen — oder hinter meinen Rücken — — — Da ich Einmal rede und reden soll, so darf ich wohl hoffen, Herr Oberst, Frau Oberstinn, daß Ihre Gnaden mir meinen Freymuth zu Gute halten? —"

"Meiner höchsten Seel, Wildmann, sprech Er vom Herzen weg! Sieht Er, ich lasse mich aus dem ersten besten Mörser schießen, wenn ich nicht funfzig Louisd'or drum geben wollte, daß Ihm all die vornehmen Fratzengesichter zuhören müßten! 's wäre des Kukuks 'n fixer Lex für sie!"

"Die funfzig Louisd'or wären weggeworfen, Herr Oberst! — Aber, Sie schweigen, Frau Oberstinn! Beleidigt Sie mein Freymuth!"

"Lieber

"Lieber Wildmann! — der Freymuth meines Freundes! —"

"Nicht Ihres Freundes, gnädige Frau! bis dahin sind wir noch nicht. Es ist bis jezt bloß das offne, frey gesagte Sentiment eines aus trauriger, der Menschheit nicht sehr rühmlicher Erfahrung sprechenden Mannes, der in Ihren Diensten und Gage steht. — Also Sie erlauben mir fortzufahren nach meiner Art? — das heißt: jeden Gedanken meines Herzens unverstellt und ungeschminkt herauszusagen? — — Die wirklich Vornehmen betragen sich immer noch ein wenig anständiger als die Vornehmseynwollenden. Ein Gewürzkrämer zum Exempel, der den Werth etlicher Fässer Rosinen oder Pfeffer gegen den Kommissionsrathstitel mit Seiner Majestät troquirt hat, spricht in diesem Augenblicke mit mir de pair à compagnon. Ich bin sein lieber Wildmann, und Seine Wohlgebohrnen sind mein lieber Kommissionsrath. Ah, pardi! wir sind Herzensfreunde! Nun kömmt etwa ein Seidenkrämer dazu, der schon den Werth etlicher Stücke Drap d'Or an den Kommerzienrathstitel wagen konnte. Stracks spannt der Herr Kommissionsrath die Saiten um eine kleine Terzie

höher

höher, und seine kroquirten Rosinenfässer steigen funfzehn pro Cent, um sich dem Werth des Drap d'Or zu nähern. — Huy! da fliegt die Thür auf. Wer ists? Ein Doktor Juris mit dem baar bezahlten Titel eines geheimen Justizraths. Nun geht das Marionettenspiel an. Der Herr Kommissionsrath und der Herr Kommerzienrath wissen kaum mehr, daß Herr Wildmann die Ehre hat zugegen zu seyn; sie affektiren, von Zeit zu Zeit bey dem lieben geheimen Justizrath das Herr wegzulassen. Aber siehe da, jezt kömmt ein wichtiges Geschöpf! Sein Vater — Heureux les enfans dont les peres sont damnés! — Sein Vater hatte ihm durch drey oder vier glückliche Bankeroute so viel hinterlassen, daß der junge Herr sich baronisiren lassen konnte. Und dieser Mensch, der es unstreitig sehr wohl weiß, um wie viel der Kommerzienrath, der Kommissionsrath und ich bey jedem Bankerout seines seligen Herrn Vaters betrogen wurden, hat wohl gar die Unverschämtheit, den Herrn geheimen Justizrath nicht ganz leise zu fragen: Wer sind die Gesichter da? — und, wenn dieser ihm jeden Namen mit dem Zusatz: ein gewisser, genannt hat, zu antworten: Mit solcher

Espece

Espece fauxfiliren Sie sich, mon Cher? — Es versteht sich, daß er bey dem Wort Espece eine Prise nimmt, oder den Flakon herauszieht. — "Was soll man machen, Ihr' Hochfreyherrlichen Gnaden!" antwortet dann der Herr geheime Justizrath nach Maaßgabe seines Komplimentirbüchleins. — Abermals verändert sich die Scene. Wer ists? — Seine Durchlaucht der Feldmarschall Fürst von * * * gefolgt vom General M . . . und einem Obersten. Der Oberste, der mich kennt . . . ." —

"Ah Sapperlot . . ."

"Erlauben Sie mir, gnädiger Herr, Ihrer Frau Gemalinn das Stückchen völlig zu erzählen! — Der Oberste der mich kennt, sagt Ihrer Durchlaucht ein paar leise Worte, und wie der Prinz laut darauf antwortet: Es wird mir lieb seyn, Herr Oberst! — so führte er mich . . ."

"Er muß mein Seel nichts auslassen, Wildmann! Ich weiß noch allens als wenns von gestern wäre. — Es wird mir lieb seyn, sagte der Prinz. Ich lerne gern so verdiente Leute kennen. — Na, Wildmann, man weiter!".

"So

"So führten der Herr Oberste mich zum Prinzen, und stellten mich Seiner Durchlaucht vor. Der Prinz sprach über zehn Minuten mit mir, bis man meldete, daß umgespannt sey, und verließen mich mit den Worten; Kann ich Ihm jemals worinn nützen, so meld Er sich ohne Umstände. Aber mach Er bald, wackrer Mann! der Friede ist vor der Thür, und mein Einfluß hört auf. — "Potz tausend! Wie nur der Herr Baron und die andern Gesichter so ganz anders montirt waren! — Gerade als ob so viel dran wäre, mit einem Prinzen gesprochen zu haben!"

"Fürwahr, Sie sind der stolzeste — aber auch — vielleicht eben deswegen — der edelste Mann den ich mir denken kann, Herr Intendant!"

Mit einer leichten Spur von Lächeln erwiederte der Intendant: "Den Vorwurf wie das Kompliment laß ich auf seinem Werthe beruhen, Ihro Gnaden! Ich empfinde den Werth der Menschheit, und fühle mit Ueberzeugung meine Schwäche. Aber ich sehe mit einer Mischung von Vergnügen und Schmerz, daß Sie anfangen mir beyzupflichten. — Gott! — Es

würde

würde der Menschheit unendlich mehr Ehre machen, wenn Sie den entgegengesetzten Beweis hätten führen können!"

"Ich Ihnen beypflichten? Das thu ich nicht! Fürwahr nicht! Mensch, rechtschaffne Seele ist in meinen Augen das einzige Relief! Woraus schliessen Sie, daß ich Ihnen beypflichte?"

"Daraus, Frau Oberstinn, daß Ew. Gnaden den lieben Wildmann durch den Intendanten ersetzen. Ich kann auf keine Art . . ."

"Gewiß, lieber Wildmann, das war mir bloß eschappirt."

"Ich kann, wollt ich sagen, auf keine Art diese vertrauliche Benennung erwidern; mithin ist sie Gnade — Wohlthat — Herablassung, wie Ew. Gnaden es nennen wollen. Denn, der Freund muß alles erwidern können. Liebe Oberstinn, — liebe Louise, — bester Waldheim! — Wie Ihnen das auch unter unsern vier oder sechs Augen erträglich seyn mögte, so setz ich doch mein Leben zum Pfande, in manchem Zirkel von Grafen, Barons und Excellenzen würden Sie — Halten Sie mirs zu Gnaden, ich

kann durchaus nicht anders als offen und gerade seyn! — würden Sie — vielleicht — — Frau Oberstinn, ich hoffe, Sie verstehen mich!"

"Eh mais! — pour lors . . . ."

"Alors comme à présent, Madame! — Was Ihre Gnaden in mancher Gesellschaft vielleicht . . . . Erlauben Sie mir davon abzubrechen! — In der ganzen Natur ist mir mein Freund das erste Wesen; er muß es auch vor der ganzen Natur seyn. Wenn ich — mit Recht oder Unrecht, das ändert nichts an der Sache! — Wenn ich zum Rade verurtheilt würde, so muß mein Freund mich unter den Händen des Henkers nicht verleugnen. — Die Phrase ist ein wenig stark, Madame, aber sie ist es nicht auf Kosten der Wahrheit. Freundschaft, ächte, wahre Freundschaft ist die äußerste Anstrengung aller Kräfte, alles Adels der menschlichen Natur. — Also, wem ich vor den Augen aller Könige, wenn sie hier in diesem Zimmer versammelt wären, nicht mehr bin als alle die Könige, — oder — Ihre Gnaden mögen selbst urtheilen ob das Mehr oder Weniger gesagt ist? — wer vor den Augen aller Damen

Damen Weildorf und aller Redecken, — aller Lästermäuler und Stadtklatschen adliches und bürgerliches Standes nicht mein Freund seyn kann und will: der kann es nie seyn. Er ist mein Bekannter, — mein Gönner allenfalls; weiter ist er mir nichts. — Freund! — Das Wort ist heilig! Nächst dem Namen des großen Gottes kenne ich keinen heiligern. — Gattinn, Sohn, Geliebte, Vater, — selbst Vaterland, — König sogar, alles das sagt mir viel weniger. Ich fühle tief in meiner Seele — — Nennen Sie mich immerhin Schwärmer, Radoteur, oder wie Sie wollen! — — Bey Gott dem Allwissenden! ich fühl es tief im Innersten meines Herzens, daß ich alles das, und wenn mehr möglich wäre, auch das meinem Faber aufopfern könnte! Daß ich auf der Stelle, wie Caius Blosius *), den Tempel des Jupiter und

*) Der Oberstinn mogte vermuthlich das beyspiellos große Betragen des Blosius bekannt seyn. Sie hatte einige französische Uebersetzungen der Alten gelesen. Der Zug ist erzählenswerth, aber für eine Note zu lang. Wir verweisen den der ihn nicht aus dem Valerius M. kennt,

und das Kapitol dazu anzünden könnte, wenn mein Gracchus — Hier ist mehr als Gracchus! — wenn mein Faber mir nur bloß winkte."

"Ame vertueuse et grande! rief Louise vom liebenswürdigsten Enthusiasmus hingerissen, Ame vertueuse et grande! je t'admire! je te respecte! — Reçois mon amitié! — Lieber Wildmann! seyn Sie mein Freund vor den Augen aller Könige der Erde! Si jamais je Vous desavoue ...."

"Alors, Madame! fiel ihr der Oberste hastig und warm ins Wort: j'aurai soin de venger mon ami! — je suis sa caution, Wildmann! foi de Gentilhomme et de soldat, je suis son Répondant! — Seht Ihr? Der Blix! unser einer kann auch noch wohl 'n bischen Fransch, hä? — so viel 's denn auch ist. — Wildmann, für mich fodert Er gewiß keinen andern Bürgen als das Wort eines Soldaten! — Ich bin Sein Freund — vor der ganzen Welt!"

Wie die Oberstinn, von der Wahrheit die auf Wildmanns Stirn schwebte hingerissen, obiges

kennt, auf unser moralisches Kapital in diesem Werklein.

gte sagte, reichte sie ihm die Hand. Wildmann, unwandelbar in seinen Grundsätzen, und der unbiegsamste Mensch von der Welt wenn er Einmal überzeugt war Recht und Wahrheit auf seiner Seite zu haben, war in der äußersten Verlegenheit. Er war aber nicht der Mann, dessen Geist lange abwesend seyn konnte; so nahm er Louisens Hand; und während der Oberste perorirte, gewann er vollends Zeit sich zu sammeln. — Ein paar Proben werdens ausweisen, dachte er; — aber, wenn nun, wie er fürchtete, die Proben mit seiner Theorie übereinstimmen würden? — wie da? Der völligste Bruch war dann unvermeidlich. — Gleichwohl gieng ihm der gegenwärtige Auftritt ans Herz! Er war sehr gerührt! — "Beste Louise! rief er: — Liebster Oberst! Sie überwältigen mich! — Mein Herz kann Ihnen beyden nie ergebner, nie eigner werden als es war! — Sie wollen einen Freund — — Hier habt Ihr ihn! (Er drückte sie beyde zugleich an seine Brust). Edle, gute Seelen, hier habt Ihr ihn! — Auf ewig, wenn . . . ."

"Wenn, lieber Wildmann?"

"Wenn Sie Freunde seyn können! — Vergessen Sie es nie, daß ich vor zwey Minuten noch an der Möglichkeit eines solchen Bündnisses zwischen uns zweifelte. Liebste Oberstinn, vergessen Sie nie, daß die leichteste Spur von — wie soll ich sagen? Mein Herz ist unbeschreiblich voll! — daß die leichteste Spur von Gleichgültigkeit oder was dem ähnelt, dem der geringeren Ranges ist, Geringschätzung, Verachtung dünkt! . . ."

"Wildmann! fiel ihm die Oberstinn ins Wort; man sagt, daß Liebe alle Stände gleich macht. Freundschaft nach Ihren und meinen Begriffen, ist unendlich mehr als Liebe . . ."

"Eben deswegen! Liebe ist blind; Freundschaft sieht mit Falkenaugen . . ."

"Kikelkakel! rief der Oberste und drückte Wildmanns Hand: Schnack Er was Er will, wir beyden sind, meiner höchsten Seel! schon manchen lieben Tag Freunde gewesen. Hä, oder meynt Er, daß Oberst Waldheim es mein Tage vergessen wird, daß er ohne Wildmann längstens all in die Winterquartiere gemarschirt wäre? — Nee, fürwahr, weil Er doch vorhin von Wohlthat

that schnackte, sieht Er, das Leben, und daß Louise mein Weib ist, Herr, und allens das, das ist Seine Wohlthat ..."

"Lieber Oberst ..."

"Lieber Wildmann, sieht Er, und so schnack Er nicht. Was Louise dar von Liebe sagte, das versteh ich nicht recht. Aberst Ehre, Herr, Ehre im Leibe, das macht alle Stände gleich. Und soll mich Pulver und Bley erschlagen, Louise, wenn ich einen Menschen kenne der vielleicht zu viel Ehre im Leibe hat, so ists der Intendant.— Ich sags Ihm, Wildmann, von heute an kriegt Er keinen Heller Gage mehr. Greif Er in meine Kasse wenn Er Geld braucht, so lange Ein rother Pfennig drinn ist. (Mit Wärme.) Kein Mensch soll sagen, daß mein Freund in meinem Sold steht. Meiner höchsten Seel, Herr, es ist mein Ernst, seh Er jedes Sandkorn das mein ist, so an, als wenns Sein eignes wäre ..."

"Herr Oberst ..."

"Hör Er, thu Er mir den Gefallen und schnack Er nicht. Was ich will das will ich. Er weiß daß ich mir von keinem Menschen einräsonniren lasse. Hab ich nicht Recht, Louise?"

„Vollkommen, mein Bester!"

„Und so hör Er, lieber Wildmann! ich seh das freylich im Geiste, daß Er nu zimpern wird, und mit meinem Gelde knickern wollen, und so. Aberst wenn ich das merke, Wildmann, Soldatenparol! so stößt Er mich vor den Kopf. Er giebt ja doch nur allens weg, und so ists einerley ob Ers aus meiner Tasche nimmt, oder aus Seiner; meine Bauern kriegens doch zuletzt. — Und denn so hab ich noch was im Kopfe, das — will ich aberst noch nicht sagen! . . . Punktum, Wildmann! Punktum! Ich bitt Ihn als Freund, halt Er den Schnabel! — — 'S ist so 'n schöner stiller Frost? wie wärs wenn wir vor Tische noch 'n bissel ausritten, hä?"

Herr Walther war durchaus kein Freund vom Spazierengehen. Eine seiner ersten Sorgen war demnach gewesen, ein frommes bequemes Pferd für Louisen anzuschaffen; und er fand seine Freude daran, sie im Reiten zu unterrichten. Louise ihres Theils konnte sich zwar nie mit den Pferden familiarisiren, und versprach nie, eine kühne Reiterinn zu werden: doch bequemte sie sich nach der Phantasie des Obersten, der nie ver-

vergnügter war, als wenn sie an seiner Seite ritt. — Während die Pferde gesattelt wurden, und Louise sich ajüstirte, fertigte Wildmann auf seinem Zimmer noch einige Sachen aus; denn bey ihm litt nichts Aufschub.

"Hören Sie, Louise, sprach Herr Walther als er mit seiner Gemalinn allein war: wissen Sie was ich im Kopfe habe, das ich aberst dem Intendanten noch nicht sagen will? — Die Spitzbubensache kömmt, wie Adler sagt, nächstens zum Spruche. Sie wird mit Fleiß jezt nicht scharf betrieben, weil ich partoutement erst Sophiens Sache beendigt wissen will. Also, was ich sagen wollte, die Spitzbuben haben hier etzliche der besten Bauerhöfe an sich gepartirt. — Das ist weitläuftig zu verzählen, Kind! und Adler weiß das auch besser als ich. Kurz, der sagt und es ergiebt sich aus den Akten, daß dar drey Höfe unter sind, um die diese Diebe eigentlich mich betrogen haben, und die mir durchaus wieder werden müßten. — Von drey fetten Höfen muß einer all schicklich leben können, hä? — Wir machen ufs Frühjahr 'ne Menge neu Land; davon kann man noch was hinzu thun. Das denk

 ich,

ich, wenns so weit kömmt, dem Intendanten zu schenken. — Meiner Seel, Louise, wenn er nicht Recht hat wenn er so von Abhängigkeit und Ungleichheit philosophirt! — Mir kömmts vor als wenn ich selber keinen Freund haben mögte vor dem ich ex officio oder sonst Treshümbles machen müßte, und der mir uf dem Maule trommeln darf wenns ihm einfällt — wenigstens glaubt daß ers darf. — Auch mag ich keinen Freund haben der vor mir kuschen muß. Darum hört ich so stillchen zu als er Ihnen so das Verständniß eröffnete!"

"So sind Sie würklich Wildmanns Meynung, liebster Waldheim?"

"— Hör, Kind, nicht eins ins andre zu reden, ich muß sagen, ich mag das Sie nicht mehr leiden. Es sieht mir unter Mann und Frau immer 'n bischen Affektationshaftig aus. — Hä? —"

"Lieber Oberst — — Wie Du willst."

"Weiß Gott, Du bist 'n braves Weib, Louise! — Und siehst Du, nu hab ich Dich noch 'n mal so lieb. Mich dünkt, nu kann ich

ver=

vertraulicher mit Dir plaudern als vorher. — Also auf Deine Frage: Ja, ich bin meiner Seel Wildmanns Meynung, — 'n bischen Exception abgerechnet."

"Und doch, Lieber, zerhiebst Du zulezt den Knoten mit Deiner Bürgschaft für mich?"

"Weil Du mir, wills Gott in die Exception gehören sollst, nu Du freywillig übers Reglement hinausgegangen bist. — Junges Weibchen, ich seh das wohl gern, daß Du 'n bissel rasch zu Werke gehst; die raschen Leute sind meistens die besten; aberst künftig, wenn Widmann gare! gare! ruft, so laß Dirs gesagt seyn! — Freylich ist er auch rasch, aber uf 'ne ganz andre Art. Er denkt geschwind, siehst Du! Er hat Dir 'n Dings gefaßt, und überlegt, eh' unser einer es knapp angehört hat. — Er ist jezt gewiß und wahrhaftig von ganzer Seele Dein Freund, obgleich Du Dich ihm aufgedrungen hast. Aberst sieh zu daß Du ihn nicht verlierst. Ich kenne den Intendanten. Und sieh, Weibchen, das hab ich aus langer Erfahrung: je wärmer der Freund, je fürchterlicher der Feind!"

"Wie meynst Du das, Waldheim?"

"Wie

"Wie ichs sage; plan als eine Ordre. Ist Wildmann Einmal Dein Feind, — das heisst: glaubt er, es seyn zu müssen, so solltst Du lieber wünschen die ganze Französische Armee auf dem Halse zu haben. Meiner Seel, Louise, dann bist Du weder im Himmel noch in der Hölle vor ihm sicher. Ich hab Exempel davon, ich! Wildmann vergiebt der Gerechtigkeit zuverlässig nichts von ihrer Gerechtsame, so wenig als ich; und der Blix, das halt ich für brav; denn er straft, aber er verfolgt nicht. Und sieh, Louise, wenn er verzeiht, so ists bloß allein der Reue und der Besserung; — denn, sagt er, mehr verlangt ja Gott selber nicht als Besserung und Reue. — — Aber was klöhn ich dar? — Alles das gehört nicht hieher. Denn sieh, Kind, wenn Dir — — wie ich fürchte ..."

"Nun, Lieber?"

"Na denn, wenn Du's nicht besser haben willst, Louise! — Fällt Dir, wie ich fürchte, heut oder morgen einmal die gnädige Frau ein, — und das ist wohl der einzige Fall, wie Du Wildmann beleidigen könntest; — fällt Dir die ein, wie ich fürchte, — so — —"

"Das

"Das fürchtest Du ohne allen Grund. Aber, gesetzt, es wäre? — so —?"

"Nimm mirs nicht übel, Louise! — so verachtet Wildmann Dich gewiß viel zu herzlich, als daß er Dein Feind seyn könnte. —"

"Und das von Rechtswegen, lieber Waldheim! Ich will dann die Erste seyn öffentlich zu bekennen, daß ich seine Verachtung verdiene."

"Weib! so gefällst Du mir! — Das heiß ich groß! — So ein Weib mußte Oberst Waldheim haben! — — Meiner höchsten Seel, Wildmann und Du, ihr könnt Freunde seyn. Die Eine ist so edel wie der Andre."

"Lieber Oberst, ich hätte so einen Einfall. — Um dem Manne seine Grillen von Ungleichheit einigermaßen zu benehmen, könnten wir ihm nicht einen Charakter vom Hofe auswürken? wie?"

"Ha, ha, ha, ha! Da kennst Du meinen Intendanten recht? —. Will ich Querpfeifer werden, siehst Du, wenn er bey dem Diplom das wir ihm kauften, nicht seine Pfeife anzünden thäte! — Hör ihn nur erst einmal über

so

so was sprechen! — Ich hab ihn gehört, so hab ich. — Ich weiß das nicht so wieder zu geben, aberst untreu sagte er, daß nur verdiente Titel und Rang, Ehre machen. Wenn man aber sein Geld für so was hingiebt, das heißt er: Rang von seinem Geldkasten borgen; und Ehre, auf die der nackte Mann keinen Anspruch machen dürfte, von seinem Titel betteln. So was meynt er sey gut genug für Leute die ihr sich selbst nichts gelten können, und sich ihres Namens schämen. Sokrates und Plato hatten auf der Welt Gottes keinen Titel, und Kaligula's Pferd war Konsul. Was Sokrates und Plato waren, weiß alle Welt durch sie selbst. Daß des Kaisers Lastthier den Bürgermeistertitel hätte, lieset man bloß im Register der Albernheiten dieses Monarchen. Wer seinen Namen nicht auf die Nachwelt bringen kann, wird seinen Titel nicht dahin bringen. Jeder Gymnasiast wird Ihnen ungefähr sagen können, wer Isaak Newton war; aber fragen Sie selbst die Professoren, die ihren Newton auswendig wissen, nach dem Baron Wolstorpe? — und was er sonst noch alles sagte."

"Ah,

"Ah, er läßt sich wohl bereden!"

"Er? — sich bereden? — Einfaum, Louise! — Ausnahmen giebt er freylich zu, als Posito ich setz den Fall, wenn ein Fürst so was thut um etwa Verdienste zu belohnen; dann, sagt er, macht der Titel Ehre; — oder wenn beßre Ursachen als Eitelkeit und Rangsucht den Gewürzkrämer zum Kommissionsrath machen; dann erscheint man würdigen Männern unter seinem Titel wenigstens nicht kleiner als unter seinem bloßen Namen. Z. E. der Mann von Geschäften, oder in gewissen Bedienungen, kann sich dadurch über die Hudeleyen dieses oder jenes Erlakayen wegsetzen; der unadliche Gutsbesitzer gewinnt würklich in den Augen seiner Bauern wenn er Königlicher Legationsrath ist. Das sind oft wesentliche Vortheile. Aber er für sein Theil, meynt er, fände sich nicht in der Ausnahme. Ihm sey es völlig gleich, ob ihm ein Esel zur rechten oder zur linken Hand gienge; denn den edleren Geschöpfen Gottes gebe er ohnehin die rechte Hand allemal freywillig wenn auch ihr Name in keinem Rangregister stände. — Das sagte er bey der Gelegenheit als ich damals von ihm so glücklich kurirt war. Da wollt ich um

ihn

ihn zu poussiren die Kosten dazu hergeben, daß er Doktor der Chirurgie werden sollte. Meynst Du, daß er das wollte? Servitör! — Die ganze Armee, sagte er, kennt den Eskadronfeldscheer Wildmann beym Waldheimschen Regiment. Wenn vom Doktor Wildmann die Rede wäre, so würde man erst fragen müssen: Was ist das für 'n Wildmann? — Kurz, Liebe, es ist ein seltsamer Mann!"

"Ein seltner, bester Waldheim, kein seltsamer. Es hält schwer, so viel inniges Gefühl von der Würde des Menschen mit so viel Bescheidenheit vereinigt zu sehen. Als Mensch, ist er in seinen Augen alles; als Mann dünkt er sich nichts. Er glaubt keinem Könige nachzustehen, und über keinen Bettler erhaben zu seyn. Mensch! — das ist sein einziger Maaßstab. — Wäre er weniger edel und stolz und bescheiden, so hätte ich ihm meine Freundschaft nicht aufgedrungen. — Geduld! Mein Onkel soll das schon auswürken, daß ihm der König aus eigner Gnade einen Charakter giebt."

"Na, na, Louise! Du wirst sehen, er bleibt Wildmann nach wie vor."

"Laß ihn! — Er wird uns desto ehrwürdiger seyn!"

Christoph meldete, daß die Pferde bereit ständen, und der Intendant schon unten warte.

Fünf und funfzigstes Kapitel.

Der Intendant reformirt.

Es war einer von den gelinden Wintertagen, den die wiederkehrende Sonne angenehm macht. Unsere Reisigen nahmen den Weg nach Schlichtenfeld, und Wildmann suchte allmählig die Materie wieder hervor, von der ihn der Oberste durch jenen edlen Ausbruch von Enthusiasmus, der dem Feldprediger Faber kein Uebergewicht weder aktiv noch passiv in des Intendanten Freundschaft zugestand, abgeleitet hatte.

"Ich liebe, sagt ich, den geistlichen Stand, sprach er; ich halt ihn für nützlich, wenn er wohl geordnet ist; und für nöthig, aber nicht in Absicht auf Gott. — Gott bedarf keiner Priester; er ist

groß genug ohne das. Aber der Mensch bedarf Lehrer, so lange Weisheit und Moral ihm nicht angebohren werden; — Lehrer, die ihm nicht allein richtige Begriffe von seinen Pflichten beybringen, sondern ihm von Zeit zu Zeit vorhalten, einschärfen, ihn daran erinnern was er Gott, sich, und dem Nächsten schuldig ist. Fehlen uns diese, so mögt ich doch wohl sehen wie lange unter Zwölf guten Menschen die größere Hälfte gut bleiben würde?"

"Mein Seel, das hat Grund! — 's firmste Regiment unter Gottes Sonne muß immer exerciret werden, siehst Du, Louise; sonst sind der gleich eine Menge Kerls, die Schritt und Tempo und Handgriffe ausgeschwitzt haben. Das soll denn der Korporal wieder hinein prügeln, und der Oberstwachmeister wieder hinein fluchen! — Weiß Er was, Herr? Mir sind die Pastohrs all mein Tage akkurat so vorgekommen, als die Oberstwachmeisters bey der Armee."

Louise lächelte über die Vergleichung. Aber Wildmann schien sie nicht so ganz lendenlahm zu finden. "Gewissermaßen ja, sprach er. Der Major ist Vater und Lehrer des Regiments; aber

er

er ist nicht die Seele desselben. Von ihm hängt nicht die Würkung der Maschine ab, sondern das mechanischrichtige ihres Ganges. Man nenne ihn wie man will, seine Funktionen sind und bleiben unentbehrlich. Er ist die Spiralfeder in der Uhr, die nicht weniger Spiralfeder ist, wenn man sie auch Ressort en ligne Helice nennt. Mehr ist, mehr soll er nicht seyn. Mehr soll auch der Prediger nicht seyn, obgleich dieser Stand oft so gern die Seele und Hauptfeder seyn mögte. Die Unruhe der Uhr soll nicht schleppen; der Lappen ihrer Spindel soll gleichförmig in das Steigrad greifen, u. s. w. Auch ohne Spiralfeder geht eine Uhr allenfalls; aber wie? — es giebt viele, die trotz der Spiralfeder schlecht genug gehen. Ein Regiment kann auch ohne Major ein Regiment seyn — wie die Bürgerregimenter in manchen Reichsstädten. Im Felde wär es Schade für das Pulver, womit diese unschädlichen Schächer niedergeschossen würden. Der Major und der Prediger stehen in sehr respektablen Stellen; und eben weil ich die Prediger in Betracht ihres Amts (denn was kümmert mich die Person manches Einzelnen?) für sehr respektable Leute halte, so wünscht ich sie auch auf einen ehrwür-

digern Fuß gesetzt zu sehen. Man sollte so viel möglich ist, alles aus dem Wege räumen, wodurch ihr Amt im mindesten herabgewürdigt werden kann; man sollte dem Schlechtdenkenden unter ihnen die Mittel durchaus benehmen, selber es geringschätzig und verdächtig zu machen; man sollte endlich den rechtschaffnen, edlen, aber unbemittelten Mann dieses Standes der Nothwendigkeit überheben, sich vor Leuten um des lieben Brodtes willen bücken zu müssen, die er im Herzen verachtet! man sollte ihn vor der Schmach sichern mit jenen Speichelleckern verwechselt zu werden, denen keine Nichtswürdigkeit zu nichtswürdig ist, die Geld bringt, — denen des Abends von allen ausgespendeten Bücklingen der Rücken wehthun, und von allem Mauldienen die Zunge schmerzen muß. —"

"Ich wette, lieber Intendant, Ihrem Vater that auf die Art die Zunge nicht weh?"

"Gewiß nicht, Louise! sagte der Oberste. Und so war er wohl ein schlechter Kunde für den Schuster, denn ich kann Dir sagen, er war auf den Kukuk nicht fürs Kratzfüßeln — Aberst

Kinder

Kinder laßt uns nicht klöhnen, damit wir hübsch im Text bleiben! — Man weiter Wildmann!"

"Es giebt mancherley, was dem edlen Geistlichen so anstößig seyn muß, als es rechtschaffnen Weltleuten würklich ist; — daß es dem Spötter Karriere für seinen Witz, und Gelegenheit giebt, Mann, Sache und Amt zu verwechseln, das will ich nicht einmal rügen. Gott, z. E. vergiebt die Sünden umsonst, wenn ich sie e nstlich bereue. Seinem Priester soll ich dafür bezahlen, daß er mir diese Vergebung bedingungsweise ankündigt? — Diese Bezahlung macht mir die Sache verdächtig. Ich nehme meine Bibel. Ich lese vom ersten Buch Mosis bis zum letzten Kapitel der Offenbarung. — Kein Jota! — Selbst in der aus dem Zusammenhang gerißnen und falsch angewendeten Stelle, Jac. V, 16. nicht, die überall Nichts beweiset. — Warum bezahl ich also? und wofür? Hab ich etwas gehört das ich nicht vorhin wußte? Das ich mir nicht selbst sagen kann? — Zwar unser Herr Pastor Blasius ist noch sehr eifrig für den Binde = und Löseschlüssel. Er behauptet noch immer mit Händen und Füßen,

daß es in seiner — des Menschen, des Inquisiten sobald ich will — priesterlicher Gewalt stehe, mir meine Sünden absolut zu vergeben oder beyzubehalten; und daß unter allen Umständen alles, was Er mir vergeben habe, völlig von Gott vergeben sey, und umgekehrt. Aber so wichtig ist mir nun freylich Herr Blasius nicht. Und wehe mir — vielleicht — wenn ers wäre! Es könnte nicht nur zu einer gefährlichen Sicherheit, sondern auch zu Malversation und Schleichhandel Anlaß geben, wenn ich die Absolution im Beichtstuhl für mehr als hypothetisch oder bedingt hielte."

"Blix, Wildmann, das versteh ich nicht. Was meynt Er mit dem Schleichhandel?"

"Ich könnte auf den Fall in Versuchung gerathen wenn mir Herr Blasius die Sünde beybehielte, mein Beichtgeld einem andern zu gönnen, der gegen gute Kunden weniger beybehaltend wäre. Denn, ist die Vergebung im Beichtstuhl absolut und unbedingt, auch wenn ich sie für mein Geld kaufe, auch wenn ich sie durch Bestechung erschleiche, auch wenn ich den Prediger durch verstellte Reue täusche, und hat Gott

dann

dann weiter nichts drein zu reden: so ist sies auch für diesen Schleichhandel. Der Pastor als Plenipotentiar der göttlichen Gerechtigkeit hat mich losgesprochen: mein Gewissen ist beruhiget, und ich fange nun ein neues Kerbholz an oder ein neues Folium im Schuldbuche, das über etliche Monate für ein paar Gulden baare Bezahlung abermals liquidirt ist. — Wehe mir alsdann, wenn es mit der absoluten Vergebung nicht so allerdings seine Richtigkeit hätte! — Ist aber kein Mensch mir wichtig, und bin ich der Meynung daß heutiges Tages niemand Sünde absolut vergeben kann als Gott; daß er, den nichts täuscht, mich richten wird, wenn gleich alle Prediger auf Erden mich losgesprochen hätten; — ja, daß Gott selbst nicht absolut (unbedingt) vergiebt: so ists ein ander Ding. Laß mich dann Bösewicht seyn so viel ich will, Ein Verbrechen erspar ich mir dann doch: das Verbrechen des Schleichhandels. — Herr Oberst verstehen mich doch nun?"

"Meiner Seel, so deutlich als wenn mir der Flügeladjutant Ordre bringt: Regiment Waldheim soll die Grenadierbattaillons attakiren! — Der liebe Gott läßt sich nicht überflügeln,

 meynt

meynt Er. Sieht Er, ich versteh Ihn perfekt. Aberst im kleinen Kattjismusbuche ...“

„Bester Oberst! der kleine Katechismus ist das Werk eines sehr großen, aber doch nur einzelnen Mannes. Und wo in aller Welt war je ein einzelner Mann unfehlbar? — Ich für mein Theil bin nicht allemal wider die Argumenta a tuto — wider die Gründe, liebe Oberstinn, die man von dem sichersten Wege hernimmt. Ich finde es sicherer, und sehe keine Gefahr dabey, zu glauben, daß Gott nur Sünde vergiebt. Aber die entgegengesetzte Meynung dünkt mich äußerst gefährlich, wenn gleich weder Luther noch Neumeister sie verwerfen. — Von Amtswegen soll der Mensch Sünde vergeben denen, die in wahrhaftiger Buße bekennen; und allen Unbußfertigen soll er sie behalten! — Lieber Gott! wie weit versteigen sich Deine Prediger! — Wie wissen die Leute, ob ich in wahrhaftiger Buße bekenne, oder ob ich in Sünden muthwillig, unbußfertig und ungläubig stecken bleibe? — Können sie in mein Herz sehen? — kann ich sie nicht täuschen? Können sie nicht irren? — sie, denen ich mein

Formular hersage, die es mit dem ihrigen erwidern, und denen ich, auch wenn das meinige weit besser stylisiret war, noch Geld in den Kauf geben muß, ihre Barbarismen zu bezahlen? — Hier, wie in hundert andern Fällen mögt ich wohl ausrufen:

„Du kennst, Allwissender, mein Herz! Es glüht in mir
„Von reiner Liebe Glut zu Deinem Wort! zu Dir!
„Doch nur zu Deinem Wort; nicht wo verwegne Zungen
„Ihr eignes Wort mir kühn statt Deines aufgedrungen."

Genug, lieber Herr Oberst, was würklich hell und klar in der Bibel steht, bey dem — aber wahrhaftig nur bey dem beruhige ich mich. Was Menschen hineinerklärt haben, das, denk ich, muß mir eben so gut freystehen wieder herauszuerklären. Und das steht nirgends, daß unsere Geistlichen sich mit Christus und seinen Aposteln, denen sie an edler Einfalt zum Theil so weit nachstehen, für einerley Leute halten sollen. Das steht nirgends, daß Gott die Absolution des Predigers im Beichtstuhl oder seine

Beybehaltung meiner Sünden, über die dieser oft nicht einmal zu urtheilen vermag, ob es würklich Sünden oder ehrwürdige Handlungen sind, schlechterdings ratificire *), und schlechterdings ratihabiren müsse. — Bey dem allen glaub ich, sehr orthodox zu seyn, wenn Orthodox so viel unter sich begreift, als der Bibel glauben, und der gesunden Vernunft keine Schande machen. — Aber, lieber Oberst, Sie haben mich aus meinem Texte gebracht. —"

"Sie kommen wohl wieder hinein, mein Bester!" sagte Louise.

"Wo blieb ich stehen? — Ja! — ich wollte sagen: es scheint mir unbeschreiblich demüthigend für

*) Anno 1783, im August, hatte Schreiber dieses, in Gegenwart seines Freundes, des braunen Mannes, über diese Materie eine sehr ernsthafte Dispüite mit zween angesehenen Geistlichen in * * * *, die durchaus behaupteten: was die Haushalter über Gottes Geheimnisse vergeben oder behalten hätten, das sey so gut, als habe Gott selber es gethan. Ihr Herren haltet schlecht Haus! rief der braune Mann, gieng voll Unwillen aus der Gesellschaft, und ließ mich für den Rest sitzen. M.

für den Prediger, Ihnen, meine Theuersten, für Ihre baaren Louisd'or, mir für meine Gulden, dem Bauern für seinen baaren Groschen oder Sechser, und dem Bettler der vielleicht vor Gott ein besserer Mensch ist, als wir alle, aus Kommiseration unentgeltlich, die Erbarmung Gottes anzukündigen — Gottes, der sich unbezahlt erbarmt! — Gottes, der nicht, wie der Prediger, so gar seine Absolution nach der baaren Valuta stylisirt! — Gottes, der nur auf unser Herz sieht; der nicht Opfer, nicht Louisd'or, Gulden oder Groschen, wohl aber Gehorsam achtet! — Ueberhaupt, liebster Herr Oberst, der Beichtstuhl! — diese Reliquie des Katholicismus! — Christus und seine Apostel saßen nicht Beichte; klinkerten mithin nicht, wie der alte Wirth in Schlichtenfeld sagte, mit dem Gelde in der Tasche, um einen armen Schelm der vielleicht nicht das liebe Brodt im Hause hat, oder einen frommen Mann der für den Augenblick mit heiligeren Betrachtungen erfüllet ist, an den Beichtpfennig zu erinnern.»

"Ah, der Kukuk, Louise! den alten Wirth mußt Du doch mal kennen lernen. — Exküse, Wildmann! sprech Er man weiter!»

"Ich kann wahrhaftig mit meinem bischen Menschenverstand nicht recht begreifen, daß die Beichte etwas anders seyn kann als ein Gebet. Freylich richtet es der Bauer nicht unmittelbar an Gott, sondern er fängts mit Ehrwürdiger lieber Herr an — und das gefällt mir nicht. David z. E. auf den der Herr Oberst so viel halten . . ."

"Jawohl fürwahr thu ich das! Er war 'n ganzer Soldat, der David!"

"David, sag ich, machte es anders. Ueberdem ist es eine entschiedene Wahrheit, daß der Beichtstuhl manchen gewissenhaften Protestanten vom Abendmahl abhält. Und verdenk es ihm wer da will, ich vermags ihm nicht zu verargen. Denn, das will ich, weil ichs als Protestant darf, der ganzen Christenheit gestehen, daß mir Beichtstuhl und Absolution für einen Groschen — oder, wenn Sie wollen, für Einen Groschen Absolution — sehr anstößige Dinge sind. — Der große Haufe z. E. weiß, daß er manch geringes Verbrechen, wie etwan einen Diebstahl von etlichen Thalern mit der Karre abbüßen muß. Er hütet sich vor der Karre. Hergegen Verhetzung,

Un-

Undank, Verleumdung, Treulosigkeit, die schwärzesten Laster, glaubt der gemeine Mann mit seinem Beichtgroschen abbüßen zu können. — — Sehen Sie mich nicht so darauf an, liebe Oberstinn, als wenn ich etwas Unerhörtes sagte! — ich führe Ihnen sonst in dieser Stunde noch den Beweis, daß der große Haufe mehrentheils das Wesentliche der Beichte darinn setzt, daß der Pastor seinen Beichtpfennig bekömmt."

"Unmöglich, lieber Wildmann!"

"Sehr möglich! Völlig ausgemacht, Frau Oberstinn! — Wir sind gleich in Schlichtenfeld. Sie sollen selber die Häuser wählen. Sind fünfe unter achten auf meiner Seite, so wenden Sie doch wohl nichts weiter ein? — Bis dahin will ich Sie an das Histörchen erinnern, das Herr Adler neuerlich erzählte, von dem Bauer, der keine Scheidemünze bey sich hatte."

"Was ist das für ein Histörchen? ich erinnre mich nicht. Der gute Adler hat der Histörchen so viel; Gott weiß wo er sie alle auftafft! Dies muß ich nicht gehört haben."

"Nicht?

"Nicht? — Hier haben Sie es, liebe Frau Oberstinn, so gut ich ein Histörchen zu erzählen vermag: Ein beichtender Bauer fand keine kleinere Münze in seiner Tasche als ein Viergroschenstück *). Ehrwürdiger lieber Herr, sagte er: sey Er doch so gut und geb Er mir 'n mal drey Groschen raus. — Behaltet Euer Geld, sagte der Pastor; hier wechselt man nicht, und ich verlange lieber nichts. — Der Bauer aber, in dem Glauben, daß Absolution ohne Groschen nicht kräftig sey, oder daß man für vier Groschen mehr Absolution als für Einen bekomme, antwortete: Nee, fürwahr nicht, ehrwürdiger lieber Herr, nehm Ers ganz, sieht Er. Ich will mich wieder hinsetzen, abselvir Er mich für das Uebrige noch 'n bischen. — Ist die Geschichte wahr, Frau Oberstinn, so beweist sie für mich. Ist sie nicht wahr, so erbiet ich mich zum Beweise daß sie der Denkart der Bauern völlig analogisch erdacht sey."

"Mais, Wildmann! . . . . Eh, nous verrons!"

"Nun?

*) $\frac{1}{6}$ Reichsthaler, oder acht Lübschilling.

"Nun? sprach der Intendant als sie ins Dorf kamen: In welchem Hause befehlen Sie, daß ich den Anfang meines Beweises machen soll!"

"In welchem Sie wollen. — Sie scheinen Ihrer Sache so gewiß zu seyn, daß ich Ihnen den Beweis ganz schenken mögte."

"Nein, meine Gnädige! die Wahl der Häuser ist Ihre; nur überlassen Sie mir das Examen. Ich versteh's wahrscheinlich besser, den Bauern die Künste abzufragen als Ihr Gnaden. Wählen Sie aber die ansehnlichsten Häuser; denn in den ganz armen Hütten ist hier der Bauer oftmals etwas besser unterrichtet, so wenig es auch ist, und weiß zum mindesten — Sie sehen, ich gehe offenherzig zu Werke! — und weiß zum mindesten seinen kleinen Katechismus auswendig."

"Wie geht das zu?"

"Ganz simpel. Der Arme hat nichts zu spendiren, wenn sein Kind konfirmirt werden soll; keine Festkuchen mit einem blanken Gulden in einem Papierchen oben drauf; keine jungen Hühnerchen oder so was. Da nimmt Herr Blasius es denn scharf; und weiß das Kind nicht für auf

jede

jede Frage die Antwort hervorzudröhnen — ob es Frage und Antwort versteht, das — ist eine andre Sache! — so wirds ohne Gnade abgewiesen. Aber bey Wohlhabendern, kömmt da so zu rechter Zeit etwas; — dann spricht Frau Rebecka: "Was doch die und die für christliche „wohlthätige Seelen sind! Sieh nur, da hat „uns Gott durch sie all wieder das und das be„scheret! Ich dächte, Papachen, Du thätst es „mit ihrem Mädel nicht so gar scharf nehmen? „'s arme Kind hat den ganzen Winter er„frorne Füße gehabt; da hats denn wohl „nicht so ganz fleißig zur Schule gehen kön„nen." — Nu mögt ich wohl sehen, wenn der arme Blasius seiner Hausehre widersprechen wollte! Das weiß er auch recht gut. — "Nu, nu, Beckschen," sagt er dann und klopft sie auf die dürre Schulter: "Nu, nu, Beckschen! „Danken Gott für seine Gaben, Die wir von „ihm empfangen haben, Und bitten unsern lie„ben Herrn, Er woll uns hinfort mehr be„scher'n! Ey, ey! ey, ey! das scheint wohl 'n „guter Kuchen zu seyn!" (Dabey läuft ihm dann das Wasser aus dem Munde.) "Laß mich „doch 'n Ränftchen abbrechen, lieb Beckschen!

„hörst

„hörst Du? — Ja, Papachen, aber das arme „Mädel? O, es ist Dir gar zu 'n liebes „Ding! — — Nu, nu, Beckschen, wollens „schon machen! Hat das arme Dings erfrorne „Füßchen gehabt, so kanns ja nicht dafür. —" Und so weiter, liebe Frau Oberstinn! Sehen Sie, so geht das ganz natürlich zu; aber würklich ganz natürlich."

"Je frémis! — In der That, liebster Wildmann, dem schändlichen Unwesen müßte abgeholfen werden."

"Wills Gott und mein Oberster, so soll das hier geschehen seyn, ehe wir acht Tage älter sind."



Sechs und funfzigstes Kapitel.

Fortsetzung des Vorigen.

Sie giengen also in eins der anscheinendsten Häuser. Wildmann fragte, ob die gnädige Frau Oberstinn wohl ein wenig Milch haben könne?

O, und wenn sie meine Kühe in den Kauf haben will! rief die Bäuerinn, ein junges reinliches Weib.

Der Mann war nicht zu Hause. Die Stube war in allen Winkeln rein, und in einem zwar, schlechten, aber sauberen Bette lag des Mannes Bruder. Louise, das edle menschenfreundliche Weib, war nicht gewohnt vor dem Anblick eines leidenden Menschen zurückzubeben; und Wildmann, der in jedem Hause bekannt war, wußte wohl, daß von der Krankheit des jungen Mannes keine Ansteckung zu befürchten stand. Er führte die Oberstinn also hinein. Der junge Mensch lag schon lange an einem auszehrenden oder vielmehr schleichenden Fieber, welches die Folge eines verpfuschten oder verkehrt kurirten viertägigen Fiebers war, mit dem er sich lange geschleppt hatte. Seit einigen Wochen hatte Wildmann sich seiner angenommen; und gewiß, er hätte es früher gethan wenn er die elende Situation des Mannes früher erfahren hätte. „Wie gehts Euch, mein guter Jürgen? sprach er zu dem Kranken. Wills noch nicht besser werden?"

„Ach

„Ach, Herre, was wollts!“

„Nicht verzagt, Jürgen! So lange ich Muth habe, müßt Ihr nicht verzweifeln. Ihr seyd jung. Nehmt ihr auch hübsch ordentlich ein?“

„Ih nu, Herre! 's letzte was Er mir gegeben hat, schmeckt auch gar allzu häßlich!“

„Desto besser hilfts vielleicht. Wenn Ihr nicht einnehmt, so könnt ihr nicht besser werden.“

Indem brachte die Wirthinn ihre Milch. „Der arme Mensch ist wohl sehr krank?“ sagte Louise.

„Ja woll is he datt, Fru Gnadensch! He liegt all negen un dörtig Weken, Gott beter 'r, un seelrahgt so watt henn.“ *) — Sie erzählte dann, daß weder Pflege noch Sorgfalt an ihm gesparet würde. Sie hätten sogar zweymal schon von der Kanzel für ihn bitten lassen, und das letzte mal dem Herrn Pastor doppelte Gebühren gegeben, (Entendés - Vous, Madame?

 sagte

*) Ja wohl ist er das, gnädige Frau! Er liegt schon neun und dreyßig Wochen, leider Gottes, und schwebt zwischen Leben und Tod.

sagte Wildmann;) aber es hätte nichts geholfen. Nu wollten sie es noch ein paar Wochen mit ansehen, dann sollte er das Nachtmahl haben. Darnach pflegte sich eine Krankheit immer doch zu brechen, es sey nun zum Leben oder zum Tode.

„Wildmann rief: „Voilà la superstition & les erreurs de la populace! —" Doch wir können nicht wissen, ob nicht dieses Buch, unserm Wunsche gemäß, vom Metaphysiker an bis zur niedrigsten, unwissendsten Klasse unsrer Nebenmenschen Leser finden mögte. Manch Buch macht ja unverhofft sein Glück. Nun könnten unter den letzteren Etliche seyn, die kein Französisch verständen, und wir hätten es dann auf unserm Gewissen, diesen eine höchstgemeinnützige Anmerkung vorenthalten zu haben. — Wir wollen also lieber die Stelle aus Wildmanns Papieren übersetzen, der unstreitig seine guten Ursachen hatte, hier Französisch zu reden.

„Da haben Sie, sagte er, den Aberglauben und die Irrthümer des großen Haufens! — Man wartet bis auf den letzten Augenblick; folglich bricht sich die Krankheit gemeiniglich zum Tode.

— Der

— Der Arzt hat ihn aufgegeben! oder: Er hat das Abendmahl schon gekriegt, das sind völlig gleichgültige Phrases. — Noch öfter lenkt sich eine, zuweilen troz der anscheinend gefährlichen Symptome, nicht verzweifelte Krankheit zum Tode, bloß weil der Kranke das Abendmahl bekömmt. Die heftige Gemüthserschütterung — sonderlich wenn ein Mami wie Blasius den armen Kranken wie Töpfe zerschmeißt — den armen Kranken, dessen Seele ohnehin niedergebeugt, völlig erschöpft ist, — dessen Nerven aufs alleräußerste gespannet sind, — dessen äußere Sinne Dinge empfinden, die einem gesunden durchaus unmerklich seyn werden, *) — den armen Kranken, dessen baufälliger

*) Gewiß, darinn pflicht ich Wildmann aus eigner Erfahrung bey. Ich lag z. E. vor ein paar Jahren an einem heftigen, mit einem hitzigen Brustfieber gallichter Art verbundnen Nervenfieber. Zween Tropfen Provencer Oel, (ich hasse aber das Baumöl überall,) die man weil ich schlief auf einen knarrenden Thürangel hatte fallen lassen, waren mir verschiedne Tage hindurch unbeschreiblich beschwerlich. Niemand dachte anfangs an den geschmierten Angel, und

ger Körper jezt nicht die Kraft hat es mit der unsterblichen Seele auszuhalten, den Drang ihrer Gefühle, den wüthenden Sturm ihrer Furcht, ihrer namenlosen Angst, ihrer Zweifel, die Schrecknisse der Zukunft, das Zittern vor einem unvermeidlichen Gericht und einem gerechten Richter, mit ihr zu ertragen! — Bey Gott, Frau Obersinn, diese unaussprechliche Erschütterung, und in so mancher Krankheit das bischen Wein zur Unzeit, — Gott! und welcher Wein! — morden jährlich wenigstens eine halbe Million Menschen. — Madame! ich, unter dessen Händen und vor dessen Augen gewiß mehr als Ein Tausend hingestorben sind, ich weiß was ich sage. Von jedem Tausend starben vielleicht fünfhundert an ihren Wunden, an ihren Krankheiten. Die übrigen

und die schärfste Nase empfand keinen Baumölgeruch. So sollt ich Unrecht haben. Mir machte das aber troz alles Räucherns die empfindlichste Sensation, Eckel, Uebelkeit ꝛc. — Warum ich das sage? — Aus Menschenliebe. Gewiß es sterben wohl so viel Leute an denen Leuten die in der Krankheit um sie sind, als an Krankheiten. Mit eueren Kranken könnt ihr nie zu behutsam seyn! M.

übrigen starben entweder am Arzt, oder am Mangel der Pflege, oder am Prediger und am Abendmahl. Das Abendmahl gehört für Gesunde, aber nicht für zweifelhafte Kranke. Und was es ganz verzweifelten Kranken nützen kann, das — mag Herr Blasius .... Doch warum citir ich den? — das mag jeder vernünftige und aufgeklärte Prediger leicht besser entscheiden können als ich. Denn, ich sah meine Kranken nur bey der Armee und in Lazareten. Wer starb, der starb. Wer genas, dessen Wandel hatt ich nach der Hand selten Gelegenheit zu beobachten. Aber der philosophische Prediger hat in seiner Gemeine Gelegenheit dazu. Er mag beurtheilen, was Bekehrungen in den letzten Zügen, oder unter den Händen des Henkers, werth sind. — Freylich Herr Blasius wird einen grossen Werth darauf setzen, denn — der Sterbende, der doch nichts mitnehmen kann, bezahlt oft reichlich; vermacht auch wohl noch dies und das. — Trifts nicht allemal ein, so ists doch zuweilen."

„Ah! Wildmann, quel tableau s' offre à mes yeux, sans que Vous fassiés semblant de peindre! Homme vertueux & sincère — —

Doch, warum sollten wir nicht auch das übersetzen?

„Tugendhafter und gerader Mann, sprach sie: warum waren Sie nicht der Lehrer meiner Kindheit! Ach, Sie würden mich vor unzähligen Vorurtheilen, Irrthümern und — Verirrungen (Egaremens) bewahret haben! — Mais continués, je Vous-en prie!"

„Der rechtschaffne Theolog weiß und lehret, daß Gott uns mehr nach unserm ganzen Leben als nach den letzten Augenblicken desselben richten wird. Er weiß, daß vierzig, funfzig Jahrlang genährte und befolgte Grundsätze nicht in ein paar Viertelstunden widerlegt, entkräftet und vertilgt sind; daß der Mensch, auch bey allem zugestandnen Werthe einer Bekehrung in den letzten Augenblicken, nicht vorher wissen kann ob er dann Reue wird fühlen können, und ob er dann überall seiner Sinne mächtig seyn wird? Wenn Schmerzen den Menschen mit großer Heftigkeit angreifen, ist Murren wider Gott wohl so — gewöhnlich als irgend etwas anders. — — Aber Frau Oberstinn, ich lese auf den Gesichtern dieser ehrlichen Leute, daß unsre Unterredung

redung in einer Sprache die sie nicht verstehen, ihnen Unruhe macht. Kurz, wenn Ich krank bin, so sehe ichs gern, wenn mich die Geistlichen besuchen so lange meine Seele und mein Körper noch nicht erschöpft sind; und so lange sah ich sie auch immer gern bey meinen Kranken. Aber selbst Faber, dieser weise, dieser vernünftige Mann, würde mir, dem Arzte, bey keinem Krankenbette willkommen seyn, wo die Umstände noch zweifelhaft wären, und der Patient ihn, nach den gemeinen Begriffen als einen ungezweifelten Todesboten betrachten würde. Das Abendmahl, das wiederhohl ich, hat Jesus für Gesunde eingesetzt, und nicht für Sterbende; und das werde ich so lange behaupten bis man mir mit einem Einzigen Exempel beweiset, daß die Apostel es einem Sterbenden jemals gereicht haben. — Comment trouvès-Vous ce lait, Madame?"

„Excellent; & ce qui me me charme c'est la propreté qui regne autour de ces bonnes gens, dont la fortune semble si mince."

Wildmann wandte sich zur Bäuerinn: „Die gnädige Frau Oberstinn findet ihre Milch sehr

gut, meine Liebe! — Wir sprachen eben davon, daß es nicht gut ist, den Prediger erst dann kommen zu lassen, wenn es mit einem Kranken mißlich wird. Wärs nicht besser allenfalls nun, da Jürgen noch so große Hoffnung hat wieder aufzukommen?"

Die blasse Wange des Kranken ward vollends todtenbleich. Er glaubte sein Todesurtheil zu hören.

„Mach Er sich ja keine Gedanken, lieber Jürgen! Weiß Gott, ich hoffe Ihn wieder gesund zu sehen. Sobald Er sich die geringste Unruhe macht, so laß er meinetwegen den Prediger gern weg. Wenn er fromm gelebt hat, und seine lange Krankheit ohne Murren wider Gott erträgt, so kann Er auch ohne .... Faß Er sich, guter Jürgen! Er ist jung; hier ist keine Hektik, keine Schwindsucht; in seinen Jahren kann man viel aushalten. Hier hat Er meine Hand drauf, wenns gefährlich mit ihm wird, so will ich der Erste seyn ders Ihm sagt."

Das schien den armen Menschen wieder zu beruhigen, der das Angesicht eines geistlichen

Arztes

Arztes für ein Ding von sehr böser Vorbedeutung hielt.

Die Wirthinn meynte, es hätte vorerst wohl noch ein paar Wochen Zeit mit dem Prediger. Es wäre doch besser erst zu sehen ob nicht die andre Medicin anschlüge. Ohnedem hätte ihr Mann, so oft er zu Gottes Tische gegangen wäre, immer den Groschen für den Bruder mitgenommen, weil der Bruder nicht selbst gehen könne. Das wäre denn ja eben so gut als wenn er selbst gebeichtet hätte.

Wildmann war nun freylich in seinem Herzen der Meynung, es sey besser daß der Bauer beichte, und der Prediger keinen Beichtgroschen bekäme; aber er fühlte keinen Beruf, hier über diesen Punkt den Lehrer zu machen. „Sie verstand mich unrecht, liebe Marie, sagte er. Ich rede nicht just vom Beichten. Ich will nur sagen wenn jemand über dies und das Belehrung und Unterricht vom Prediger verlangt, ihn als Freund, als Tröster, oder so, gern sehen will. — Kinder, die Religion giebt den besten Trost! — so ists immer besser es zu thun, weil man noch reden und hören kann; weiter wollt ich nichts sagen."

Die

Die Oberstinn fand sich durch diese Lektion in dem Bauerhause sehr unterrichtet, aber schlecht erbauet. Sie drückte der Bauerfrau ein Geschenk in die Hand, sagte dem Kranken etliche liebreiche Worte, und gieng indem sie dem Weibchen noch eine Höflichkeit für ihre Milch sagte. — Die Bauerfrau versicherte, wenn Frau Gnadensch 'n andermal wieder käme, so sollte immer wieder ein wenig Milch zu ihrer Bedienstlichkeit seyn. Hätte sie es nur eine Viertelstunde vorher gewußt daß sie kommen würde, so hätte sie sich besser drauf geschickt, und wollte ihr wohl einen Eierkuchen mit Speck gebacken haben, wonach Frau Gnadensch fürwahr die Finger hätte lecken sollen.

Louise lächelte über die treuherzige Ehrlichkeit des gutmeynenden Weibchens, dankte ihr für ihren guten Willen, und befohl ihr, sie wieder zu besuchen wenn sie nach Waldheim käme. „Vörwahr, Fru Gnadensch, dar hett Se mien Hand op, datt will ick dohn. Se is ja all to unerhört niederträchtig; 'n Minsch kann ja mit Er spreken als mit sienes glieken."

Wildmann konnte sich des Lächelns nicht enthalten, als er sah daß die Oberstinn bey diesem Kompliment stutzte. Er machte ihr aber begreiflich, daß die ehrliche Seele ihr eine recht wahre Höflichkeit gesagt habe, weil niederträchtig in mancher Gegend *) nach dem Wörterbuch des gemeinen Mannes so viel heißt als herablassend, bescheiden und ohne allen Hochmuth, mithin ein großer Lobspruch ist, den er gewiß nicht so oft Gelegenheit hat an den Mann zu bringen, als sich dasselbe Wort nach dem hochdeutschen Begriffe anwenden läßt.

Weil die Oberstinn immer fort ritt, so erinnerte der Intendant sie, daß sie bald am Ende des Dorfs seyn würden, folglich sey es hohe Zeit, wenn sie noch in andern Häusern, wo just keine Kranken wären, den Beweis geführet haben wollte? „Ich habe genug! rief sie. Ich sehe, Lieber, daß Sie Ihrer Sache zu gewiß sind, und den geringen Haufen so gut kennen, als den vornehmen."

„Besser

*) Auch in Holstein; wenigstens in dieser Gegend, wo ich lebe. M.

„Besser vielleicht, weil ich ihn liebe; weil ich mehr Mühe anwandte ihn kennen zu lernen. Ach, liebste Oberstinn, studiren Sie ihn, es wird Sie nicht gereuen, Sie werden Menschen finden! — Tugenden, die Sie in Erstaunen setzen werden! Sie werden sehen, daß nicht alles Pöbel ist, was auf dem Dorfe und in den ärmsten Hütten der Städte wohnt; und daß der Mensch so wie Gott ihn schuf, nicht das verächtliche Wesen ist, das Künsteley und Eigennutz aus ihm gezimmert haben. Unwissend ist der arme Haufe (denn es wird meinem Herzen schwer, der niedrige, der geringe Haufe zu sagen!) Unwissend ist er, ja; aber nicht dumm, und an seiner Unwissenheit ist er unschuldig; denn bisher nährte man ihn geflissentlich. Und gewiß, hie und da ist er weit weniger unwissend, als seine Tyrannen gern sehen. Studiren Sie ihn, und Sie werden sich wundern."

„Das wird schwer fallen, lieber Wildmann! Gewiß, man findet nicht leicht Eingang bey ihm."

„Sehr wahr, Frau Oberstinn! Der Bauer vor allen liebt die Stände nicht die über ihn rangiren,

giren, weil er weiß daß diese ihn verachten. Er macht sogar sich selten ein Bedenken daraus, sie zu hintergehen und zu übervortheilen, wenn er Gelegenheit hat. Vielmehr hält er das für ganz billig. Er denkt in dem Stücke wie der von allen Seiten gedrückte und gedrängte Jude; — und gestehen wirs, fast mit noch grösserem Rechte! — Er vindicirt die Rechte der Natur. — Druck und Geringschätzung machen ihn mißtrauisch; das ist wahr. Aber Sie, gütige, menschenfreundliche Louise, haben heute noch ein Beyspiel erlebt, wie leicht Ihre Herablassung Zutrauen erweckt. Bey jedem Herzen das einem Menschen gehört, finden Sie unfehlbar Eingang."

„Unter dergleichen Gesprächen kamen sie auf der Burg an. Wildmann begleitete das würdige Paar nach des Obersten Zimmer, und fuhr in seinen Vorstellungen also fort:

„Sie haben aus der tiefen Unwissenheit, und dem daraus fließenden Aberglauben des grossen Haufens gesehen, wie weit wir noch von den Zeiten entfernt sind, die man uns für golden geben will. Wir werden also noch lange solche

Männer

Männer brauchen, die den grossen Haufen unterrichten! oder vielmehr, man wird ihrer nie entbehren können. Es ist schon lange der Wunsch vieler rechtschaffnen Leute gewesen, daß diese Männer auf einen anständigern Fuß gesezt werden mögten. Man schreyet dagegen über die Möglichkeit. Lieber Gott! wie haben so viele Reformirte Gemeinen es möglich gemacht, in denen man weder von Beichtpfennig, noch von Kindtauf = Proklamations = Trauungs = Leichengebühren und der Himmel mag wissen von was sonst noch für Gebühren die den Prediger zum Tagelöhner machen, und die Wohlthaten der Religion feil machen, das mindeste weiß? — Alle die Gebühren, und überhaupt alles was Sporteln heißt, das taugt nichts, weil es eine nicht zu verstopfende Quelle von tausendfältigen Ungerechtigkeiten, und Bedrückungen ist. — Zudem die Gnadenwohlthaten Gottes — o laßt mir die unentgeltlich zu Gute kommen! Gott giebt sie umsonst. Warum soll ich die Taufe bezahlen? — kaufen? — Bezahlte Jesus den Täufer Johannes? Und wenn Christus sprach: Dir sind Deine Sünden vergeben! — nahm er Geld dafür? — Proklamation, Kopula-

pulation: — Der Ehestand muß aus mehr als Einer Ursache befördert werden; solche Taxen erschweren ihn. — Die Beichte ist an sich eine gute Sache, aber den Beichtstuhl wie er jezt ist, liebe ich nicht. — Von allen diesen Dingen steht nicht Eine Sylbe in der Bibel. Aber Bibel und Vernunft sagen, daß jeder Arbeiter seines Lohnes werth sey, also auch ein so nützlicher und ehrwürdiger Arbeiter als der Prediger. Unsere Pfarre ist sehr reichlich mit liegenden Gründen versehen, und hat wie beynahe alle Landpfarren in der ganzen Christenheit die besten Ländereyen. Was der Bauer an reinem Korn liefern muß, ist ebenfalls beträchtlich. Schon durch diese beyden Artikel, und was er sonst an vesten Einkünften hat, könnte der hiesige Pfarrer leben, denn nach einem sehr mäßigen Anschlage den ich gemacht habe, bringt es weit, wahrhaftig weit über fünfhundert Thaler; viel mehr hat in manchem Dienste der Hauptmann nicht an reinen Einkünften. Ich habe dem Pastor sehr ernstlich befohlen, mir heute noch einen äußerst genauen — oder wenigstens nicht nach dem verjüngten Maaßstabe gemachten Aufsatz von den fixen und zufälligen Einkünften sei-

nes Dienstes zu liefern. Sind die leztern von dem Maaße, daß wir irgends eine Quelle ausfündig machen können sie der Pfarre zu vergüten; so wäre mein Rath, alle die erniedrigenden Accidenzen und Sporteln und Jura Stolä heut im Tage abzustellen. Aber vergütet müssen sie werden. Ein Prediger muß meines Bedünkens ein wenig mehr Einkünfte haben, als er gerade braucht das Leben zu fristen. Er muß anständig leben können, ohne Nahrungssorge; er muß etwas zu Wohlthaten entbehren können; er muß im Stande seyn, etwas auf Bücher zu wenden, und für seine Kinder ein Theil seiner Einnahme zurück zu legen. Er muß jeder Niederträchtigkeit entübrigt seyn können. Sie, Herr Oberst, werden sich manches Mannes erinnern, den wir hie und da gekannt haben, der sich zu häßlichen Unschicklichkeiten herab ließ; so trieb z. E. der Pastor H** einen Nebenhandel mit Wein, den er aus seiner Heimath erhielt, und hatte immer ein paar Probefläschchen in der Tasche, um etwa bey seinen Beichtkindern ein Ankerchen abzusetzen; bis endlich die Weinhändler mit einer Klage gegen ihn einkamen, und ihm diesen Nahrungszweig abschnitten. Pastor N*** gieng von

Haus

Haus zu Haus — denn in seiner Stadt ist eine grose Konkurrenz von Predigern; man hat das Auswählen; folglich kömmt dort, um sein Brodt zu haben, viel aufs Insinuiren an; — Er gieng gegen die Fasten von Haus zu Haus, den Reichen und Wohlhabenden versteht sich, und bat, man mögte ihm doch das liebe Söhnchen zum Unterricht und Konfirmation gönnen. "Ich „habe so 'ne hübsche kurze Methode den lieben „Kinderchen das beyzubringen!" sagte er mit langsam melodischer Stimme. — Das sind zwey Beyspiele von etlichen Hunderten die ich geben könnte. Alles dergleichen wirft ein widriges gehässiges Licht von den Männern auf den Stand zurück, — auf einen Stand dem ich, wenns in meiner Gewalt wäre, so herzlich gern die Ehrerbietung der ganzen Welt zusichern mögte, — auf einen Stand, dessen Mitgliedern es gleichgültig seyn müßte, ob sie mit einem Reichen oder Armen reden; bey denen, wie bey Gott, kein Unterschied der Stände und kein Ansehen der Person stattfinden müßte u. s. w."

"Was meynt Er, lieber Wildmann, wie hoch sollten sich die Accidenzen hier wohl belaufen?"



"Wenigstens auf ein paar hundert Thaler denk ich. In ein paar Jahren sollen mir die kein Kopfbrechens machen, aber vor der Hand seh ich noch nicht, wie ich sie ohne Schmählerung der Herrschaftlichen Einkünfte ...."

"Gotts Kukuk, Wildmann! schnack Er nicht von meinen Einkünften bey so was! Hab ichs Ihm nicht ein für allemal gesagt, daß Er mich in Seinen Einrichtungen nicht schonen soll, hä? Schone Er mich abslut nicht, wenns zu meiner Unterthanen Besten ist, sieht Er! Und daß wir ihnen darmit eine grosse Last abnehmen, das ist klar. Ich denke immer noch an den alten Schlichtenfelder Wirth, der bange war, daß sein grauer Kopf über der Erde vermodern mögte!"

"Aber Herr Oberst, die Einkünfte wie sie jezt sind, reichen bey unsern übrigen Planen so eben, eben; und jezt ist die Kasse sehr erschöpft ..."

"Müssen uns einschränken! — Weiß Er was, Wildmann? Verkauf Er zwey von meinen Reitpferden und schaff Er Einen Bedienten ab, so ersparen wir des Jahrs all meist so viel. Ich will

will lieber mit 'n paar Kracken und 'n Schlüngel weniger mich behelfen, wenn den Leuten geholfen wird. — Und Du, Louise, laß uns eine Schüssel weniger auf den Tisch kriegen."

Dem Intendanten waren solche Beyspiele von der erhabnen Denkart seines würdigen Obersten nicht neu. Aber Louise erstaunte. Sie kannte ihren Gemal allerdings als einen großmüthigen Mann; aber daß er für die Erleichterung etlicher armen Bauern seine einzige Freude, seinen Abgott, die schönen Reitpferde aufopfern könne, das hätte sie ihm doch nicht zugetrauet. Vor so viel Größe hätte sie niederfallen mögen, sie, die vielleicht eben so vieler fähig war.

Wildmann wollte indessen etwas einwenden, aber der Oberste fiel ihm ins Wort: "Nee, nee! rief er: sieht Er, ich behalte noch ein Reitpferd nach; und allenfalls verkauf Er auch das. Ich kann ohne Pferd und Lakayen in den Himmel kommen; aber mit tausend Pferden nicht, wenn mir die Seufzer meiner Unterthanen auf dem Nacken liegen. — Und meine Nachfolger können sich auch mit etwas weniger behelfen."



"Ich wills in Ueberlegung nehmen," sagte Wildmann; "und find ich keinen andern Ausweg, so brauchen wir den vor der Hand. Mit der Zeit muß diese Vonifikation doch in liegende Gründe verwandelt werden. Die sind sicher, und die Einkünfte derselben stehen immer mit dem jedesmaligen Werthe des Geldes im Gleichgewichte."

"Aber, lieber Intendant, sagen Sie mir, wird sich der Pastor dieser Verändrung nicht widersetzen?"

"Bey Vernunft und Redlichkeit nicht, Frau Oberstinn, denn es verbessert seinen Dienst und macht ihn ehrwürdiger. Es bindet ihm zwar in manchem Stück die Hände, und hindert ihn viel Böses zu thun: aber das wird er sich müssen gefallen lassen. Compellite intrare — (Nöthiget sie herzukommen!) steht auf manchen Richtschwertern. Dem Herrn Pastor steht das Messer an der Kehle. Er ist so in der Klemme, daß er keine Schwürigkeiten machen darf, die am Ende doch nichts als etwa ein wenig Zeitverlust machen können. Denn die Sache ist so einleuchtend

nützlich,

nützlich, daß der König sie gewiß im ganzen Lande einführen würde, wenn es sich so geschwind thun liesse als hier. Den Zwang der Privatbeichte hat er schon vielerwärts abgeschafft. — Apropos Herr Oberst, wegen dieses Punkts müssen wir eine Vorstellung einsenden. Befehlen Sie, daß ich sie von Herr Adler aufsetzen lasse?"

"Allerdings! und je eher je lieber!"

"Aber noch Eins, lieber Wildmann! Befürchten Sie nicht, daß der Prediger nachlässig in seinem Amte werden mögte, wenn ihm nicht jeder Schritt und jedes Wort bezahlt wird?"

"Der rechtschaffne Prediger gewiß nicht. Er wird sein Amt nur desto freudiger verwalten. — Wem übrigens mit Verweisen vom Konsistorio, mit Suspension, mit Einziehung seiner Einkünfte und dergleichen gedient wäre, ey nu, der mag seine Gefahr stehen."

Die Winkelzüge die Ehrn Blasius machte, und wie er, wiewohl mit großer Behutsamkeit, versuchte wider den Stachel zu läcken, das alles

hoffen wir, so wie das Blasen der lieben sanften Rebekka, übergeben zu dürfen. Der Intendant setzte die Sache glücklich durch; und sobald die erforderlichen Bewilligungen vom höheren Orte eingegangen waren, ergieng die Verordnung: daß künftig die Privatbeichte aufgehoben, abgeschafft, und in eine allgemeine, vor Haltung des Nachtmahls zu verlesende Beichte verändert werden solle. Doch behalte, wie billig, jedermann der ein besondres Anliegen auf seinem Herzen und Gewissen habe, die Freyheit, Tages vorher mit dem Prediger in dessen Behausung zu sprechen; wie denn der Prediger verbunden seyn solle, ihn unverweigerlich und sanftmüthig zu hören, zu belehren ꝛc. ohne dafür irgend eine Gabe zu nehmen u. s. w. Dem Kommunikanten aber wurde eingeschärft, sich acht Tage vorher bey dem Küster gebührend zu melden, damit, wenn etwa Ursachen obwalteten die ihn vom Tisch des Herrn ausschlössen, oder wenn der Pfarrer sonst mit ihm zu reden hätte, derselbe Zeit habe ihn zu sich fodern zu lassen, auf dessen Fodrung er ungesäumt zu erscheinen habe, u. s. w. wie solches alles bereits in den Königlichen Gemeinen mancher Orten eingeführet sey, u. s. w.

Eine

Eine zweyte Verordnung schaffte das Beichtgeld, Tauf- Konfirmations- Leichen-Gebühren, und alle andere Jura Stolä bey nahmhafter Pön für Geber und Nehmer auf ewig ab, ausgenommen die Gebühr für Leichenpredigten und Folgen des Pastors bey Leichen, als welche auf den bisher gewöhnlichen Fuß bleiben sollte. Ferner wurden aufgehoben und abgeschafft die Deputatwürste, Zinshühner, und alles was unrechtmässigerweise durch Bedrückung aufgekommen war.

Am Schlusse hieß es: wiewohl man des vesten Vertrauens zu dem jedesmaligen Pfarrer lebe, daß er als ein treuer Diener Gottes und Christi sein Amt gewissenhaft und treufleißig verwalten würde; so wolle man doch, zum Ueberfluß, jedem der in diesem Stücke dereinst über Vernachlässigung ꝛc. erweislich zu klagen hätte, ernstlich geboten haben, seine Nothdurft gebührenden Orts darzubringen, und seine Beschwerden ad protocollum zu geben, damit u. s. w.

Wer war froher als die Bauern, die nun auf einmal in den Stand gesetzt waren, der Wohlthaten der Religion zu geniessen, ohne sich vor

dem ehernen Arm eines Herrn Blasius fürchten zu dürfen! und wie segneten sie den Obersten und seinen Intendanten! Sie fühlten sich immer leichter werden, denn Wildmann schonte keine Mühe und war unerschöpflich in Erfindungen ihnen eine Last nach der andern abzunehmen, und ihnen behülflich zu seyn ihre Umstände immer blühender zu machen. Dabey brauchten er und der Oberste die möglichste Vorsicht, sie vor künftigen Bedrückungen irgend eines Tyrannen sicher zu stellen.

So viel Gutes vermag ein rechtschaffner Edelmann zu stiften, wenn er die Bauern nicht um seinetwillen geschaffen glaubt, uneigennützig ist, und seine eignen Vortheile und Bequemlichkeiten minder hochschätzt, als das Wohl seines Nebenmenschen! — Zwey von des Obersten schönen Pferden giengen freylich fort: aber es dauerte nicht lange, so hatte Wildmann den Stall wieder ergänzt. Es steht sogar zu vermuthen, daß Wildmann den Verkauf der Pferde wohl hätte abwenden können; es scheint aber, sein eigner edler Charakter habe ihm nicht verstattet, seinen Freund um den Ruhm einer der schönsten Thaten zu bringen, die je ein Edelmann gethan hat.

Sieben und funfzigstes Kapitel.

Wer Belieben findet, kann Louisen näher kennen lernen.

Während der Intendant mit diesen und andern Geschäften zur Mindrung des menschlichen Elends sich zu thun machte, war Louise ihrer Seits auch nicht müßig. Sie und Sophie waren ziemlich vertraut geworden, wie zwo edle Seelen es denn leicht zu werden pflegen. Und Sophie, den einzigen Fehler samt was ihm anhängig abgerechnet, war von allen übrigen Seiten würklich ein sehr schöner Charakter. Man sagt, zwischen zwo Frauenzimmern sey Freundschaft eben so unmöglich, als zwischen Personen verschiednen Ranges und Glücks. Wir fürchten sehr, der doppelte Satz sey von solcher Wahrheit, daß die Ausnahmen wohl so selten seyn mögten, als eine Quaterne im Lotto. (Wahre Freundschaft ist ohnehin schon so Ternenmäßig selten, daß es kaum der Mühe lohnt davon zu reden.) Aber wenn Louise und Sophie nicht die allerächtesten Freundinnen waren, so lag die Schuld unstreitig nicht

"Wenigstens auf ein paar hundert Thaler denk ich. In ein paar Jahren sollen mir die kein Kopfbrechens machen, aber vor der Hand seh ich noch nicht, wie ich sie ohne Schmählerung der Herrschaftlichen Einkünfte ...."

"Gotts Kukuk, Wildmann! schnack Er nicht von meinen Einkünften bey so was! Hab ichs Ihm nicht ein für allemal gesagt, daß Er mich in Seinen Einrichtungen nicht schonen soll, hä? Schone Er mich abslut nicht, wenns zu meiner Unterthanen Besten ist, sieht Er! Und daß wir ihnen darmit eine große Last abnehmen, das ist klar. Ich denke immer noch an den alten Schlichtenfelder Wirth, der bange war, daß sein grauer Kopf über der Erde vermodern mögte!"

"Aber Herr Oberst, die Einkünfte wie sie jezt sind, reichen bey unsern übrigen Planen so eben, eben; und jezt ist die Kasse sehr erschöpft ..."

"Müssen uns einschränken! — Weiß Er was, Wildmann? Verkauf Er zwey von meinen Reitpferden und schaff Er Einen Bedienten ab, so ersparen wir des Jahrs all meist so viel. Ich

will

will lieber mit 'n paar Kracken und 'n Schlüngel weniger mich behelfen, wenn den Leuten geholfen wird. — Und Du, Louise, laß uns eine Schüssel weniger auf den Tisch kriegen."

Dem Intendanten waren solche Beyspiele von der erhabnen Denkart seines würdigen Obersten nicht neu. Aber Louise erstaunte. Sie kannte ihren Gemal allerdings als einen großmüthigen Mann; aber daß er für die Erleichterung etlicher armen Bauern seine einzige Freude, seinen Abgott, die schönen Reitpferde aufopfern könne, das hätte sie ihm doch nicht zugetrauet. Vor so viel Größe hätte sie niederfallen mögen, sie, die vielleicht eben so vieler fähig war.

Wildmann wollte indessen etwas einwenden, aber der Oberste fiel ihm ins Wort: "Nee, nee! rief er: sieht Er, ich behalte noch ein Reitpferd nach; und allenfalls verkauf Er auch das. Ich kann ohne Pferd und Lakayen in den Himmel kommen; aber mit tausend Pferden nicht, wenn mir die Seufzer meiner Unterthanen auf dem Nacken liegen. — Und meine Nachfolger können sich auch mit etwas weniger behelfen."

"Ich wills in Ueberlegung nehmen, sagte Wildmann; und find ich keinen andern Ausweg, so brauchen wir den vor der Hand. Mit der Zeit muß diese Bonifikation doch in liegende Gründe verwandelt werden. Die sind sicher, und die Einkünfte derselben stehen immer mit dem jedesmaligen Werthe des Geldes im Gleichgewichte."

"Aber, lieber Intendant, sagen Sie mir, wird sich der Pastor dieser Verändrung nicht widersetzen?"

"Bey Vernunft und Redlichkeit nicht, Frau Oberstinn, denn es verbessert seinen Dienst und macht ihn ehrwürdiger. Es bindet ihm zwar in manchem Stück die Hände, und hindert ihn viel Böses zu thun: aber das wird er sich müssen gefallen lassen. Compellite intrare — (Nöthiget sie herzukommen!) steht auf manchen Richtschwertern. Dem Herrn Pastor steht das Messer an der Kehle. Er ist so in der Klemme, daß er keine Schwürigkeiten machen darf, die am Ende doch nichts als etwa ein wenig Zeitverlust machen können. Denn die Sache ist so einleuchtend

nützlich,

nützlich, daß der König sie gewiß im ganzen Lande einführen würde, wenn es sich so geschwind thun liesse als hier. Den Zwang der Privatbeichte hat er schon vielerwärts abgeschafft. — Apropos Herr Oberst, wegen dieses Punkts müssen wir eine Vorstellung einsenden. Befehlen Sie, daß ich sie von Herr Adler aufsetzen lasse?"

"Allerdings! und je eher je lieber!"

"Aber noch Eins, lieber Wildmann! Befürchten Sie nicht, daß der Prediger nachlässig in seinem Amte werden mögte, wenn ihm nicht jeder Schritt und jedes Wort bezahlt wird?"

"Der rechtschaffne Prediger gewiß nicht. Er wird sein Amt nur desto freudiger verwalten. — Wem übrigens mit Verweisen vom Konsistorio, mit Suspension, mit Einziehung seiner Einkünfte und dergleichen gedient wäre, ey nu, der mag seine Gefahr stehen."

Die Winkelzüge die Ehrn Blasius machte, und wie er, wiewohl mit grosser Behutsamkeit, versuchte wider den Stachel zu läcken, das alles

hoffen wir, so wie das Blasen der lieben sanften Rebekka, übergehen zu dürfen. Der Intendant setzte die Sache glücklich durch; und sobald die erforderlichen Bewilligungen vom höheren Orte eingegangen waren, ergieng die Verordnung: daß künftig die Privatbeichte aufgehoben, abgeschafft, und in eine allgemeine, vor Haltung des Nachtmahls zu verlesende Beichte verändert werden solle. Doch behalte, wie billig, jedermann der ein besondres Anliegen auf seinem Herzen und Gewissen habe, die Freyheit, Tages vorher mit dem Prediger in dessen Behausung zu sprechen; wie denn der Prediger verbunden seyn solle, ihn unverwegerlich und sanftmüthig zu hören, zu belehren rc. ohne dafür irgend eine Gabe zu nehmen u. s. w. Dem Kommunikanten aber wurde eingeschärft, sich acht Tage vorher bey dem Küster gebührend zu melden, damit, wenn etwa Ursachen obwalteten die ihn vom Tisch des Herrn ausschlössen, oder wenn der Pfarrer sonst mit ihm zu reden hätte, derselbe Zeit habe ihn zu sich fodern zu lassen, auf dessen Fodrung er ungesäumt zu erscheinen habe, u. s. w. wie solches alles bereits in den Königlichen Gemeinen mancher Orten eingeführet sey, u. s. w.

Eine

Eine zweyte Verordnung schaffte das Beichtgeld, Tauf- Konfirmations- Leichen-Gebühren, und alle andere Jura Stolä bey nahmhafter Pön für Geber und Nehmer auf ewig ab, ausgenommen die Gebühr für Leichenpredigten und Folgen des Pastors bey Leichen, als welche auf den bisher gewöhnlichen Fuß bleiben sollte. Ferner wurden aufgehoben und abgeschafft die Deputatwürste, Zinshühner, und alles was unrechtmäßigerweise durch Bedrückung aufgekommen war.

Am Schlusse hieß es: wiewohl man des vesten Vertrauens zu dem jedesmaligen Pfarrer lebe, daß er als ein treuer Diener Gottes und Christi sein Amt gewissenhaft und treufleißig verwalten würde; so wolle man doch, zum Ueberfluß, jedem der in diesem Stücke dereinst über Vernachlässigung rc. erweislich zu klagen hätte, ernstlich geboten haben, seine Nothdurft gebührenden Orts darzubringen, und seine Beschwerden ad protocollum zu geben, damit u. s. w.

Wer war froher als die Bauern, die nun auf einmal in den Stand gesetzt waren, der Wohlthaten der Religion zu genießen, ohne sich vor



dem ehernen Arm eines Herrn Blasius fürchten zu dürfen! und wie segneten sie den Obersten und seinen Intendanten! Sie fühlten sich immer leichter werden, denn Wildmann schonte keine Mühe und war unerschöpflich in Erfindungen ihnen eine Last nach der andern abzunehmen, und ihnen behülflich zu seyn ihre Umstände immer blühender zu machen. Dabey brauchten er und der Oberste die möglichste Vorsicht, sie vor künftigen Bedrückungen irgend eines Tyrannen sicher zu stellen.

So viel Gutes vermag ein rechtschaffner Edelmann zu stiften, wenn er die Bauern nicht um seinetwillen geschaffen glaubt, uneigennützig ist, und seine eignen Vortheile und Bequemlichkeiten minder hochschätzt, als das Wohl seines Nebenmenschen! — Zwey von des Obersten schönen Pferden giengen freylich fort; aber es dauerte nicht lange, so hatte Wildmann den Stall wieder ergänzt. Es steht sogar zu vermuthen, daß Wildmann den Verkauf der Pferde wohl hätte abwenden können; es scheint aber, sein eigner edler Charakter habe ihm nicht verstattet, seinen Freund um den Ruhm einer der schönsten Thaten zu bringen, die je ein Edelmann gethan hat.

Sieben und funfzigstes Kapitel.

Wer Belieben findet, kann Louisen näher kennen lernen.

Während der Intendant mit diesen und andern Geschäften zur Mindrung des menschlichen Elends sich zu thun machte, war Louise ihrer Seits auch nicht müßig. Sie und Sophie waren ziemlich vertraut geworden, wie zwo edle Seelen es denn leicht zu werden pflegen. Und Sophie, den einzigen Fehler samt was ihm anhängig abgerechnet, war von allen übrigen Seiten würklich ein sehr schöner Charakter. Man sagt, zwischen zwo Frauenzimmern sey Freundschaft eben so unmöglich, als zwischen Personen verschiednen Ranges und Glücks. Wir fürchten sehr, der doppelte Satz sey von solcher Wahrheit, daß die Ausnahmen wohl so selten seyn mögten, als eine Quaterne im Lotto. (Wahre Freundschaft ist ohnehin schon so Ternenmäßig selten, daß es kaum der Mühe lohnt davon zu reden.) Aber wenn Louise und Sophie nicht die allerächtesten Freundinnen waren, so lag die Schuld unstreitig nicht

nicht an Louisen. Dies einzige Weib bot in der That das höchste Ideal der Güte und des Adels des Herzens dar. War jemals eine menschliche Seele Aushauch des göttlichen Odems, Louise, so war es die Deinige! Wer nur Stunden lang mit Dir gelebt hatte, der konnte ganz Dich kennen; und wer Jahre lang Dich beobachtete, der müßte gestehen, daß, wenn er irgend einen Vorwurf Dir machen könne, es einzig dieser sey: zu gut zu seyn. Selbst Dame Rebecka, deren giftiger Zunge nicht leicht ein lebendiges Wesen entschlüpfte, das sich in ihren Gesichtskreis wagte, — selbst Dame Rebecka hatte nicht das Herz, so viel Tugend zu lästern. — Gewiß der Charakter muß in unbeschreiblich hohem Grade ehrwürdig seyn, den seine Domestiken groß finden, und den eine giftige Nachbarinn respektirt! — Aber lieb Beckschen entschädigte sich dafür an Louisens Gesicht. Darüber läßt sich denn immer schon eher was sagen, weil das auf Gusto ankömmt ob man ein Gesicht schön findet oder nicht. Heute waren dem bösartigen Geschöpf Louisens Augen zu groß; morgen war die Nase nicht recht; übermorgen war das Lächeln nicht fein, oder der liebe Gott hatte den Mund nicht

nach

nach der rechten Patron geformt; — und wenn man auch über den einzelnen Fehler wegsehen wollte, meynte lieb Beckschen, so machte das doch für Leute die Gott sey Dank auch wohl wüßten was hübsch wäre, ein entsetzlich widerwärtiges Ansammeln." — Das war nun gerade die albernste Lästerung welche das böse und schlechte Herz der heiligen Frau jemals hätte ersinnen können. Denn, wenn sich gleich sehr darüber streiten ließ, ob Louise oder Sophie die schönste sey, und wenn gleich mancher Zug, manches Einzelne in Louisens Gesichte mehr Deutsch als Attisch Schön geformt war: so gestand doch jeder, daß es durchaus, so lange die Welt gestanden hat und stehen wird, unmöglich sey, ein interessanteres Ensemble zu finden, oder nur zu erdenken. Von der Seite übertraf sie selbst Sophien, die man, wenn man sie allein sah, für unübertrefflich zu halten so geneigt war.

Louise sah Sophiens süße Reize, und jeglichen der Vorzüge wodurch sie sich vor Tausenden ihres Geschlechts auszeichnete, ohne Mißgunst und mit edler Freude; sie gönnte ihr nicht nur ihren Werth, die mehr als gemeine Bewundrung jedes

jedes Mannes der Augen hatte, und die väterliche Zuneigung des Obersten, sondern sie liebte sie gerade wegen eines so entschiednen Werthes. — Kenner des weiblichen Herzens, was fodert Ihr mehr? Sprecht, wie viel Männer wißt Ihr zu nennen, von denen Ihr eben das rühmen dürft? — Blickt um Euch her, wie der Schriftsteller den Schriftsteller zerreißt, der Künstler den Künstler herabzuwürdigen sucht; wie der kopflose Stümper den Mann von Talent anfeindet; wie selbst wer zu armselig ist, um sogar nur einmal Stümper seyn zu können, den Mann von Genie heimlich oder öffentlich haßt, neidet, — oft, wenn er kann, verfolgt! — und wie nur der seltne Mann von wahrer Größe gleichen, in Einer Bahn mit ihm wetteifernden, oder gar größern Verdiensten, mit warmen Herzen und ohne Mißgunst Gerechtigkeit widerfahren läßt! Von jeher war es das Loos des Verdienstes, von allen denen, die seine Superiorität heimlich anerkennen mußten, gehaßt und geneidet zu werden. Von jeher war es ein Zeichen eignes Verdienstes, dem Werth und den Talenten andrer, Ehre und Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Man darf sicher der Eitelkeit des

Mäd-

Mädchens lachen, die viel gute Freundinnen gewöhnlichen Schlages hat, und sich dennoch für schön hält. Man darf sicher den Schriftsteller bemitleiden, der, bloß weil er gekauft, gelesen, aufgelegt wird, sich für Etwas am Parnaß hält. Aber, wenn jene sich beneidet sieht, und dieser wahrnimmt daß litterarische Wanzen anfangen an seinem Rufe zu nagen: dann ist es jener erlaubt, sich für schön, und diesem, sich für kein unbedeutendes Genie zu halten, oder es hieße die Bescheidenheit bis zur Affektation übertreiben.

Wie wir sagten, es gehört zum höchsten Adel der Menschheit, und ist ein ungezweifelter Beweis desselben, wenn jemand einen andern (seines Geschlechts versteht sich,) wegen solcher Eigenschaften herzlich lieben kann, die ihm den Rang streitig machen könnten, sollts auch allenfalls nur in dem völlig unbedeutenden Auge des wenig mehr als Halbkenners seyn. Und Louise liebte Sophien herzlich, die jeder der sie kannte für ein vortreffliches Weib hielt.— ihr bischen Koketterie abgerechnet. Und auch das verzieh man allenfalls so vieler Schönheit, oder man hätte so strenge wie Wildmann seyn müssen.

Fast gereuet es uns jezt, die Parallele, die der Intendant zwischen Louisen und Sophien zog, in unserm funfzigsten Kapitel unterdrückt zu haben. Es war ein Meisterstück von Menschenkunde, Scharfsinn, und Delikatesse. Jezt kömmt diese Reue, wie fast jede andre die uns Menschen heimsucht, zu spät; das funfzigste Kapitel ist schon in den Händen des Druckers aus welchen keine Erlösung ist; die Druckerey ist kein Fegefeuer. Aber die Erlaubniß nehmen wir uns, einen Einzigen Zug nachholen zu dürfen:

An demselbigen Abend, an welchem der Baron von Wellenthal seine schöne Nichte der Gesellschaft als des Obersten Braut vorstellte, plauderte einer von den Anwesenden mit dem Intendanten. Er liebte Louisen schon lange, und vielleicht war er werth, sie zu lieben; aber seine und ihre Lage hatten ihn bisher gehindert sich zu erklären. Die Unterredung brachte es so mit sich, daß er sagte: "Ihm sey fast niemand recht herzlich gut." Und er hatte einiges Recht das zu sagen, denn er war eins von jenen geraden Wesen, die, ihres eignen Herzens sich bewußt, mehr zu schweigen, oder gar zu tadeln, als zu

loben pflegen. Sein großer Fehler, der damals wie jezt für schlechterdings unverzeihlich galt, war dieser, nichts weiß zu nennen was nicht weiß ist; keiner lebendigen Seele zu schmeicheln, selbst seinem Könige und seiner Geliebten nicht; überhaupt niemals wider sein Gefühl von Wahrheit und Gerechtigkeit zu reden; und ein Mann von strenger Ehre zu seyn. Ein solcher Charakter trägt natürlicherweise die Vokation zum Unglück in sich selbst. Und steht er vollends, wie dieser Mann, in dem leidigen Rufe sich ein wenig aufs Menschenwesen zu verstehen: so kann er bey aller seiner Diskretion sicher darauf rechnen, daß ihn anfeinden wird Alles was seine Ursachen hat, sich nicht so geradezu ins Herz kucken zu lassen. — „Ich werde von wenig Leuten geliebt!" sagte er. — „Dann würden, erwiederte Wildmann, zu viel Leute ungerecht gegen Sie seyn, als daß ich dies so buchstäblich ...."

„Ziehen Sie mein Wort in Zweifel? — Zween Schritte von uns steht ein Frauenzimmer, aus deren Munde keine Unwahrheit kommen kann .... Nicht wahr, liebes Fräulein, mir ist fast niemand gut?"

„Ich wenigstens bin Ihnen gewiß sehr gut!" sprach Louise mit so viel Wahrheit im Gesicht und Ausdruck, daß Wildmann seinen Gesellschafter, der ihm vorhin schon kein verächtlicher Mann schien, mit Hochachtung ansah. Dieser aber war allem Ansehen nach auf keine solche Antwort gefaßt; vielmehr schien er Bestättigung seiner Frage erwartet zu haben, denn Louise hatte ihn nie von andern unterschieden. Auch jezt fand er in ihren Worten nichts mehr als was natürlicherweise darinn lag; aber auch das war mehr als er erwartete. — Das ganze Gewicht seines Verlusts stürzte mit aller seiner Schwere auf ihn. Beklemmt, und mit bebender Stimme rief er: „Sie! — — Mein Fräulein! — (Mit nassem Auge, wie es dem Intendanten schien:) Schöne Louise . . . ." (Verlegen, Etwas wenigstens zu sagen, und in der äußersten Anstrengung sich zu fassen:) Können Sie mir die Hand darauf geben?"

„Ja! Hier ist sie!"

Sie reichte sie ihm mit dem unbefangnen Freymuthe, der mehr als die gegebne Hand für die Aufrichtigkeit ihrer Versichrung bürgte. Und wie

Wildmann bezeugte, hatte er nie eine so innige Ehrerbietung gesehen, als die womit dieser Mann Louisens Hand küßte. Der Intendant begriff jezt leicht, was dem Manne fehlte; und je vortheilhafter die Meynung war wozu ihn die vorhergegangene Unterhaltung desselben, und noch mehr Louisens Beyfall berechtigen mußten, desto herzlicher bedauerte ihn.

Einige von Louisens Locken hatten sich losgemacht. Das schönste Haar das die Einbildungskraft sich denken kann, wallte theils den Nacken hinab, theils floß es über den Busen dieses — — Wildmann war nicht für Hyperbeln wenn er im Ernst redete; aber so sehr es Hyperbel scheint, so konnte er sich doch nicht enthalten zu sagen: dieses anbetenswürdigen Mädchens *).

*) Der Verfasser, der sichs längst zur Gewissenssache gemacht hat, nie ohne den allerausreichendsten Grund zu loben, kannte Louisen zween volle Jahre, und gesteht offenherzig, selten einen Charakter gefunden zu haben, der sich durch unbegrenzte Güte so auszeichnete, der so unwiderstehlich jedermanns Beyfall eroberte, der so sehr Ebenbild der Gottheit war, als Louise, und keinen der ihn übertraf.

Denn, wenn jemals ein Geschöpf Gottes die allgemeinste Bewundrung und Ehrfurcht verdiente — alles Aeußre abgerechnet, bloß durch sich selbst, durch den eigenthümlichen Werth ihres Herzens verdiente; so war es Louise.

Ihr Haar, sagte Wildmann, hatte sich zum Theil losgemacht. Das Auge des unglücklichen Mannes haftete an einer Locke die über ihrem Busen schwebte. — „Fräulein! — Ich selber fühls, ich bin unbescheiden! -- aber — (immer zitternder:) finden Sie mich würdig, mir eine einzige Bitte .... Schenken Sie mir zwey -- o! nur Eins von diesen Haaren!"

Der Intendant behauptete, es sey durchaus unmöglich, mehr Angst und Erwartung in irgend einem Gesichte zu finden, als hier auf diesem in dem kurzen Augenblicke, bis Louise antwortete. -- Ich selbst, sprach er, war voll Erwartung; und mich dünkt ich wäre untröstlich gewesen, wenn Louise ihm seine Bitte abgeschlagen hätte. Der Mann der so sehr zu leiden schien, interessirte mich. Er war so bescheiden, und dabey auf eine gewiß nicht kleine Art offen.

Er

Er verdiente zuverlässig dies große Zeichen von Hochachtung — Nicht wahr, Herr Oberst? — denn gewiß wußte seine feine Seele den Werth desselben zu schätzen. Diese Seele schwebte ganz in seinem Auge. Sein ganzes Wohl schien ihm an seiner Bitte zu hangen.

— „Nur ein Einziges von diesen Haaren!“ sagte er.

„Gern! Sehr gern! antwortete Louise. Haben Sie eine Scheere? — Aber aus meinem Haar läßt sich nichts machen. Es ist nicht dunkel genug.“

„Auf einem sehr hellen Grunde, sprach er, wird immer ein Buchstab kenntlich seyn. Und wär ers auch nicht? Ich werde wissen, daß es ein Buchstab aus Ihrem Haar ist. Er wird mich begleiten! In wenig Wochen verlaß ich Deutschland — vielleicht auf ewig! Wie theuer über alles was ich sagen kann wird mir dieses Denkmaal seyn! — Ich — (nach seinem Etuit in der Tasche suchend, aber schnell sich begreifend, indem ers herausziehen will:) ich glaube daß ich eine . . . Ich habe wohl keine Scheere. Morgen, liebstes Fräulein!“ u. s. w.

Gewiß wußte Louise längst, daß er sie mit der innigsten Zärtlichkeit liebte, obgleich er nie den Mund darüber geöffnet hatte. Und hätte sie es vorher nicht gewußt, so sah sie es wenigstens jezt. Aber diese edle kunstlose Seele war so hoch über alle Ziererey, daß sie wohl nicht einmal einen Begriff davon hatte was Zieren heißt. Sie glaubte, einen Mann wie diesen, dessen Herz und Ehre sie kannte, mit keiner abschlägigen Antwort kränken zu müssen. Er war ja ohnehin bedaurenswürdig genug, da er alle Hoffnung verlohr, sie jemals die Seinige nennen zu können!

Wie ganz anders würde sich Sophie im ähnlichen Falle genommen haben!

Beyläufig gesagt: Wildmann wunderte sich über seinen neuen Freund, als er nachher unter vier Augen mit ihm sprach, daß er Louisen nicht auf der Stelle ihr Versprechen erfüllen lassen. Wie, wenn sie morgen zurückzöge? — „Ah! bey Gott, das wird sie nicht! — Ich sehe, Herr Intendant, Sie kennen dies einzige Wesen seiner Art, so wie mich, nur seit gestern.

Es

Es ist mir lieb, daß Sie sie näher kennen lernen. Ehe ich an Louisen zweifelte, würde ich mein eignes Daseyn bezweifeln. Morgen — vielleicht nicht unaufgefodert, aber gewiß auf die allerkleinste Erinnerung, hab ich von ihren Haaren. Und sollt ich darinn irren, so bin ich getröstet, weil sie dann nicht verdienen würde, daß ich .... Aber Louise, diese offne, schöne Seele sollte ihr Wort brechen? — O Herr Intendant, lernen Sie sie kennen! Aber lernen Sie auch mich kennen! — Louise sah mich jezt gerührt, außer mir, — wahrlich, meiner selbst nicht mächtig. — Ich will durchaus von keiner Art der Ueberraschung Gebrauch machen. Zeichen der Hochachtung soll man mir mit Ueberlegung zugestehen, oder ich entsage ihnen. Dergleichen Sachen, mein Theuerster, müssen in meinen eignen Augen nicht den leichtesten Schatten von Zweydeutigkeit haben, sonst — veracht ich sie."

Diese feine Denkart war so ganz nach dem Geschmack des Intendanten, daß er, hingerissen von der Freude ein Wesen gefunden zu haben, das ihm so ähnlich war, ihn an seine

Brust drückte. Er konnte sich nicht entbrechen ihm sein Mitleid zu bezeugen, daß ein solches Herz in der Liebe so unglücklich seyn mußte! — „Ich bin immer noch zufrieden, antwortete jener, da Louise die Meinige nicht seyn konnte — vielleicht nie hätte seyn wollen, daß sie das Glück eines so edlen Mannes macht, als mir Ihr Oberst scheint. Doch fürcht ich der Oberst ist ein wenig eigensinnig und hitzig. Wehe ihm, wenn er den unschätzbaren Werth eines solchen Weibes nicht in jedem Augenblicke seines Lebens erkennt!"

„Gewiß, das wird er!" sagte Wildmann.

Unstreitig verlieren dergleichen Züge durch Erzählung unendlich. Man muß sie sehen und hören, um sie in ihrer wahren Schönheit zu empfinden; denn auch dem geschicktesten Erzähler wird es unmöglich seyn, das Interesse des Augenblicks, das was Ton, Stellung, Blick u. s. w. würken, darzustellen. Indessen sieht man immer aus solchen Zügen den Charakter der Personen wenigstens einigermaßen.

Mit diesem guten offnen Herzen liebte die Oberstinn Sophien. Aber wir getrauen uns nicht

nicht mit völliger Gewißheit zu behaupten, daß Sophie diese Liebe anfangs so ganz und aufrichtig erwiderte. Um das zu können hätte sie dünkt uns, weniger fühlen müssen, wie sehr sie von Louisen übertroffen wurde. Doch ist nicht zu leugnen, daß sie der Frau von Waldheim äußerlich wenigstens alle Aufmerksamkeit und Anhänglichkeit bewies; und diese war so gutherzig, das für unbezweifelt aufrichtige Freundschaft zu nehmen. Louise, die keine größere Wonne kannte als wohlzuthun und sich ihrem menschenfreundlichen Herzen zu überlassen, hatte ihre Freude daran, jeden Morgen die Wohnungen der Armuth und des Elends zu besuchen, während Wildmann mit ihrem Gemal auf eine wichtigere Art an dem Glücke dieser Leute arbeitete. Sophie, die zwar nicht an Vermögen zu helfen, aber doch an mitleidigen und wohlthätigen Gesinnungen der Oberstinn ziemlich nahe kam, und der Umstände und Lage vieler der dortigen Unterthanen kundiger war, begleitete sie. Diese beyden hülfbegierigen Seelen fanden indessen bey weiten nicht so viel zu thun als sie geglaubt hatten. Allenthalben war der Intendant ihnen zuvorgekommen, und hatte wenig-

stens den schwersten Druck schon gemildert, für die Dürftigsten gesorgt, die Nackenden gekleidet, und geholfen wo nur zu helfen stand. Allenthalben hörten sie nichts als sein Lob. Aus jeglichem dieser armen Winkel erschallte es, und jedes Herz floß in lauten Segen über. Die etlichen hundert Thaler die er im Felde erübrigt hatte, waren freylich mehrentheils dabey aufgegangen; aber diesem Manne, was war dem eine armselige Handvoll Gold gegen die Wollust so allgemein geliebt zu seyn? Gegen das süße Bewußtseyn, ein paar Dutzend unglückliche Familien dem äußersten Elend entrissen zu haben? — Armuth fand Louise also wohl noch, aber bittre Dürftigkeit nirgends mehr. Und Armuth mußte hier noch lange seyn; das war nicht zu ändern. Hätte Wildmann auch das Vermögen gehabt, auf Einmal aller Armuth abzuhelfen: so würde er zu vernünftig gewesen seyn es zu thun, weil er nur allmähliche Verbesserung der Glücksumstände für dauerhaft und unschädlich erkannte.

Louisens Gutthätigkeit verlohr freylich dabey, daß sie nicht viel Gelegenheit fand mehr zu thun als gewissermaßen nur nachzupflanzen: aber dennoch

noch schlug ihr großmüthiges Herz doppelt freudig, wenn sie fast in jeder Hütte, in welcher sie sich nach den Bedürfnissen ihrer Bewohner erkundigte, die Antwort erhielt: ihnen gienge jezt Gott Lob! eben nichts ab. Der Herr Intendant hätte ihnen schon geholfen, — hätte ihnen unter die Arme gegriffen, — wäre ihnen beförderlich gewesen ihr Brodt zu erwerben, — hätte dem Vater die Gesundheit wieder verschafft, — oder wie denn sonst die Umstände waren. „Gott! beste Sophie, welch ein Mann! welch eine Seele! — Ah, Sophie! und dieser Mann ist unser Freund!“

Dann pflegte ein halberstickter Seufzer Sophiens schönen Busen emporzuschwellen!

Wildmann kam Louisen bald auf die Spur. Sie, deren Herz nicht fröhlich war, wenn sie keinem Menschen gedient hatte, gab rechts und links, wo sie nur irgends Bedürfniß vermuthete. Ihr Nadelgeld veschwand unter ihren Händen; und gemeiniglich war sie längst damit fertig, ehe der Monat halb verflossen war. „Liebste Oberstinn, sagte er: auf meine Ehre! das Ding geht nicht! Sie verderben mir die Leute von Grund

aus.

aus. Erlauben Sie mir, Ihre Wohlthätigkeit ein wenig zu lenken. Sie geben vielen guten Menschen zu viel auf einmal. Gewiß, Frau Oberstinn, ungewohnter Ueberfluß ist leichter im Stande jemanden zu Grunde zu richten, als manchmal eine Kette von Unglück. Fleißigen und arbeitsamen Leuten müssen Sie nur so viel geben, als hinreicht sie zum Fleiße zu ermuntern; aber nie so viel daß sie in Versuchung kommen können, sich auf die faule Seite zu legen. Da ist z. E. der Schuster Albert. Er ist arm, das ist wahr; aber er kann arbeiten wenn er will, und Sie ihn durch verderbliche Almosen nicht der Nothwendigkeit des Arbeitens überheben. Lassen Sie ihn Schuhe machen. Bezahlen Sie ihm dieselben etwas reichlich, und vertheilen Sie diese Schuhe unter andre Arme, so helfen Sie mit eben derselben Summe mehreren Leuten. Wer nicht wie Gott unerschöpflich im Vermögen wohlzuthun ist, wahrhaftig, der muß seine Wohlthaten reiflich überlegen."

„Mich dünkt, Sie haben Recht, lieber Wildmann! Gewiß, ich will mich bessern!"

„Amen! rief Wildmann lächelnd. Aber — Von Freunden muß offne Wahrheit willkommen

seyn!

seyn! — Und offenherzig, liebe Frau Oberstinn, ich traue der Besserung nicht viel, so lange Sie noch dem Brügge, dem Peter Stellmann, und andern von eben dem Schlage geben. Brügge ist kein ehrlicher Mann — um mich auf das gelindeste auszudrücken; und der andre hat nie eine andre Arbeit geliebt als den Trunk. Beyde, und alle dieses Schlages sind nicht werth daß man ihnen Gutes thut."

„Das ist möglich, mein Lieber! Aber ...."

Ich bitte Sie, ersparen Sie sich das Aber, meine theure Freundinn! Unstreitig sind Sie werth, jede gute Handlung zu verrichten; aber Betrüger und Tagediebe unterstützen, ist schlechterdings keine gute Handlung. Solchen Leuten muß man Gelegenheit geben ihren Unterhalt zu erwerben. Wollen sie das nicht, ey nu, so kann ich sie sehr gelassen hungern sehen."

Louise wollte sich nicht sogleich geben. Gott ließe doch, meynte sie, über Böse und Gute seine Sonne täglich aufgehen? — Aber Wildmann behauptete: Den Guten entgienge nichts dadurch, daß Gottes Sonne auch für die Bösen schiene. Hier aber würde den Guten das ent-

zogen

zogen was Louise an Böse wegwürfe. „Ich bleibe dabey, sagte er, daß wir alles thun was Gott in dem Stücke von uns fodert, wenn wir faulen und schlechten Leuten Gelegenheit geben, ihr Brodt zu verdienen. Sobald wir mehr thun, befördern wir Faulheit und Betrügerey. Wer essen will, muß schlechterdings arbeiten wollen. Mit einem Worte, meine beste Oberstinn, ich fodre es als Ihr Freund, und bestehe darauf als ein Mann dem unser Waldheim seine Unterthanen auf die Seele gebunden hat, — so auf die Seele gebunden hat, daß ich vor Gott Rechenschaft dafür geben soll: — ich fodre und bestehe darauf, daß Sie mich bey Ihren Gutthaten so lange in Rath nehmen, bis Sie selbst alle die Leute, und das Maaß ihrer Bedürfnisse und ihres Werths hinlänglich kennen. Verlassen Sie sich auf mich, ich will Ihnen Gelegenheit genug geben, Ihre Wohlthaten an den würdigen Mann zu bringen, und wenn Sie noch einmal so viel zu vertheilen hätten! Laben Sie ohne Unterschied die Kranken! Unterstützen Sie das hülflose Alter! geben Sie dem Fleiße zu thun! — Stehen Sie mir bey, meine Freundinn, wackern arbeitsamen Leuten fortzuhelfen: aber verderben Sie mir solche nicht;

und

und überlassen Sie den Feind der Arbeit, den Betrüger, den unthätigen Taugenichts seinem Schicksale, wenn ers durchaus nicht besser haben will. Ich kenne nach vieler Mühe jegliches Haus und jegliche Hütte; ich scheuete mich zu dem Ende nicht, manchen Winkel zu durchkriechen, und schäme mich noch nicht, manchen Sonntag Abend Stundenlang in der Schenke zu sitzen. Auf ein Haar weiß ich, was jeder braucht und jedem fehlt. — Helfen Sie mir, die Leute glücklich machen aber . . . .”

„Prediger! — Es thut mir leid, daß Sie Recht haben! Ich habe mich getäuscht, lieber Wildmann! Ich glaubte, in dem Gedanken, Guten und Bösen ohne Unterschied seine Sonne scheinen zu lassen das Vorbild der Nachahmungswürdigsten Güte zu sehen . . . .”

„Ganz recht! Aber Frau Oberstinn, die wahre Wohlthätigkeit besteht nicht bloß im Geben. Manchen, den Gott lieb hat, den setzt er in den Stand sein Brodt zu verdienen; er segnet seinen Fleiß und steht ihm bey. Die er nicht lieb hat, denen giebt er oftmals ohne alle ihre Mühe aber vielleicht zu ihrer Strafe. Mir wenigstens scheint

scheint beydes sehr oft der Fall zu seyn. Sie haben Gott nachgeahmt, meine Freundinn! Sie haben manchem zu seiner Strafe gegeben. Ich ließ in dieser Stunde einen Menschen in Verhaft nehmen, dem Sie vorgestern zwey Thaler geschenkt haben. Er hat bis jezt redlich dafür getrunken, seiner Frau zwey, wie es scheint gefährliche Löcher in den Kopf geschlagen, und liegt nun auf Adlers Befehl in Ketten. Sehen Sie, meine gütige, beste Freundinn, was aus mißverstandner Güte folgen kann?"

„Ah Wildmann! je frémis! . . . ."

„Halten Sie den Menschen nie für besser als er ist, Frau Oberstinn, und untersuchen Sie den Boden, ehe Sie ihre Wohlthaten aussäen!"

Damit überließ er sie ihrem Nachdenken; und die Oberstinn lief zu Sophien, und klagte der ihr Leid. — Sie gewöhnte sich immer stärker an dieselbe, und Sophiens Herz war im Grunde zu gut, als daß sie, troz ihrer Sucht allenthalben die Erste zu seyn, so vieler Freundschaft hätte widerstehen können. Sie sah zu deutlich, daß Louise es herzlich meynte, und daß die schöne Seele dieses vortrefflichen Weibes zu groß für

allen Neid, und der innigsten Freundschaft fähig war. Sie sah, daß ihre Gesellschaft der Oberstinn aus edleren Ursachen angenehm war, als bloß um Französisch zu plaudern; eine Sprache, zu der man Louisen von Kindesbeinen an gewöhnt hatte, so daß es ihr oftmals schwer wurde sich im Deutschen auszudrücken, weil sie als Kind jedesmal die Ruthe hatte fühlen müssen, so oft ihr etwan ein deutsches Wort entwischte. Mit der Zeit, und Dank sey es des Obersten und Wildmanns Nationalstolze! gab sich das freylich, und ihre Muttersprache ward ihr geläufig.



Acht und funfzigstes Kapitel.

Arme Sophie!

Sophie war nunmehr von ihrem Manne geschieden. Adler, als ein kluger Kopf, hatte den kürzesten Weg gewählt. Sobald er den Einfluß merkte, den der General von Wellenthal theils unmittelbar, theils durch seine Freunde bey Hofe hatte, steckte er sich durch die Oberstinn hinter

diesen Herrn, und wußte es dahin zu bringen, daß vermöge einer Kabinetsordre die Akten dem Hofe vorgelegt werden mußten. Da machte dann freylich der fauor in iudice, troß den mangelhaften Gesetzen, durch einen dermalen allerdings gerechten Machtspruch sehr kurzen Proceß. Bald nachher lernten auch Herr Krumm und sein Helfershelfer in der lebenswierigen Karre einsehen, daß Gerechtigkeit nicht so ganz in der Welt ausgestorben sey. Dem Obersten fiel aus der Verlassenschaft dieser beyden moralisch Todten eine sehr beträchtliche Erbschaft zu, von welcher Wildmann vortrefflichen Gebrauch machte. Auch Herr Walther erfüllte in Absicht Wildmanns den Vorsatz, den er, wie man sich aus dem vier und funfzigsten Kapitel erinnern wird, schon seit geraumer Zeit im Herzen hatte; wiewohl er und Louise alles Ansehen und alle Macht der Freundschaft anwenden mußten, ehe sie den uneigennützigsten Menschen unter der Sonne, ihren Wildmann, dahin bringen konnten, daß er ihr Geschenk annahm. Der Oberste, so theuer er dem Intendanten war, hätte allein vielleicht nie so viel über ihn vermogt. Aber Louisens bittendem Auge, der Allmacht ihrer Ueberredung wenn

ihr

ihr schönes Herz so ganz auf ihrer Zunge schwebte — Gott! wer hätte da widerstehen können! — Doch, kehren wir zu Sophien.

Louise hatte es bisher der schönen Sophie auf Rechnung ihrer Lage gesetzt, wenn sie dieselbe oft in tiefen Gedanken, oft zerstreut, oft schwermüthig fand. Jezt aber, wie sie sah, daß alles dieses auch bey der glücklichen Wendung ihrer Sachen immer so fortdauerte, fieng sie an, auf die freundschaftlichste Art in sie zu dringen. Sophie wehrte sich zwar anfangs ein wenig: endlich aber beichtete sie nach und nach los, und endlich gewöhnte sie sich, ihr Herz völlig in den Busen der Oberstinn auszuschütten. Sie bekannte ziemlich redlich, und gieng bis auf den Tag, da Wildmann mit dem Obersten zurück von Lindenberg kam. Von diesem Tage an hätte sie weiter nichts zu erzählen, als: daß der Intendant sie mit aller möglichen Sorgfalt zu vermeiden suchte. — Gleichwohl, sagte sie, bin ich überzeugt, daß er mich so sehr als jemals liebt.

Louise ergriff die erste Gelegenheit, als Wildmann am nächsten Morgen, nach seiner Gewohnheit in des Obersten Zimmer kam, ihn,

nachdem die wichtigsten Geschäffte überlegt waren, wegen dieser Sache zu erforschen.

"Wildmann, Sie haben uns Ihre Freundschaft geschenkt, und Ihr Herz hat Geheimnisse vor uns?"

"Mein Herz? — Auf mein Wort, liebe Oberstinn, die hat es nicht."

"Freund! — Wie, wenn ich Sie überführte?"

"Immerhin! — wofern Sie können. Ich habe Ihnen nie das mindeste verhehlt, an dessen Kenntniß Ihnen nur irgend Etwas liegen konnte, oder wo ich mir Rath und Trost von Ihnen versprechen durfte. Gewiß, ich bin in der glücklichen Lage, daß ich keinem Menschen etwas zu vertrauen habe. Sie sehen, wie einförmig mein Leben hinfließt."

"Wildmann, Wildmann! dies ist das erstemal, daß ich Sie in der Bemühung finde, sich zu verstellen! Umsonst verbergen Sie sich! Sie tragen ein Geheimniß in Ihrem Busen, das an Ihrem Herzen nagt!"

"Liebe

"Liebe Louise, wenn ich Hochverrath, und — was noch mehr ist, wenn ich Freundesmord auf dem Herzen hätte, bey Gott! so würden Sie und der Oberst es wissen! — Noch Einmal bey meinem heiligen Worte! ich habe kein Geheimniß für Sie!"

"Woher denn diese düstre öde Schwermuth, die Sie umsonst zu verhehlen trachten? — Wildmann, gestehen Sie mirs — den leugnen hilft hier nichts; wir Weiber sind schwer zu täuschen! — Glauben Sie sicher, daß ich Sie ganz begreife! — Sie — — Soll ichs sagen?"

"Immerhin! — Meines Freundes Gemalinn hat das Recht, mir Alles zu sagen, was sie bey meinem Obersten verantworten kann."

"Dies hoff ich zu verantworten. Sie lieben, Wildmann! Das ist Ihr Geheimniß."

"Das war es, Frau Oberstinn! — Und das war es zu einer Zeit, wo Sie keine Vertraulichkeit von mir zu fodern berechtigt waren. Jezt gehört das unter die längst abgethanen Sachen, die meine Freunde auf keine Art mehr interessiren

 können.

können. — (Lächelnd:) Ich glaubte Wunder, was sie mir sagen würden!"

"Nein, lieber Wildmann, so leicht kommen Sie mir nicht davon! Die Sache ist wohl nicht so ganz abgethan. Der Ton Ihrer Stimme, das Düstere, was in diesem Augenblick selbst durch Ihr Lächeln hindurch scheint, Ihr finstrer schwermüthiger Blick der diesem Lächeln Troz bietet, alles das macht mir Verdacht, daß die Sache nicht so völlig abgethan sey. Sie lieben noch jezt; und soll ich sagen, wen?"

"Das will ich Ihnen ersparen: Sophien! Ja, liebe Oberstinn, ich habe sie geliebt; es thut mir leid sagen zu müssen, daß ich diese gefährliche Frau vielleicht noch jezt liebe. Aber das hindert ...."

"Sophien? rief der Oberste: Er soll sie haben, meiner höchsten Seel, so soll Er! — Menschenkind, warum hat Er nicht längst den Bart aufgethan, hä? — Wiß und wahrhaftig, das ist immer mein Plan gewesen, daß Er sie haben sollte. — Und sieht Er, daß ich bis nu kein gebenedeytes Wörtchen davon gesagt habe, das

kömmt

kömmt daher, weil Er gar nicht 'n bischen merken ließ, daß Er meiner Tochter gut war. — Blitz, Wildmann, warum hat Er dar so heimlich mit gethan?"

"Weil ich schlechterdings auf Sophiens Hand Verzicht thue."

"Was der Blitz! Er will meine Tochter nicht haben, und sagt daß Er sie lieb hat?"

"Nein, Herr Oberst, und wenn sie Ihre leibliche Tochter wäre. Ich leugne es nicht, ich liebe Sophien; ich fürchte sogar, ich werde nie stark genug seyn, diese unglückliche Leidenschaft völlig zu überwinden: aber dem ungeachtet ist es vest bey mir beschlossen, Sophie wird nie die Meinige. — Mithin, liebe Oberstinn, gehört das unter die Sachen, die längst abgethan sind."

"Das ist mir meiner höchsten Seel zu rund!"

"Mir gewißlich auch, lieber Wildmann!"

"Meine Freunde! — Wollen Sie durchaus, daß ich ohne Hoffnung unglücklich seyn soll? — Jetzt darf ich doch zum wenigsten hoffen, ei-

ne Neigung über die ich schon Herr geworden bin, mit der Zeit völlig zu überwinden. — Wie aber, wenn ich mit Sophien verbunden bin, und sie mich nicht glücklich machen kann? — Wie dann?“

“Das wird sie aber! rief Herr Walther: meiner höchsten, allerhöchsten Seel, das wird sie!“

“Das wird und kann sie nicht, liebster Freund!”

“Mais, mon Cher! — Ich bin gewiß, daß Sophie Sie liebt!“

“Möglich! — Mich dünkt, sie selbst hat mir einmal dort in der Laube so etwas gesagt. — Ah! noch heute erröth ich deswegen! wie Sie mich hier sehen, lag ich zu den Füßen dieser übermüthigen Frau, die mir wenig Tage vorher mit einem Uebermuthe, mit einer Geringschäzzung begegnete, die ihres gleichen nicht hat; die ein unverzeihliches Spiel mit mir trieb, weil sie sah daß ich ein gutherziger Narr war, der sich in ihr Netz verwickelt hatte! — Ja, liebe Oberstinn, erröthen Sie immer meinetwegen: ich gestehe Ihnen meine Schwäche: diese Frau

hat

hat mich zu ihren Füßen gesehen! mich, der ich für den Preis keinen König sprechen mögte! — Lohnte es der Mühe Ihnen den Vorfall im Zusammenhange zu erzählen, so würden Sie ihn sehr begreiflich finden, und — vielleicht nicht weniger für Ihren Freund erröthen! — Sie kennen mich, lieber Oberst! Glauben Sie, daß ich mit einer Frau glücklich leben kann, die sichs Einmal einfallen ließ, mit Verachtung auf mich herabzublicken?"

"Hm! — Ja, das ist nu wohl so was! — Ich muß Ihn aberst fragen, Wildmann, ist das erwiesen?"

"Wenn es mir erwiesen ist, Herr Oberst, so ist das überflüssig genug! —"

Die Oberstinn wollte ihre Freundinn entschuldigen, aber Wildmann unterbrach sie: "Glauben Sie es mir, theuere Louise! unendlich mehr als alles was Sie sagen können, hat mir die Liebe — hat mir mein eignes schwaches Herz schon zu ihrer Entschuldigung gesagt. Es ist möglich, daß Sophie mich jezt liebt: aber es ist gewiß, daß sie mich zu fesseln suchte, ehe

sie mich liebte. Sophie mit ihrer brennenden Begierde jedem gefallen zu wollen, Sophie mit ihrer Eroberungssucht, Sophie mit ihrer Eitelkeit, kann mich nicht anders als unglücklich machen, wenn sie auch jeden, jeden anderen Vorzug besäße — O und ich glaube, sie besitzt jeden!"

"Liebster Wildmann, ich wundre mich über Sie! Wie? ein so vernünftiger weltkundiger Mann kann einer schönen Frau nicht ein klein wenig Eitelkeit zu Gute halten?"

"Lassen Sie mich offenherzig reden, Frau Oberstinn! Vielleicht hätt ichs gekonnt, ehe ich Sie kennen lernte. Ich hätte dann vielleicht geglaubt, das sey so in der Ordnung. Durch Sie, eben durch Sie, bin ich klüger geworden. Vorher hielt ich Sophien für das Erste aller menschlichen Wesen, weil ich zu unbekannt mit Ihrem Geschlechte war. Jezt hab ich in Ihnen eine Frau kennen gelernt, wie es vielleicht auf dieser Welt keine mehr giebt .... Lassen Sie mich ausreden, meine Freundinn! ich habe Sie oft genug ins Angesicht getadelt, Sie haben mich oft genug den Prediger genannt: mithin bin ich

wohl

wohl berechtigt, zwey Worte von Ihrem Werthe zu sagen. Ich will Sie nicht ermüden; ich bin ein schlechter Lobredner. — Jezt kenne ich Sie! ich sehe, daß eine Frau alle möglichen Vorzüge in sich vereinigen kann ohne eitel zu seyn; daß sie jedes Auge auf sich ziehen kann ohne es zu wollen; daß sie jedem gefallen kann ohne darnach zu ringen, ohne es zu wünschen. Ich sehe, daß eine schöne Frau eine andre, die gleichwohl auch schön ist, nicht nur ohne Neid neben sich dulden, sondern sogar ihre Freundinn seyn kann. Ich bin nunmehr überzeugt, daß es einen weit höheren Grad von Vollkommenheit in der würklichen Welt giebt, als ich bisher glaubte, und bey Sophien fand. Ich sehe, daß es nur an Sophien selbst lag, ihn zu erreichen, und daß sie ihn unmöglich erreichen wird. . . . ."

"Halten Sie, lieber Wildmann! das ist zu viel gesagt! Gewiß, mein Freund, Sophie erkennt ihren Fehler! Sie wird ihn ablegen. — Sie hat ihn schon abgelegt."

"Sophie? — Gute Seele, Sie täuschen sich. Zwar bekümmerte ich mich von je her sehr wenig um ihr Geschlecht; meine Lage erlaubte mirs

nicht:

nicht: aber so viel weiß ich doch, daß noch keine einzige, die jemals den kleinsten Anstrich von Kokketterie hatte, ihn jemals abgelegt hat so lange sie Prätensionen machen darf. — Ich würde es gern sehen, wenn meine Geliebte — wenn meine Gattinn, so wie Sie, meine theuere Oberstinn, ohne ihr Bestreben, bloß durch ihren unverkennbaren Werth der ganzen Welt gefiele. Unstreitig müßte das meinem Stolze sehr schmeichelhaft seyn. Aber ich würde es ihr nicht verzeihen, wenn sie gefallen wollte — wenn sie den Eroberungsgeist hätte, und wär' es übrigens von Seiten ihres Herzens auf die möglichst unschuldige Art, und bloß um ihrer Eitelkeit Opfer zu bringen. — Jezt kennen Sie beyde meine Gesinnung, und ich wünschte, nie wieder Ein Wort von dieser Sache zu hören, wenn sie Ihnen nicht ganz außerordentlich am Herzen liegt. — Sie wissen was ich gesagt habe: Mein Freund darf nur winken, so brennt Jupiters Tempel durch meine Hand. — Nach dieser Erklärung hab ich nichts weiter zu sagen!"

"Ich meiner Seel auch nicht, Wildmann! — Sieht Er, posito ich setz den Fall daß ich an

Seiner

Seiner Stelle wäre, so macht ichs eben so als Er — wenn ich könnte, versteht sich."

"Und mir scheinen Sie ein bischen viel eigensinnig, mein guter lieber Freund!"

"Nee, der Blix, Louise! das ist keine Capricität von dem Intendanten! Aberst das muß ich sagen, ich hätte das, so wahr ich bin und lebe, mit der Laterne nicht in Sophien gesucht! Meiner Seel und Ehre nicht! — Wart Du! hast mir so 'nen Bart gemacht? — Heuchelkatze! — Wart, ich bezahl Dich für den Intendanten! — Soll Dir bekommen wie 'm Hunde 's Gras! Soldatenpa . . . ."

"Lieber Oberst! fiel Wildmann ihm schnell ins Wort ehe er seinen heiligen Schwur vollendete: ich bitte Sie inständigst, lassen Sie Sophien nichts entgelten . . . ."

"Herr, schnack Er nicht! Kreuzbattaillon! ich hielt sie für so brav! sie hat mich betrogen! — Gerechtigkeit muß gehandhabt werden . . ."

"Mein liebster Oberst! — Ich habe gesagt, daß ich Sophien noch jezt liebe!"

"Gotts

"Gotts Babbeley und kein Ende! — Er sagt ja, daß Er sie nicht will! — Hä? — Oder will Er sie?"

"Nein, fürwahr nicht. — Denn, wenn sie auch aufhören könnte Sophie zu seyn, so würde ich dennoch immer Recidive befürchten. Aber ich liebe sie! ich wünsche von ganzer Seele ihr Glück! — Es wird mir, so wahr Gott ist, nicht leicht, ihr zu entsagen! — Wüßten Sie es, wie viel mich dieser Entschluß gekostet hat! Wie manchen Kampf . . . . . Aber genug davon! — Sie, lieber Herr Oberst, müssen in ihr nichts sehen als die Geliebte Ihres Freundes! — Und wenn hier Gerechtigkeit nöthig ist, so überlassen Sie es mir ganz allein, sie zu handhaben."

"Na! Er hat Seinen Willen! — Wenn Er nicht klug seyn will, meinetwegen! was kümmerts mich! — Ihm zu Gefallen will ich wohl still schweigen; Gott mag mirs vergeben daß ich uf meine alten Tage noch fünf gerade seyn lasse; Aberst, das will ich Ihm man sagen, ich glaube nun und nimmer, daß ich Sophien mein Gesicht wieder gönnen kann!"

"Wenn

"Wenn Sophie einer Lektion bedarf, so ists am besten, Herr Oberst, wir überlassen das Louisen. — Lektion ist hier nöthig; Gerechtigkeit bedarfs hier nicht; die handhabt sich dermalen von selbst."

Der Oberste war indessen ein viel zu redlicher Mann, als daß er so offen und herzlich wie vormals gegen Sophien hätte seyn können. Er sprach an dem Tage über Tische kein Wort mit ihr; und auch nach der Hand mußten Wildmann und Louise ihr ganzes Ansehen bey ihm anwenden, um ihn nur einigermaßen wieder auf den alten Ton zu stimmen. Es verdroß den Obersten gar zu sehr, daß Sophie ihm einen der kapitalsten Plane, wie er sagte, die ihm sein Tage in den Kopf gekommen waren, vereitelt hatte.

Louise nahm nach der Tafel ihre Freundinn beym Arm, und führte sie in den Garten. Hier eröffnete sie ihr in eben der Laube, an eben der Stelle wo der Intendant vormals Sophiens Knie umarmt hielt, daß er nach der höchsten Wahrscheinlichkeit völlig für sie verlohren sey. "Ich wollt es versuchen, ihn zu bekehren, liebe Sophie! aber Sie wissen selbst, diesem Manne

ist nichts anzuhaben. Sie kennen seine eiserne Vestigkeit. Mir zum wenigsten ists unmöglich gegen seinen überzeugten und entschloßnen Ton anzuarbeiten, auch wenn er seine Meynung mit keinen Gründen unterstützt. Diesmal aber führt er Gründe an, liebe Sophie! Gründe, die Sie selbst zum voraus nicht abgeleugnet haben, zu denen er aber noch eins und andres hinzufügt. — O Sophie! wie viel verlieren Sie! Ich mag Dich nicht kränken, armes unglückliches Weib! ich sehe, Dein Herz und Dein Stolz sind gebrochen! Komm an meine Brust, liebe Sophie! — — Er liebt Dich! Er weiß daß Du ihn liebst! — Noch hab ich einen kleinen Funken von Hoffnung. — Beste Sophie, könnten Sie all Ihren Launen entsagen! könnten Sie jener Eitelkeit die man Ihnen Schuld giebt, jener Begierde alle Herzen unter Ihre Gesetze zu zwingen, Ihrer Begierde zu gefallen — ich wollte nicht gern Koketterie sagen, liebe Sophie! — (Sophie verbarg ihr glühendes Gesicht in Louisens Busen) könnten Sie all den kleinen Künsten auf ewig gute Nacht geben! — Sophie, Ihr Glück liegt mir am Herzen! (Sie schloß sie vest in ihre Arme:) Sie wissen, ob ich Sie liebe!

liebe! Mir ist es gar nicht zweifelhaft, daß Sie — wenigstens von dem Augenblick an, da Sie hier auf dieser Stelle mit meinem Freunde sprachen, — ganz das würdige Weib sind, das Wildmanns werth ist. Zeigen Sie sich unaus, gesezt diesem offenherzigen ungekünstelten Manne so! — Er verzweifelt nicht weder an Ihrem Herzen noch an Ihrer Vernunft; aber er fürchtet Recidive. Sichern Sie seinen edlen Stolz vor dieser — darf ich es sagen, meine Beste? — vor dieser nicht ungegründeten Furcht! Die vormaligen Zeiten liegen ihm zu sehr im ....“

Der Oberste, den sie mit Adlern nur wenige Schritte noch von der Laube sah, hinderte sie fortzufahren.

Neun und funfzigstes Kapitel.

Man sollte billig an keiner Sache verzweifeln.

Wenn unsere Leser ein wenig in der Geschichte zurückgehen wollen, so werden sie sich erinnern daß Sophie vormals ihre guten Ursachen hatte, dem Oberjustizamtmann mit vorzüglicher Freundlichkeit zu begegnen. Es war einem jungen artigen Manne wie Adler im geringsten nicht zu verdenken, wenn er diese Freundlichkeit, anziehend wie sie war, auf Rechnung einer geheimen Neigung schrieb. So lange Sophiens Lage noch einigermaßen zweifelhaft blieb, hielt ers der Klugheit gemäß, weiter nichts zu thun als Sophien in diesen günstigen Gesinnungen zu erhalten. Sein Herz war völlig frey; aber darum glaubte er doch, mit Sophien wohl so glücklich leben zu können, als mit jeder andern; denn nach seinen Grundsätzen war Liebe just kein nothwendiges Erfoderniß zu einer guten Ehe unter zwey vernünftigen Leuten.

Nunmehr, da Sophiens Hand nicht mehr gebunden war, trat er ihr näher. Sophie, ihre

Schön-

Schönheit gar nicht einmal in Anschlag gebracht, war keine unbedeutende Partie für einen völlig unbemittelten Mann; sie war jezt freylich mit ihren eingebrachten drey tausend Thälerchen nicht reich: aber sie war die einzige Erbinn einer geizigen Mutter, die keine andre Freude kannte, als Thaler auf Thaler zu häufen. Er hatte das freylich längst weg, daß sie ein wenig auf die Seite der Kokketterie hieng: aber als ein Mann der mehr an die feine Welt gewöhnt war als der Intendant, nahm er das nicht so genau. Vielmehr suchte er alles hervor, wodurch er ihr Herz völlig erobern zu können glaubte; er war so viel möglich immer um sie; er sagte ihr tausend artige Sachen vor; er erhob die Reize dieser wunderwürdigen Gestalt, und noch mehr die Reize ihres Verstandes. Von Zeit zu Zeit lief denn auch ein Liedchen mit unter, das sich ganz artig lesen ließ.

Sophie besaß freylich zu viel Einsicht, als daß sie nicht hätte merken sollen, wie so ganz diesen Sachen insgesamt das Gepräge des Herzens fehlte. Und wäre auch ihre Liebe zu Wildmann nicht mit im Spiele gewesen, so war sie

doch gewiß von dieser Seite edel und stolz genug, um sich keinem Manne zu ergeben, der sie nicht ganz um ihrer selbst willen wählte. Adlers Huldigung schmeichelte also ihrer Eitelkeit nicht im mindesten. Dennoch weil sie diesem Manne große Verbindlichkeit hatte, ließ sie das alles gleichsam als Scherz hingehen, bis er endlich sich förmlich um ihre Hand bewarb. Sie that nunmehr was sie mußte, das heißt: sie wies ihn ab; aber so bescheiden und mit so viel Schonung, daß der Oberamtmann beynahe so gerührt war, als hätte er sie wahrhaftig geliebt. —

Es dauerte nicht lange, so hatte er wenigstens Einen Grund sich zu trösten. Die Blattern, diese physische Erbsünde, fiengen an sich in der Gegend zu äußern. Sophie, die sie noch nicht gehabt hatte, war eine von den Ersten, die davon befallen wurde. Aus dem heftigen Frost, dem starken Fieber, den Schmerzen in den Gliedern und dem Rücken, dem Schwindel, der Schlafsucht, und andern Symptomen womit sie sich einstellten, prophezeihete Wildmann gleich zum voraus, daß die Krankheit gefährlich, und die Pocken wohl zusammenfließend werden dürften.

ten. Er rieth dem Obersten, noch einen vernünftigen Arzt kommen zu lassen; aber Sophie bestand schlechterdings darauf, sich keinem andern anzuvertrauen als ihm allein. Je rührender dies Zeichen der Zuversicht ihm seyn mußte, je lieber hätte er sichs verbitten mögen; aber er mußte nachgeben. Seine Weissagung traf ein. Die Krankheit nahm wüthend zu; ihr ganzes Gesicht war eine einzige Blatter. Er zitterte für ihr Leben, und gegen den eilften Tag schwand ihm fast aller Muth. Jezt fühlte er erst, wie theuer ihm Sophie war, jezt, da er sie leiden sah! da er befürchten mußte diese schönen Augen, die nun von den Blattern verschlossen waren, nie wieder geöffnet zu sehen! Ihre Gefahr vertilgte jede andre Erinnerung. Es gieng ihm durch die Seele, wenn Sophie in der Phantasie unaufhörlich mit ihm beschäfftigt war, seinen Namen rief, und Louisen tausendmal fragte: ob es denn völlig entschieden sey daß Wildmann sie nicht achte? —

Stimme und Odem waren unter allen Zeichen fast die einzigen, die nicht ganz bös waren. Wildmann erschöpfte seine Kunst und seinen Fleiß; er wich beynahe keinen Augenblick von ihrem Bette,

und nichts als Louisens Freude verdient mit der verglichen zu werden, die er empfand, wie er etliche Tage weiter hin der fast untröstlichen Oberstinn einige Hoffnung machen konnte. - Louise hatte den Gram des Intendanten bisher redlich mit ihm getheilt, und war in der Pflege ihrer unglücklichen Freundinn unermüdet. Es war unmöglich, dieses herrliche Weib anzusehen ohne aufs innigste bewegt zu seyn, wenn sie da so am Bett ihrer Kranken stand, den wehmuthvollen Blick auf diese, nun bis zum Abscheu fürchterliche Gestalt geheftet, die vor wenig Tagen noch zum Entzücken schön war! Wie dann plötzlich ihren Augen die Thränen entstürzten, und in den Busen hinabflossen, ohne daß sie in diesem namenlosen Gefühl des Jammers sich der Thränen bewußt war! Wie sie, überwältigt vom Kummer der leidenden Freundschaft, den Intendanten fragte — in einem Tone fragte, der ihm durch alle Nerven drang: „Gott! Wildmann, ist denn keine Hülfe möglich? —" und Wildmann sich dann degen das Fenster wandte, um seine eignen Thränen zu verbergen, und Louisens Schmerz nicht durch den seinigen, und durch sein Hoffnungsloses Gesicht noch mehr zu schärfen. - -

Jezt

Jezt aber, nach dem vierzehnten Tage, als Wildmann ihr sagte, er fange an etwas, wiewohl sehr wenig, Muth zu schöpfen! — Hatten wir einige schwache Farben für Louisens Schmerz! so fehlen sie uns ganz, ihre Freude zu schildern. Sie drückte den Intendanten an ihre Brust, nannte ihn hundert mal einen Schutzgott, lief zum Obersten: „Sie bessert sich! — Wildmann hat es gesagt! — Wir werden sie nicht verlieren!"

Auch den Obersten hatte Sophiens Unglück mit ihr ausgesöhnt. Louise flog mit ihm nach dem Zimmer der Kranken. Wildmann, der sich schon wieder gesammelt hatte, fürchtete die Folgen ihres freundschaftlichen Ungestüms, und eilte ihr, wie er sie kommen hörte, ins Vorzimmer entgegen. „Ists wahr, Wildmann? rief Herr Walther; Kömmt sie wieder auf?"

„Jezt darf ich sagen, Vielleicht! — Einige Hoffnung ist wieder da! freylich schwach, liebster Herr Oberst, aber doch Hoffnung. Jezt geb ich unsere Sophie nicht ganz verlohren."

„Ah! Sie wird leben! sie wird leben! rief Louise. Wildmann! Ange tutelaire, Tu la sauveràs! Tu la rendras à mes larmes! à mon coeur, cette amie si chere! — Mein Herz sagt mirs, Wildmann! lieber bester Wildmann! Sie werden Sie retten!"

„Vielleicht! — Liebe Obersinn, es kann seyn, es kann auch nicht seyn. Unentschieden ists noch immer, aber nicht mehr ganz zum Verzweifeln," u. s. w.

Sophie kam würklich aus aller Gefahr, aber ihr ganzes Gesicht war eine einzige Narbe; ihre Schönheit war völlig zerstöhret. Von allen ihren vormals so unwiderstehlichen Reizen blieb ihr nichts als ihr schöner Wuchs, ihr langes reiches Haar, ihre rührende Stimme, und ihr braunes Auge; durch dessen Schönheit aber die Entstellung des Gesicht nur desto fühlbarer wurde; auch ihre Hände hatten nicht sehr gelitten. — In den Augen des Intendanten hatte sie nichts verlohren. Die Vorzüge ihres Geistes, der Werth ihrer Seele waren es, was er in Sophien geliebt hatte. Sie gewann nach seiner Meynung vielmehr durch ihren Verlust; ihm

dünkte,

dünkte, Sophie müsse, sobald sie sich im Spiegel sehen würde, von aller Eitelkeit, Eroberungssucht, samt was dem anhängig, so gründlich geheilet seyn, daß nimmermehr ein Recidiv zu befürchten seyn könne. — (In Absicht auf Sophien hatte er Recht; sie war ohnehin vor ihrer Krankheit schon zur Erkenntniß gekommen. Aber allgemein ist der Satz wahrhaftig nicht, wie jeglicher Weltmann aus täglicher Erfahrung wissen wird.)

Sophie, der man, wie gewöhnlich, den Spiegel vorenthielt, fragte die Oberstinn zuweilen, ob sie von den Blattern viel Narben zurückbehalten würde? — Louise konnte sich nicht überwinden, ihre eine so traurige Wahrheit zu einer Zeit zu sagen, wo ihr Körper vielleicht noch nicht stark genug war, sie zu ertragen. Einmal aber legte sie dem Intendanten in Gegenwart des Obersten und seiner Gemalinn dieselbe Frage vor. „Ey nu! sprach Wildmann, man wird immer sehen können, daß Sie die Blattern gehabt haben. Aber meines Bedünkens sind Sie nicht verstellt. — Soll ich Ihnen das beweisen? — Liebe Sophie! . . . Einst

„Ach! Sie wird leben! sie wird leben! rief Louise. Wildmann! Ange tutelaire, Tu la sauveràs! Tu la rendras à mes larmes! à mon coeur, cette amie si chere! — Mein Herz sagt mirs, Wildmann! lieber bester Wildmann! Sie werden Sie retten!"

„Vielleicht! — Liebe Oberstinn, es kann seyn, es kann auch nicht seyn. Unentschieden ists noch immer, aber nicht mehr ganz zum Verzweifeln," u. s. w.

Sophie kam würklich aus aller Gefahr, aber ihr ganzes Gesicht war eine einzige Narbe; ihre Schönheit war völlig zerstöhret. Von allen ihren vormals so unwiderstehlichen Reizen blieb ihr nichts als ihr schöner Wuchs, ihr langes reiches Haar, ihre rührende Stimme, und ihr braunes Auge; durch dessen Schönheit aber die Entstellung des Gesicht nur desto fühlbarer wurde; auch ihre Hände hatten nicht sehr gelitten. — In den Augen des Intendanten hatte sie nichts verlohren. Die Vorzüge ihres Geistes, der Werth ihrer Seele waren es, was er in Sophien geliebt hatte. Sie gewann nach seiner Meynung vielmehr durch ihren Verlust; ihm

dünkte, Sophie müsse, sobald sie sich im Spiegel sehen würde, von aller Eitelkeit, Eroberungssucht, samt was dem anhängig, so gründlich geheilet seyn, daß nimmermehr ein Recidiv zu befürchten seyn könne. — (In Absicht auf Sophien hatte er Recht; sie war ohnehin vor ihrer Krankheit schon zur Erkenntniß gekommen. Aber allgemein ist der Satz wahrhaftig nicht, wie jeglicher Weltmann aus täglicher Erfahrung wissen wird.)

Sophie, der man, wie gewöhnlich, den Spiegel vorenthielt, fragte die Oberstinn zuweilen, ob sie von den Blattern viel Narben zurückbehalten würde? — Louise konnte sich nicht überwinden, ihre eine so traurige Wahrheit zu einer Zeit zu sagen, wo ihr Körper vielleicht noch nicht stark genug war, sie zu ertragen. Einmal aber legte sie dem Intendanten in Gegenwart des Obersten und seiner Gemalinn dieselbe Frage vor. „Ey nu! sprach Wildmann, man wird immer sehen können, daß Sie die Blattern gehabt haben. Aber meines Bedünkens sind Sie nicht verstellt. — Soll ich Ihnen das beweisen? — Liebe Sophie! . . . Einst

besorgten Sie, diese vertrauliche Benennung mögte mir zu geläufig werden! Jezt wünscht ich, daß sie mir völlig geläufig werden dürfte. — Rufen Sie sich ins Gedächtniß zurück, was Sie mir einst im Garten sagten! — Nunmehr sind Sie völlig frey, Sophie! Darf ich jezt in Ihrem Herzen lesen? Wollen Sie die Meinige auf ewig seyn? — die Meinige, so wie Sie jezt sind?" —

Wildmann glaubte freylich, durch sein zärtliches Betragen, seitdem Sophie ihrer Sinne wieder völlig mächtig, und außer aller Gefahr war, sie zu einem solchen Antrag völlig vorbereitet zu haben: als er sah, daß er sich geirret hatte. Sie gerieth in die äußerste Bewegung; sie heftete ihr schwimmendes Auge bald vest auf ihn, wie jemand der plözlich aus einer großen Gefahr gerettet wird, und noch immer zweifelt, ob er gerettet oder verlohren sey; bald schlug sie es voller Verwirrung nieder. Ihre Farbe wechselte; ihre Lippe zitterte; ihr Odem schien zu stocken. Der Intendant befürchtete eine Ohnmacht; er hielt ihr flüchtige Salze vor; sie nahm selber das Glas, und schob seine Hand sanft zurück.

Louise-

Louise und ihr Gemal waren nicht minder frappirt. Wiewohl sie beyde wußten, daß der Intendant ein Mann war, den die größesten Entschliessungen nichts kosteten, so kam ihnen doch der Vorfall so ganz unerwartet! Louisens Herz schwamm in Freuden. Der Oberste fühlte vielleicht mehr als sie das Schöne in Wildmanns Benehmen, denn er war ein Mann, und wußte ganz wohl zu erkennen, daß ein schönes Gesicht nicht die schlechteste Mitgabe einer Frau ist. Er war der Erste, der die stumme Scene unterbrach.

„Hör Sophie, sprach er: der Blix, Du thust mir einen Gefallen, Kind, wenn Du ein einzigs mal in Deinem Leben nicht zimpern willst. — (Er sezte sich auf ihr Bette, und nahm ihre Hand:) Hör Kind, ich will Dir man nur sagen, daß — — Kurz, mein' Tochter, soll ich dem Intendanten Deine Hand geben, oder nicht?"

Sophie war in der That nicht vermögend, eine Sylbe hervorzubringen, aber ihr Auge redete für sie.

Der Oberste vereinigte ihre Hände. Er sowohl als Louise besorgten nicht im mindesten, daß

dem

dem Intendanten jemals sein großmüthiger Entschluß gereuen mögte, so vollkommen sicher waren sie seines Herzens, und so gut waren sie selbst.

Ob Sophie vor ihrer eignen Gestalt erschrocken sey, wie sie nach ihrer völligen Genesung zum erstenmal in den Spiegel sah? und ob sie den Verlust so vieler Schönheit bedauerte? das ist keine Frage. Kein Mensch, er sey Mann oder Weib, wird den Verlust einer einnehmenden Bildung gleichgültig ansehen, — wenigstens nicht eher bis er seiner neuen Häßlichkeit nach und nach so gewohnt wird, daß er sie selbst nicht mehr bemerkt. Sophie fand aber allerdings einen großen Trost in der Liebe ihres Wildmanns, der sich beständig gleich blieb. Oft, wenn sie in der Folge mit ihm scherzte, daß er eine so häßliche Frau genommen, betheuerte er mit aller Wärme: er finde sie so unendlich liebenswürdiger, als vormals mit allen ihren Reizen. „Jezt, meine Sophie kann nur mein Gedächtniß, aber nicht Dein Gesicht mir jenen Blick voll Verachtung, jene Züge voll Geringschätzung wieder vorstellen, womit Du mich auf ewig von Dir entfernet haben würdest, wenn die wohlthätigen

Blat-

Blattern Dich nicht geheilet hätten." — Noch kurz vor seinem Abschied aus der Welt wiederhohlte er das.

Sobald Sophie im Stande war, das Zimmer zu verlassen, wurde ihre Hochzeit mit dem Intendanten vollzogen. Ehrn Blasius, der die Trauung verrichtete, regalirte die Versammlung mit einer bündigen Rede, worinn er unter andern behauptete, die Ehen würden im Himmel geschlossen und aufgeschrieben. Dies fiel dem Obersten so auf, daß er sich nicht erwehren konnte, den Pastor nach vollbrachter Feierlichkeit auf die Seite zu ziehen: „Wo der Kukuk, Herr! nimmt Er den dwatschen Kram her? — Aufgeschrieben im Himmel? — Nee, mein Seel, Herr Paster, sieht Er, so 'n albernes Zeug schreibt der liebe Gott nicht, oder ich laß mich aus dem ersten besten Mörser schießen. — Herr! kann Er sich was Dummers, was Infamers denken, als Sophiens Ehe mit dem Galgenschwengel Krumm war? — Und so 'ne Kanallierie sollte Gott beschließen? hä? sollte Gott schreiben? — Herr, meiner höchsten Seel, ehe ich das glaube, will ich wiß und wahrhaftig Steckenjunge werden!"

„Mein

„Mein hochgebietender Herr Oberst halten zu Gnaden! die heilige Schrift sagt . . . ."

„Kikelkakel, Herr! — Will ich Steigriemen laufen hier auf der Stelle! — will ich infam kassirt seyn, wenn nur sieh das davon in der Bibel steht! Ich habe die Bibel, muß ich Ihm man sagen, wohl so oft gelesen als mein Reglement; — und weiß wohl was drinn steht und nicht drinn steht; — und so mach Er mir keine Quinten, sieht Er! — daß unter dem Menschenpack, vom Größten bis zu Kleinsten, ein Haufen Kanaillezeug ist, das steht freylich drinn, — Zehnmal für Einmal. — Aber daß man ein armes, unschuldiges Ding, ein hülfloses Mädchen verkaufen und verkuppeln darf, wo steht das? — Und daß Gott das beschlossen und geschrieben hat, wo steht das? — Und daß Er den Leuten so 'n allerwelts gotteslästerliches Zeug vorklöhnen soll, (heftig:) Kreuzbattaillon, Herr, wo steht das? — Pfuy der Henker, Herr Paster, daß der Soldat dem Pastohren die Bibel erklären muß! 's ist mein Seel! noch absurder, als wenn der Pastohr dem Obersten erst das Feldreglement erklären müßte! Wenn Gott die Kuppelpelze aufschreiben läßt, so geschiehts post factum, Herr! —

ins

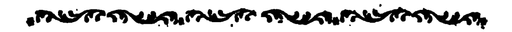
ins Sündenregister! — aber bey meiner Ehre, nie vorher! mein Lebstage nicht in die Ordre und Instruktion! Dar wird sowas nicht hineingeklext! Aberst, daß wir ehrliche Kerls seyn und unser Devoir thun sollen, das steht drinn!"

Ehrn Blasius fühlte allerdings, daß jene hundert Thälerchen, die er vom Herrn Krumm vormals zum Kuppelpelz empfangen hatte, sich nicht mit der Bibel legitimiren ließen. Er verschanzte sich in seiner Noth hinter die Distinktion zwischen dem zulassenden und befehlenden Willen; zwischen Vorhersehen und Verordnen, — und was sonst noch die Herzensangst ihm in den Mund gab.

„Nee, Herr Pastor! hätt ichs doch mein Lebstage nicht geglaubt, daß Seine Ehrwürden so ganz verkehrt schnacken könnte! — Zulassender Wille! Hufeisen von Buttermilch! — Herr, dar ist kein Menschenverstand drinn! Was ich meinen Unterthanen bloß zulasse, das will ich nicht. Konträr; ich säh es oftmals lieber anders. Und überall reimt sich das hieher als Faust auf Auge. — Ich sehe wohl, bey Ihm muß ich den befehlenden Willen brauchen; und also befehl ich

Ihm

Ihm hiermit, daß er künftig hübsch vorher bedenken soll, was Er predigt, versteh Er mich! Sonst werde ichs zulassen, daß er einen vernünftigen Adjunktus kriegt, der den Leuten nicht vorfakelt, daß unser Herrgott die Ehrlosigkeiten beschließt, die das Troßbubengesindel und das Marodeurzeug unter den Menschen prakticirt."



Sechzigstes Kapitel.

Begreift einen Zeitraum von circa zwanzig Jahren.

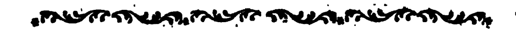
Wildmann hatte diese etlichen Monate her seine vornehmen Freunde vielfältig auf die Probe gestellt, sonderlich Louisen; denn in dem Herzen des Obersten kannte er schon vorlängst jede Falte. Er fand in der That, daß dieses würdige Paar eine wichtige Ausnahme von der Regel machte, und daß Louise ihm vor jedermanns Angesicht, und in Gegenwart des angesehensten Adels, nicht in der geringsten Kleinigkeit anders begegnete als unter vier Augen. Er fand aber auch, daß er,

von

von seiner Seite, bey aller seiner Ergebenheit und Liebe, dennoch nicht ganz in die Ausnahme gehörte. Es war ihm beynahe unmöglich, sich in Gegenwart Fremder zu etwas anderm zu machen als zum Intendanten des Obersten. Es ward ihm zu schwer, sich über die Verhältnisse wegzusetzen, und seinen Freunden öffentlich anders als mit der Ehrerbietung zu begegnen, die ihr Rang ihm auflegte. Je mehr sie sich vor aller Welt Augen herabließen, je mehr sie ihren Stand und den Charakter der Herrschaft bey Seite setzten: desto lebhafter erinnerte er sich seiner Abhängigkeit. Selbst die Idee des Herablassens war ihm anstößig. — Herablassen! — der Mensch zum Menschen! — Der Staub zum Staube! — — Sehr sonderbar!

Daß mancher glauben konnte, der Oberst und Louise erwiesen ihm durch ihre Vertraulichkeit viel Gnade! — und daß andre glauben konnten, er wolle sich durch seinen vertraulichen Ton mit diesen Leuten von Stande ein wichtiges Ansehen geben, — das focht ihn nicht an. Der Intendant war nicht der Mann, der sich viel um das zu kümmern pflegte, was die Leute glauben, son-

Ihm hiermit, daß er künftig hübsch vorher bedenken soll, was Er predigt, versteh Er mich! Sonst werde ichs zulassen, daß er einen vernünftigen Adjunktus kriegt, der den Leuten nicht verfakelt, daß unser Herrgott die Ehrlosigkeiten beschließt, die das Troßbubengesindel und das Marodeurzeug unter den Menschen prakticirt."



Sechzigstes Kapitel.

Begreift einen Zeitraum von circa zwanzig Jahren.

Wildmann hatte diese etlichen Monate her seine vornehmen Freunde vielfältig auf die Probe gestellt, sonderlich Louisen; denn in dem Herzen des Obersten kannte er schon vorlängst jede Falte. Er fand in der That, daß dieses würdige Paar eine wichtige Ausnahme von der Regel machte, und daß Louise ihm vor jedermanns Angesicht, und in Gegenwart des angesehensten Adels, nicht in der geringsten Kleinigkeit anders begegnete als unter vier Augen. Er fand aber auch, daß er,

von

von seiner Seite, bey aller seiner Ergebenheit und Liebe, dennoch nicht ganz in die Ausnahme gehörte. Es war ihm beynahe unmöglich, sich in Gegenwart Fremder zu etwas anderm zu machen als zum Intendanten des Obersten. Es ward ihm zu schwer, sich über die Verhältnisse wegzusetzen, und seinen Freunden öffentlich anders als mit der Ehrerbietung zu begegnen, die ihr Rang ihm auflegte. Je mehr sie sich vor aller Welt Augen herabließen, je mehr sie ihren Stand und den Charakter der Herrschaft bey Seite setzten: desto lebhafter erinnerte er sich seiner Abhängigkeit. Selbst die Idee des Herablassens war ihm anstößig. — Herablassen! — der Mensch zum Menschen! — Der Staub zum Staube! — — Sehr sonderbar!

Daß mancher glauben konnte, der Oberst und Louise erwiesen ihm durch ihre Vertraulichkeit viel Gnade! — und daß andre glauben konnten, er wolle sich durch seinen vertraulichen Ton mit diesen Leuten von Stande ein wichtiges Ansehen geben, — das focht ihn nicht an. Der Intendant war nicht der Mann, der sich viel um das zu kümmern pflegte, was die Leute glauben, son-

dern um das was ist: Er wußte daß Herr Walther und Louise sich gegen ihn von keiner Grade träumen ließen, — und daß er selbst immer nur derselbige Wildmann blieb, ohne um einen Einzigen Gran an Weisheit und innerer Würde zuzunehmen, wenn auch alle Kaiser und Könige ihn Freund und Bruder genannt hätten. Aber sich selbst konnte er nicht gewöhnen, vorzüglich mit Louisen öffentlich auf den völligen Fuß der Gleichheit umzugehen.

Dies bevestigte ihn demnach einstweilen in seinem Grundsatze, daß ächte Freundschaft wahre Gleichheit voraussetzt; und daß es immer an einer oder der andern Seite einigermaßen hinken wird, wenn der eine sich herablassen, der andre sich in die Höhe setzen soll; daß folglich Freundschaft ein leeres Wort ohne Sinn ist, sobald der eine sich nur Einen Strohhalmbreit mehr oder weniger dünkt. Hier dünkten Walther und Louise sich nicht Mehr: Er wars der sich Weniger glaubte.

Was uns betrifft, so sind wir allerdings bereit, diesen Grundsatz des Intendanten jeden Au-

genblick zu unterschreiben. Wir lachen gleich ihm der Narren, die sich so gern an Große drängen. Das Herz des Freundes, nicht sein Rang ist es, worauf man stolz seyn muß. Aber wir hätten doch Lust zu behaupten, daß, so selten die Ausnahmen von Wildmanns Regel sind, er selbst schon damals weit mehr in die Ausnahme gehörte als er glaubte. Wäre Herr Walther nur nicht gerade sein Regimentschef gewesen, so hätte es zwischen Wildmann und ihm weniger oder vielleicht gar keine Schwürigkeit gehabt; so aber war Wildmann zu lange und zu sehr an die militärische Subordination gewöhnt; er war zu lange in der Uebung, seinen Vorgesetzten in dem Obersten zu sehen. Er konnte freymüthig mit ihm reden, das kostete ihn nichts; — aber auch vertraulich? — das genirte ihn. Nicht also der Abstand vom Intendanten zum Gutsbesitzer, sondern das immer noch (wiewohl vielleicht dunkel) in seiner Seele liegende militärische Verhältniß war es, das ihm im Wege stand, wiewohl dies Verhältniß selbst nicht mehr existirte. Und eben so wenig war es Louisens Geburt und Rang in der menschlichen Gesellschaft was ihn von der treuherzigsten Vertraulichkeit zurückhielt: sondern seine tiefe

Ehrfurcht vor ihrem persönlichen Charakter. Er sah in Louisen (was wir selbst nicht leugnen können in ihr gefunden zu haben,) das unübertrefflichste Ideal weiblicher Vollkommenheit; er fühlte sich unter ihr; seine Ehrerbietung bezog sich nicht auf ihren Stand, sondern auf ihr Herz, auf ihre Seele, auf ihr ganzes Wesen. Louise die Königinn, Louise die Hüfnerinn, eine wie die andre würden ihm immer nichts als Louise das edelste Weib gewesen seyn, wenn auch ihr Haar minder schön, ihre edle freye Stirn minder offen, ihr entzückendes blaues Auge weniger der Spiegel des vortrefflichsten Herzens gewesen wäre. Ihr Wuchs, ihr Fuß, ihre Hand, die der Göttinn von Amathunt zu gehören schien, der schmelzende Ton ihrer süßen Stimme — alles das hätte die Hälfte seiner Schönheit verlieren können: blieb nur ihre sanfte, immer sich selbst gleiche Seele, blieb ihr nur ihr Herz, so würde man in Louisen dennoch immer das Erste unter allen sichtbaren Wesen bewundert haben. Daher kostete es dem Intendanten Anstrengung, sich, wenn er mit ihr sprach, auf den vertraulichen Ton zu stimmen, zu welchem die innigste Freundschaft berechtigt, oder vielmehr den sie fodert.

Hatte

Hatte er Einmal liebe Louise gesagt, so kam gewiß Ihro Gnaden oder wenigstens Frau Oberstinn viermal hinter her. Mit der Zeit aber, die zulezt für alles Rath weiß, und weil er sah, daß die Oberstinn seine Ehrfurcht für Kaltsinn und Mangel an Freundschaft, und seine Zurückhaltung in Sachen die bloß ihn betrafen für Mangel an Zutrauen nahm, gewöhnte er sich endlich mit dem würdigen Paare eben so innig und herzlich umzugehen, wie mit seinem Faber. Und nun, da er auch sich selbst unter die Ausnahmen rechnen muste, brauchte er die Ausnahme sehr weislich zur Bestättigung der Regel.

Sophie stand jezt von Seiten der Bildung zwar unendlich, in allen übrigen Stücken aber ihrer Freundinn, der Oberstinn, sehr wenig nach. Sie war ihren Blattern den größten Dank schuldig; diese hatten sie nicht nur zu einem vollkommnen Weibe gemacht, sondern sie auch mit dem Liebling ihres Herzens verbunden. Sie hätte noch immer nach wie vor durch ihre Talente nach Bewundrung trachten können: aber ihre ganze Eitelkeit, aller Leichtsinn, alle Begierde zu glänzen waren vertilgt. Eine ernsthafte Krank-

heit ändert sehr oft den Charakter des Menschen. Wildmann und Sophie wandten ihr ganzes Leben an, einander glücklich zu machen; was man oft in einer ganzen Provinz vergebens sucht, das fand man hier gedoppelt unter einem Dache: höchstmögliches Glück in der Ehe.

So weitläuftig die Arbeit wäre, dem Obersten und seinem Freunde durch ihr ganzes Leben zu folgen: so angenehm würde sie mir seyn. Aber das würde Folianten geben, und meine Leser sind vielleicht schon längst müde. Jeden Tag dieser beyden edlen Männer bezeichnete eine schöne Handlung, oder ein würdiger Entschluß. Da Wildmann nichts ohne die reifste Ueberlegung vornahm, so war er in den mehrsten seiner Anschläge sehr glücklich. Mit jedem Jahre wuchs der Ertrag der Güter; die Waldungen nahmen zu; keine Handbreit Landes war ungenutzt; die Gerechtigkeit war nicht mehr feil; die Wohlthaten der Religion erhielt man umsonst; der Richter, der Advokat, diese Priester der ehrwürdigen Themis, konnten nicht mehr in Blutigel und Geißeln des menschlichen Geschlechts ausarten; der Priester Gottes war der Demüthigung überhoben ta-

gelöhnern zu müssen, und hatte — wenn er auch kein ehrliebender Mann seyn wollte — vom Kriechen; Schmeicheln, Mauldienen, Bücklingen und Kratzfüßen wenigstens keinen Vortheil mehr; es war ihm leichter gemacht Gutes zu stiften, weil er nicht mehr in den Verdacht des Eigennutzes gezogen werden konnte: hergegen war es ihm zum Vortheil der Menschheit sehr erschweret, Böses zu thun, denn er konnte sich nicht mehr so in häusliche Dinge und Familienangelegenheiten mischen; er konnte nicht mehr drücken; und Verfolgen brachte nichts mehr ein. Alles das Gute war Herrn Walthers und Wildmanns Werk. Die Unterthanen wurden wohlhabend, und schätzten ihre Wohlhabenheit desto höher, weil sie mehr ein Werk ihres eignen Fleißes, als (was sie doch eigentlich war,) ein Geschenk des Obersten schien.

Faber, dieser edle ehrwürdige Geistliche ward Nachfolger des theuren Rüstzeugs Blasius; und da er den Schaden Josephs besser kannte als Wildmann, und ein von allen Seiten vortrefflicher Mann war, (wie mans von Wildmanns Freunde nicht anders vermuthen

 kann,)

kann,) so gab er dem Intendanten noch in manchen Stücken Licht, die für diesen zu tief lagen.

So verflossen achtzehn bis zwanzig Jahre, über die wir sehr leicht achtzehn dicke dicke Foliobände schreiben könnten.

Louise beschenkte ihren Gemal im zweyten Jahre nach seiner Verheirathung mit einem Sohne, der die Namen Friedrich Walther bekam; denn das war so Familiensitte; und so lange Waldheim Herren gehabt hatte, hießen sie eins ums andre Walther Friedrich, und Friedrich Walther. Das bedurfte weiter keiner Frage; und die ehrsame Dame Mutter des empfindsamen Maurus Pankratius Zyprianus Kurt, alias Selmar, würde wenig Kopfbrechens gehabt haben, dem Kindlein einen Namen zu geben, wenn sie Frau von Waldheim gewesen wäre. Der junge Friedrich Walther hatte seinen Eltern beynahe drey Jahre lang die Ohren vollgeschrien, als der Himmel noch ein Schwesterchen dazu bescherte, über deren Namen es schon mehr Kopfbrechens setzte. Der Vater wollte sie Louise, die Mutter hingegen Friederike genannt wissen. — Die Familiensitte bestimmte nichts als daß

es seit undenklichen Jahren so Mode war, den Fräulein von Waldheim nur einen einzigen Vornamen zu geben, sonst hätte man sich mit Friederike Louise oder umgekehrt, völlig aus dem Labyrinth helfen können. Es wurde endlich, um aus der Noth zu kommen, beschlossen, einen Schiedsrichter anzunehmen. Aber wer sollte das seyn? Wildmann und Sophie waren offenbar parteyisch zu Gunsten des Obersten, und hatten sich für den Namen Louise erklärt. — Man kompromittirte also auf des Oberamtmann Adler's Ausspruch, und dieser sezte, verordnete, und wollte, daß das Mägdlein Elise heissen sollte. So kam denn das Kind zu einem mehr romantischen als poetischen Namen, sintemal es in der Deutschen Sprache, die bey ihrem sonst so großen Reichthum keinen Ueberfluß an Reimen hat, nicht viel schickliche Wörter giebt, die sich auf Elise reimen.

Wildmann fand im ganzen Laufe seines Lebens keine größere Freude als diese, den Verstand und das Herz der jungen Elise zu bilden, ihre Fähigkeiten, und den Keim jeglicher Tugend der in dieser schönen Seele lag, zu entwickeln

und zu pflegen. Er war darinn sehr glücklich, denn der Edelmuth des Obersten und Louisens ruheten dreyfach auf der Seele dieses liebenswürdigen Mädchens. Mit Junker Fritz war es hergegen ganz ein ander Ding. Dieser ermüdete den Intendanten sehr bald; er war ein störriger, fauler, dummer und tückischer Junge, aufgeblasen, neidisch, unbesonnen, rachgierig; und wenn er je irgend ein Talent äußerte, so war es dieses, auf die albernste Art kurze und lange Sylben an einander zu nähen. Wie er dazu kam, weiß der liebe Gott! Wir haben bloß die Muthmaßung, daß ihn der Oberamtmann angesteckt haben könne, der ein wenig mehr als Recht ist fürs Versemachen war, und ein wenig mehr als Recht ist wegen dieser leidigen Fertigkeit bewundert wurde, — vielleicht weil es in einem Kreise von mehr als zehn Meilen im Durchschnitt keinen andern Versemann gab als ihn. Des Junkers Unglück war, daß seine Verse nichts taugten, unstreitig weil sie aus einem leeren Kopfe kamen, und zudem nicht eimal dem Ohre erträglich fielen, indem er sich in seiner grammatischen und prosodischen Ignoranz die Licenz nahm, die arme Sprache zu mißhandeln als wenn sie eine frohn-

dienende

dienende Bauermagd wäre. Ueberall giebt es vielleicht heutiges Tages poetische Dorfjunker; damals aber war dergleichen unstreitig ein etwas seltneres Phäaomen, sonderlich in der dortigen Gegend.

Der Oberste grämte sich sehr über seinen Jungen, von dem es eintraf, was Naturkundige und Jäger von den Hunden versichern, daß sie oftmals den Großeltern mehr als den Eltern nacharten sollen. Sein Herz war darüber voll Kummer, und weil er es für sehr möglich hielt, daß die künftigen Junker dieses Junkers noch mehr aus der Art — oder eigentlich, in die vormalige Waldheimische Art schlagen könnten: so war er wegen der Unterthanen sehr besorgt. Endlich faßte er auf Wildmanns Gutachten den Entschluß, alle diejenigen seiner Verfügungen, in denen etwa die Willkühr oder Habsucht eines künftigen Besitzers dieser Güter etwas abzuändern Lust bekommen mögten, durch Verträge mit den Unterthanen und durch die Autorität des Monarchen so zu sanciren, daß sie unwandelbar bleiben mußten. Er, der es nach seinem Wunsche dahin gebracht hatte, daß alle seine Bauern ihn Vater nannten,

wollte

wollte nicht daß durch seine Descendenz an ihren spätesten Nachkommen seine mehr als väterliche Liebe verlohren gehen sollte.

Herr Walther näherte sich den Siebzigen, und hatte seine Freunde, den Obristlieutenant von Lindenberg und den Baron von Wellenthal begraben sehen. Jezt traf die Reihe auch seinen Liebling, seinen Wildmann. — Hier bin ich in dem Falle, in welchen ich oft zu kommen pflege, daß mir all die paar Sprachen die ich verstehe, zu arm sind. Wenn ich sage, daß der Oberste, daß Louise und ihre edle Tochter, daß Faber, der braune Mann und ich selbst untröstlich waren, — daß Sophie in Jammer vergieng: so sage ich nichts. — Die Feder entsinkt mir! — —

Wildmann! auch mein Freund warst Du in den lezten Jahren Deines Lebens, und Gott sieht diese wehmüthige Thräne, die Dein Andenken noch jezt mir aus dem Herzen preßt! — noch jezt, da längst schon der Wind mit Deinem Staube spielt; — Diese neunzehn Jahre seitdem Du Edler schläfst, haben Deine Erinnerung nicht in meiner liebenden Seele geschwächt; — Wildmann!

mann! — und wenn ich an der ganzen Welt zweifelte, — Dich hab' ich gekannt: ich glaube an Tugend.

Der Oberste wollte ihn durchaus in dem adlichen Familienbegräbnisse beygesetzt wissen. — "Lieber Vater, sagte Sophie, lassen Sie unsern Todten dort ruhen, wo er immer zu ruhen wünschte!" Der wackre Oberste gieng schwer daran, aber Sophie, der jeglicher Wink ihres Entschlafnen heilig war, drang durch; und so ward, wie ers ausdrücklich gewünscht, sein Grab auf dem öffentlichen Gottesacker, unter dem dichten Schatten einer Linde bereitet, die er in seinem Leben sehr geliebt hatte. "Ihr sollt Euern Willen haben! rief Louisens Gemal. Aber das befehl ich Euch: soll Wildmann nicht in mein Gewölbe, so sollt Ihr mich nach meinem Tode an seiner Seite begraben!" Der Oberste der seinem Freunde, oder vielmehr den Ueberbleibseln desselben, alle Ehrerbietung beweisen wollte, die in seinem Vermögen stand, ließ die Leiche in den großen Saal setzen, der ganz schwarz tapezirt wurde; seine ganze Livree war in tiefer Trauer, der Sarg war mit Wachslichtern umgeben,

geben, und der Oberste selbst, der seitdem er Soldat war nichts als die Uniform getragen hatte, war schwarz gekleidet. Jedem war es erlaubt, die Leiche zu sehen, und es war ein rührender Anblick, wie sich Greise und Jünglinge, Mütter und Mädchen zu dem Leichname ihres zu früh erblaßten Wohlthäters, mit einer Ehrfurcht naheten, die weit schöner als alles was man sagen kann beweiset, daß die Menschen vom großen Haufen auch Seelen haben. Die alten Greise, ihre Mützen in den gefalteten Händen an die Brust gedrückt, schlichen hinzu, hefteten den nassen Blick auf sein liebreiches Gesicht das im Tode noch sie anzulächeln schien, und weinten wie Kinder um ihren Wohlthäter, um ihren Versorger! Manche fielen bey dem Sarg auf ihre zitternden Knie, manche küßten seine starre Hand, die so viele Lasten von ihren Schultern genommen hatte. Manche kamen, so lange diese heilige Leiche über der Erde stand, vier, fünfmal des Tages; — es schien ihnen unmöglich zu glauben daß er todt seyn könne; — daß er sie habe verlassen können! Der Saal war unaufhörlich gedrängt voll Menschen, die nichts bessers und heiligeres thun zu können glaubten, als

noch

noch Einmal sich an dem Anblick dieses ihres Freundes zu letzen. Einige, die sich nicht stark genug fühlten diesen Anblick auszuhalten, zogen sich in einen Winkel und vergossen Thränen wie sie nur das Herz weinen kann. Nie sah ich eine ähnliche Scene, und, Gott weiß, nie wünsch ich sie wieder zu sehen, wenigstens so lange nicht als mich die Erinnerung an diese noch so unbeschreiblich erschüttert.

Einmal, als das Zimmer sich so gefüllet hatte, daß die Bedienten die den Sarg umgaben, Mühe fanden dem liebevollen Ungestüm dieser Menschen zu wehren, (obgleich der Oberste und Louise selbst damals gleich zugegen waren,) hörte man durch das allgemeine Schluchzen hindurch eine Stimme: "Laßt mich zu ihm! ich komme so weit her ihn noch einmal zu sehen!" Der Oberste selbst drang bis an die Thür, weil das Gedränge nicht weichen wollte, und half einem jungen weinenden Weibe herein, die ein Kind auf den Armen trug. Sie war zu Waldheim gebohren, wohnte aber seitdem sie verheirathet war, fünf Meilen davon. Sie und ein junger Taglöhner liebten sich. Beyde waren arm:

Wild-

Wildmann, der sich nie damit abgab Ehen zu stiften, der aber alles anwandte Ehen zu befördern, und vor dessen Augen das Mädchen aufgewachsen war, hatte sie ausgestattet, und sie in den Stand gesetzt ihren Liebhaber zu heirathen. — Das junge Weib stand nun bey dem Sarge. "O Gott! rief sie: muß ich das erleben!" — Lange konnte sie vor Schmerz nichts weiter sprechen; sie versuchts oft, aber jedesmal erstickten die Thränen ihre Stimme. Kaum vernehmlich schluchzete sie ihrem Säuglinge zu: "Du solltest ihn doch sehen! — Ach, du verstehst es noch nicht! ohne die Gutthaten dieses todten Mannes wärst du nicht auf der Welt!" — Und der Säugling, als verstände er sie, streckte seine kleinen Händchen gegen den Sarg aus! — Das schien das arme, gute dankbare Weib zu überwältigen. — Die Oberstinn ließ sie in ihr Zimmer führen, hörte ihre Geschichte, und befohl ihr, sich dreust an sie zu wenden, wenn sie künftig Hülfe brauchte. — — Noch verschiedne Zufälle von ähnlicher Art fielen in diesen Tagen vor. — Aber laß uns mit einer Erzählung zum Ende eilen, die unserm Herzen so viel kostet! Nach Wildmanns Tode erfuhren selbst Walther

und Louise erst recht, welch einen Verlust sie erlitten hatten, und wie schön die Seele dieses Mannes gewesen war. Der Oberste selbst begleitete ihn zu seiner Ruhestelle, und am Tage seiner Beerdigung waren alle Häuser leer, denn alt und jung folgte der Baare dieses so allgemein geliebten Mannes.

Louisen sowohl als Sophien war so lange sie lebten, nichts schmerzlicher, als die Stätte vorbeyzugeben, wo Wildmanns Gebeine ruheten. Er ward, wie wir sagten, unter seiner lieben Linde auf dem Kirchhofe eingesenkt. Ihm war bey seinem Leben nichts anstößiger gewesen, als die rasende Sitte der mehrsten Orte, die Todten in der Kirche zu begraben, um mit dem Hauch ihrer Verwesung die Lebendigen zu vergiften.

Das erstemal nach seinem Tode, als Louise mit Sophien in die Kirche gehen wollte, blieb sie bey dem traurigen Hügel stehen, der den Rest ihres Freundes deckte. Sie sah einige Augenblikke in düstrer schweigender Wehmuth auf das Grab! — Plötzlich, hingerissen von der Gewalt

des Schmerzes, stürzten ihr die Thränen aus den Augen! Sie sank auf die Knie: "Vertu! c'est donc là ton dernier asyle!" — Sophie vergieng fast an ihrer Seite in unaussprechlichem Schmerz.

Der Intendant hinterließ nur eine einzige damals zehnjährige Tochter, die noch jezt lebt. — O Henriette! Du, die ich oft als Kind auf meinem Schooße wiegte! kömmt je dies Buch vor Deine Augen, und erkennst Du in Wildmann Das Bild Deines edlen Vaters: so vergieb mirs, daß ich dem Gram der gewiß in Deiner guten Seele noch nicht erloschen ist, neue Schärfe gegeben habe! — Vergieb mirs, daß ich manchmal nicht die starken Farben brauchen wollte, die ich hätte anwenden müssen, das Gemälde des vortrefflichsten Mannes völlig so groß, so ehrwürdig darzustellen als ichs gekonnt hätte, und als er war! — Ach, Henriette! ich kenne Augen genug, denen es auch so noch zu hell ist, — auch da noch zu hell ist, wo Du vielleicht über geliebenen Schatten klagst! —

Ein

Ein und sechzigstes Kapitel.

Neue Gesichter.

Von der traurigen Minute an; da der Oberste die Augen seines Freundes — seines Freundes! — mit zitternder Hand und Kummer fühlloser Betäubung zugedrückt hatte, war alle Freude in dem Herzen dieses würdigen alten Soldaten erstorben. Er ward grämlich, mürrig, und sein Eigensinn, dem nur Wildmann die Stirn bieten, den nur Wildmann lenken konnte, nahm sehr überhand. Selbst Louise, so sehr er sie liebte, vermogte jezt nur selten etwas über ihn. Sie war ihm allerdings unsäglich theuer: aber er hatte nicht diejenige Art von nachgebender Achtung (von Déference) gegen ihre Meynungen und Gutachten, die er Wildmanns reifer Welt- und Menschenkenntniß, seiner Erfahrung, seinem alles umspannenden Genie nicht versagen konnte. Wildmann wußte den Obersten immer auf das ächte Prinzip eines edlen Soldaten, die wahre Ehre zurückzuführen. Er rieth ihm nie, ehe er nicht eine Sache von allen Seiten angesehen hatte

und selbst überzeugt war; dann aber kehrte er sich auch weder an sein Widersprechen noch an sein Aufbrausen und Poltern, und setzte seinem Eigensinne die unbiegsamste Vestigkeit, einen Muth den schlechterdings Nichts erschüttern konnte, und die unwandelbarste Redlichkeit entgegen. Ueberdas hatte der Oberste kein Beyspiel, daß Wildmann ihn jemals irre geleitet hatte. Louise hingegen, das holde, sanfte, liebreiche Geschöpf, — hätte sie auch alle die von Wildmanns Kenntnissen und Erfahrungen haben können, die ein Frauenzimmer wie sie unmöglich haben kann, so war sie doch viel zu weich und nachgebend, als daß sie den ernsten Stolz eines grauen Kriegers hätte lenken können. Und wenn vollends der Oberste sein Gotts alle Wetter, oder sein brausendes Kreuzbattaillon herausdonnerte — dann entsank dieser schönen sanften Seele aller Muth. Dem Intendanten hergegen war es oftmals lieb, ihn so weit gebracht zu haben; denn gemeiniglich war Herr Walther nie lenksamer, als wenn er ausgepoltert hatte. Wenn Wildmann alsdann nur auf seinen fünf Augen vest bestehen blieb, so that der Oberste oft aus Beschämung über seine fliegende Hitze, und um seine Heftigkeit wieder

gut

gut zu machen, manches, was er sonst nicht gethan hätte.

Wir haben in unserm Hochzeitskapitel gesagt, daß Herr Walther sich am Tage seiner Vermälung eine Unbesonnenheit zu Schulden kommen ließ, von welcher der Intendant bis an sein Ende nichts wußte, und von der wir jezt reden müssen.

Im Rausch seiner Freude und Wonne, das Mädchen seines Herzens mit seinem alten treuen Freunde vermält zu sehen, sagte der General von Wellenthal zum Obersten: „Hör, Bruder Walther, da kriegst Du nu mein Mädel. Des Hagels, wenn die Dir heut oder morgen 'n mal so 'n Stück Dings von Tochter bringt, weißt Du, was wir thun wollen?"

„Na denn, Bruder Onkel?"

„Sieh, ich hab 'nen einzigen Sohn, 'n bissel Batzen, und 'ne hübsche Baronie. Giebt Dir Gott 'ne Tochter, und mein kleiner Junge bleibt leben, so — was meinst Du, Bruder, wenn das 'n Pärchen würde?"

„Topp Bruder! rief Herr Walther. Soldatenparol!"

Sie gaben einander die Hände darauf, und beschlossen, das Ding, aus Familienursachen des Generals, vor der Hand geheim zu halten. Einer von des Obersten vernünftigen Grundsätzen war der: ein rechtschaffner Mann, besonders ein Soldat müsse schweigen können wie ein Fisch. Ein Soldat, pflegte er sehr oft zu sagen, der das Maul nicht halten kann, taugt besser an den Galgen als in die Uniform — Er mag freylich in etlichen und dreyßig Dienstjahren, und im Felde, Gelegenheit genug gehabt haben diesen Satz aus der Natur zu abstrahiren; denn Herrn Walthers Philosophie war, wie man gesehen hat, mehrentheils experimental. — Das traurige bey der Sache ist, daß er seiner Regel zu vest anhieng, und die Verschwiegenheit, wenn er sie Einmal gelobet hatte, auch auf Sachen ausdehnte, die er wenigstens seinem Wildmann, wenn auch nicht seiner Gemalinn, hätte entdecken müssen.

Der junge Wellenthal, damals wie Louise heirathete, ein Kind von fünf Jahren, war ein artiger Knabe, und ward, etwas Trägheit abgerechnet, ein liebenswürdiger Jüngling. Der

Oberste,

Oberst, Louise, Wildmann, und jedermann liebte ihn. Er hielt sich nicht nur gut bis sein Vater starb, sondern so lange er in seiner Heimath blieb. Aber gleich mehreren jungen Edelleuten gieng er zu seinem Unglück auf Reisen. Florenz, Rom, und besonders Paris richteten die Sitten zu Grunde, die durch diese Wandrung ausgebildet werden sollten; in London ward er ein starker Geist, und in Wien ein Trinker. Seine Kräfte waren erschöpft, seine Gesundheit zu Grunde gerichtet, und sein Vermögen verzehrt als er mit allen ausländischen Lastern wieder zu Hause kam. Doch brachte er drey tüchtige Buben mit, John, einen Engländer, Giacomo einen Italiäner und Monsieur Jean einen Franzosen. Es versteht sich daß Monsieur Jean der Homme de Chambre, Signor Giacomo der Valet, und Master John der Ecuïer dieses Baron allemand seyn thät. Master John, obgleich dem äußerlichen nach der rauheste unter allen, war doch unter allen vieren, den Herrn mit eingerechnet, im Grunde noch der ehrlichste Schurke. Religion und Gewissen hatte er freylich nicht viel mehr wie die andern, und für Eine Guinee hätte er sich geschlagen und seinen

Sie gaben einander die Hände darauf, und beschlossen, das Ding, aus Familienursachen des Generals, vor der Hand geheim zu halten. Einer von des Obersten vernünftigen Grundsätzen war der: ein rechtschaffner Mann, besonders ein Soldat müsse schweigen können wie ein Fisch. Ein Soldat, pflegte er sehr oft zu sagen, der das Maul nicht halten kann, taugt besser an den Galgen als in die Uniform — Er mag freylich in etlichen und dreyßig Dienstjahren, und im Felde, Gelegenheit genug gehabt haben diesen Satz aus der Natur zu abstrahiren; denn Herrn Walthers Philosophie war, wie man gesehen hat, mehrentheils [illegible]ntal. — Das traurige bey der Sache is[illegible] seiner Regel zu vest anhieng, und [illegible]wiegenheit, wenn er Einmal gelob[illegible]uch auf Sachen aus[illegible]te, die er [illegible]inem Wildmann auch nicht [illegible]alinn, hätte müssen.

Der ju[illegible], da[illegible] heirathete, [illegible] artiger Kna[illegible] rechnet, ei[illegible]

Oberste, Louise, Wildmann, und jedermann liebte ihn. Er hielt sich nicht nur gut bis sein Vater starb, sondern so lange er in seiner Heimath blieb. Aber gleich mehreren jungen Edelleuten gieng er zu seinem Unglück auf Reisen. Florenz, Rom, und besonders Paris richteten die Sitten zu Grunde, die durch diese Wanderung ausgebildet werden sollten; in London ward er ein starker Geist, und in Wien ein Trinker. Seine Kräfte waren erschöpft, seine Gesundheit zu Grunde gerichtet, und sein Vermögen verzehrt als er mit allen ausländischen Lastern wieder zu Hause kam. Doch brachte er



»Ich

Mann niedergesetzt: aber er hatte doch einige Grundsätze von Ehre, und war weder wie Monsieur Jean zum Merkur, noch wie Signor Giacomo zum Banditen zu gebrauchen. Hergegen ein Pferd zu dressiren, einen Mann öffentlich anzugreifen, und sich mit ihm zu boxen und herumzuschiessen, einen ungestümen Gläubiger die Treppe hinabzuwerfen, ein Bubenstück gewaltsam auszuführen, dem Rabensteine Troz zu *bieten*, darinn hatte Master John seine Stärke; und überdem hatte er die beste Hand von der Welt Punch, Rumbo und dergleichen zu machen; und was ihm sein Feind lassen muß, einen noch bessern Hals ihn zu trinken.

Der junge Baron wußte den Willen seines Vaters, vermöge dessen ihm Elise von Waldheim zur Gattinn bestimmt war. Zum Heirathen hatte er allerdings keine Lust, und in dem dummen Deutschland, wohin er ohne die Erschöpfung seiner Finanzen auch wohl nie wieder gekehret wäre, konnt ers gar nicht wieder gewohnt werden. Indessen stand ihm das Messer an der Kehle. Er hatte sich, seit Seine Hochfreyherrliche Gnaden majorenn waren, ruinirt;

in der Fremde konnte er nicht mehr figuriren, und eine Heirath war sein einziges Rettungsmittel. Elise, das wußte er, konnte auf eine ansehnliche Mitgabe rechnen, und Frau galt ihm Frau; dennoch zog und krümmte er sich verschiedne Tage, ehe er sich entschliessen konnte, seinen ersten Besuch auf Waldheim abzustatten. Zuletzt bequemte er sich, endlich in diesen Apfel zu beißen der ihm so herbe schien. Aber wie ward ihm, als er Elisen sah! Sie war ein Kind wie er seine große Tour antrat; in den sechs oder sieben Jahren seiner Abwesenheit war sie herangewachsen und stand nun in der höchsten Blüthe der Schönheit und der Reize. Er glaubte nie was liebenswürdigers gesehen zu haben; und das hatte er doch, denn Elise war kein ganz vollkommner Abriß der so ganz himmlischen Louise.

Der Oberste empfieng ihn mit offnen Armen. „Willkommen Vetter Wellenthal! rief er. Mein Seel, Er hat sich 'n bischen lange geabsentirt gehabt! — Na, thut nichts! In der Fremde lernt einer Leute kennen! — Er ist 'n wildes Küken gewesen, hör ich? — Nu hat Er doch die Hörner wohl abgelaufen, hä?“

"Ih nu, mon Cousin! ... Man ist jung ... Sie wissen ja wohl ..."

"Ih ja! ich weiß wohl! Jugend hat keine Tugend! Aberst hör Er, Vetter, bleib Er mir ein für allemal mit dem Cousin vom Halse. Weiß Gott, Herr, ich mag keinen Französchen Namen haben! Aberst dar ist meine Louise; die parlemirte sonst gern; dar kann Er lang und breit mit schnacken, sieht Er! — wenn ich nicht darbey bin, versteht sich."

Der junge Herr machte seinen ersten Besuch sehr kurz, und ritt mit einem Herzen voll Brunst wieder nach Hause. Unterwegs versicherte er seinem John der ihn begleitete, der Oberste sey ein Rustre; aber Elise sey charmante! toute divine! und was er alles sagte. — Ey nu, Sir! antwortete John mit dem möglichsten Phlegma: so nehmen Sie die Lady!

Der Baron sah freylich keinen andern Ausweg als diesen, wofern er anders das Geld mit dem Mädchen haben wollte. Aber das Nehmen! das Nehmen!

Zu Hause gieng er sehr ernstlich mit Monsieur Jean und dem tückischen Giacomo zu Rathe, Nehmen Sie, nehmen Sie immer Monsieur le Baron! sagte Jean. Die Rede ist hier einmal vom Gelde! Sonst — wenn von der Beauté allein die Rede wäre, so wollt ich schon Mittel und Wege finden, wohlfeiler zu kaufen. Aber das Geld! — pardi! nehmen Sie sans balancer! Haben wir erst das Geld, nous passerons en France, et vogue la galère!

Verdammter Jack Pudding! — brummte der Engländer!

Giacomo war im Ganzen eben der Meynung wie der Franzos; doch war in seiner Stimme noch ein schändlicher Zusatz, worinn ich weiß nicht was von einem Weibe mehr oder weniger vorkam.

Das brachte den Engländer auf. God d . . . . your eyes! rief er. — Ich laße Ihnen die Wahl, Sir! entweder schaffen Sie diesen verdammten Son of a bitch gleich ab; oder ich gehe; oder ich breche ihm den Hals. Eins von den dreyen, Sir! Mir gilt alles gleich, wenn ich

nur

nur keine Stunde mehr mit der Bestie zusammen bin.

Der Baron wollte vergebens Frieden stiften; der trotzige Britte bestand auf seinem Kopfe. Ein andrer würde die Buben beyde weggejagt, und ihnen den homme de chambre zur Eskorte mitgegeben haben: aber der Baron hielt bloß den Signor Giacomo für ein entbehrliches Geräth in Deutschland.

Das ist ungefähr ausreichend, sich einen Begriff von dem Herrn Baron von Wellenthal zu machen.

Ueber ein paar Tage wiederhohlten Seine Gnaden Ihren Besuch bey dem Obersten. Er nahm den alten Herrn bey Seite, erinnerte ihn an seine Abrede mit dem General, versicherte daß er ohne Elisen nicht leben könne, und hielt förmlich um die Erfüllung des Versprechens an. Der Oberste hätte es freylich gern anders gesehen. Er hatte zu seinem künftigen Schwiegersohne nicht das beste Zutrauen: aber er hatte sein Wort gegeben, und das hätte er für keinen Preis gebrochen. Vergebens stellte Louise ihm alles vor was ihr Verstand nur aufbringen konnte;

te: „Schnack! sagte er. Der Junge wird sich schon schicken wenn er man erst 'n Weib hat. Euch Weibern ist alles möglich was ihr nur recht ernstlich wollt. Wenn er auch ein bischen ein wilder Fittig ist, Deine Tochter wird 'n schon zahm kriegen. Kannst 's an Deinen Kanarienvögeln sehen. Setz nur 'n Weibchen zum Männchen in den Käfig, flugs hörts Männchen auf zu singen."

Die Oberstinn fand sehr viel dagegen einzuwenden, aber Herr Walther, den die Jahre und Wildmanns Tod mürrig machten, erzürnte sich über ihren Widerspruch, und sie schwieg in der Hoffnung, daß Elise selbst vielleicht mehr über ihn vermögen würde. Aber darinn irrte sie. Der Oberste hatte zwar den Grundsatz: man müsse seine Kinder nicht zur Ehe zwingen. Aber was heißt Zwingen? — Er brauchte bey seiner Tochter ein Mittel das oft gewaltthätiger ist als Zwang. Er stellte ihr mit aller Freundlichkeit sein gegebnes Wort vor, gab ihr die besten Worte, und beschwor sie, ihm in seinem hohen Alter kein Herzleid zu machen. — Elise, die dem Drohen und der Gewalt vielleicht widerstanden haben würde, vermogts nicht, seinen Bitten zu

widerstreben. Sie gab nach; und ob sie glücklich oder unglücklich in dieser ersten Ehe war, das wissen unsere Leser bereits aus dem Siegfriedbüchlein oder können es dort finden. Was dort nicht steht ist dieses, daß er durch eine sehr gewöhnliche Revolution, von der Starkgeisterey zum thörichtsten Aberglauben übergieng; so daß er den ganzen Tag ein Unglück zu befürchten im Stande war, wenn er des Morgens etwan eine Pfeife zerbrach. Hatte er vormals oft alles geleugnet was vernünftige Menschen glauben, so gieng er nun auf der andern Seite zu weit, und schrieb alles der Fügung Gottes zu. Er überließ sich täglich mehr dem Trunke, und wenn er sich im Rausch die Nase platt fiel, so war das Schickung Gottes.

Herr Walther erlebte also an seinem Eidam sehr wenig Freude, und das vermehrte seinen Unmuth. Sein Herz blieb zwar immer dasselbe, aber sein Kopf ward schwach. Er erlebte noch das Leid, auch Sophien begraben zu sehen. Dies liebenswürdige Weib hatte seit Wildmanns Tode beständig gekränkelt, bis ihr der Gram zuletzt eine Auszehrung zuzog, an welcher sie in Louisens Armen einschlummerte.

Oberst

Oberst Walther schläft seinen langen Schlaf an seines Wildmanns Seite. Louise ließ eine Marmorne Tafel neben der Ruhestätte dieser drey ihrem Herzen so theuren Todten aufrichten, worauf nichts stand als ihre Namen, und der schmerzhafte Ausruf Clairens, der holden Freundinn Juliens:

Confiance, amitié, vertus, plaisirs, folâtres
jeux, la terre à tout englouti.

Zwey und sechzigstes Kapitel.

Leben und Thaten
des
theuren Junkers
Friedrich Walther
von Wald zu Waldheim ꝛc. ꝛc.

Am besten wärs, wir ahmten jenem Holländer nach, und ließen hier etliche weisse Blätter, mit geziemender Bitte an jeden der etwas Gutes von Junker Friedrich zu sagen weiß, die Lücke damit auszufüllen. Wir wissen leider nichts dergleichen von ihm. Wer demnach so wenig Lust hat, einige Nachrichten von einer elenden Seele zu lesen, als wir Talent haben schlechte Menschen darzustellen: der überschlage dieses Kapitel, welches wir gern in die paar Worte fassen mögten: er lebte, nahm ein Weib, kränkte seine Mutter die der ganzen Welt Verehrung verdiente bis an ihren Tod, ließ ein paar Bände elender Verse drucken, in denen er aus Dorfjunkerlicher Willkühr

führ alle langen Sylben kurz brauchte und manche kurze dafür mit dem Menschenverstande zugleich auf die Folter spannte, haßte seine Schwester bis aufs Blut, zeugte Söhne und Töchter, und starb an Indolenz und Trägheit, wie einige wollen; — nach ganz entgegengesetzten Nachrichten aber erstickte er an seinem eignen Gift. Der Doktor der die Lieferung hatte, mag das entscheiden; uns kümmert es nichts.

Seine Schwester hatte er nie geliebt, theils aus natürlicher Unart seines Herzens, theils weil er sah daß Vater, Mutter, Freunde — kurz, jedermann sie liebte und ehrte, der ihn, als den Sohn eines so edlen Paars, als den Bruder einer so edlen Schwester, mit bedaurendem Unwillen ansah. Er bekümmerte sich seit ihrer Vermälung nie um sie; und auch nach dem Tode des jungen Barons überließ er sie ganz ihrem traurigen Schicksale.

Mit Einem Worte: Er gab der bekannten Theorie des Obersten einen entsetzlichen Nasenstüber: Der Sohn eines Edelmanns wie der Oberste, — der Sohn einer Mutter wie Louise,

— und doch ein elender Mensch! Er diente auch die Physiognomiker — worunter wir dermalen nicht die hellsehenden Leute verstanden haben wollen, die, geübt in der Kenntniß des Ausdrucks jegliches Affekts, in den Visagen, in der Stellung, oft in einer kleinen Bewegung, NB. für den gegenwärtigen Augenblick, so deutlich wie in der Seele lesen, und denen zu gefallen Meister Momus mit der Erfindung jenes albernen Fensters in der Brust seine Imagination nicht hätte in Kosten setzen dürfen: — sondern wir meynen damit diejenigen Leute, die da glauben aus dem Bau und Umriß der vesten Theile, in Einem Hu Charakter, Talente, Genie u. s. w. so positiv wegzuhaben als sie wissen daß drey und ein äqual ist zwey mal zwey; die aus der Figur — oder gar nur Abschattung, seines Daumens, — aus der Figur seines Nagels, aus seinen Zähnen Euch den ganzen innern Menschen eines Erdensohns so genau herauskalkuliren, daß wir fast glauben dies sey die Ursache, warum manche Dame durchaus nicht einen Augenblick ohne Handschuhe seyn will, selbst im Bette nicht. Wir fürchten, ihr Daumen oder einer von ihren Nägeln hat kein gutes Gewissen! — — Junker

Fri

Friedrich, sagen wir, diente auch die Physiognomiker zu widerlegen. Denn, ist ihre Kunst zuverlässig, so folgt, daß in zween vollkommen — (so viel nehmlich das schärfste Seherauge entdecken kann) ähnlichen Gehäusen, zween vollkommen ähnliche Seelen stecken müssen. Und zwischen Herrn Walthers und Herrn Friedrichs Seelen war doch ein so himmelweiter Unterschied als zwischen einem Portugalleser der unter Brüdern seine zehn Speciesdukaten werth ist, und einem Französischen Denier, deren neunhundert sechs und dreyßig auf einen Thaler Konventionsmünze gerechnet werden, wenn man ihnen viel Ehre anthut. Gleichwohl glich nie ein Ey dem andern mehr als Herr Friedrich von seiner Aussenseite dem Obersten, wenn man bloß die Jahre abrechnet. Der ganze Unterschied bestand im Embonpoint und in der Stellung. Herr Walther hatte in seinem Anstande alles Edle und Stolze seiner Seele. Herr Friedrich? Wer ein lümmelhaftes Thier nennen will, der nennt einen Elephanten: aber hier war mehr als Elephant; bloß der kluge Blick dieses Thiers und das sanfte Schweben seines Rüssels gieng verlohren.

Seit dem Tode seines Vaters übernahm Herr Friedrich die Zügel der Waldheimschen Regierung. Schaden konnte er im Ganzen nicht: dazu waren ihm die Hände weislich gebunden. Gutes hätte er thun können: dazu fehlte ihm der Wille.

Er vermälte sich mit einem Frauenzimmer, die ihn an Widerwillen gegen Elisen wo möglich noch übertraf, weil, wie man sagt, nur der Neid armseliger Autoren mit dem Neide kleiner Weiberseelen verglichen zu werden verdient. Er — — Aber, wenns mein Leben kosten sollte, kein einziges Wort mehr von dem Sünder!

Drey und sechzigstes Kapitel.

Unser moralisches Kapitel.

Es war immer so unsre Sitte hinter unsern Büchelu ein moralisches Kapitel, wie eine Theerbutte hinter den Frachtwagen zu henken. So denn ichtwa aus dem Büchel selbst schier nichts zu lernen stehen mögte: so findet manch Bresthafter doch hier vielleicht Etwas nach Nothdurft. Und lautet diesmal unser Sprüchlein also:

A B C D E F G H I K L M N O P Q

R S T U V W X Y Z.

Sieh! da hast Du alle irdische Weisheit in einer Nuß. Setz Dirs selber nach Maaßgabe Deiner Nothdurft zusammen. Es ist nichts so weise und nichts so närrisch gesagt, was Du durch Hülfe dieser fünf und zwanzig Figuren nicht heraus bringen könntest. — Und nun könnten wir strenue zu unserm Schlußkapitel schreiten: aber wir erinnern uns, eine Anek-

bote versprochen zu haben, zu der wir in einem unserer unwahrscheinlichen Kapitel keinen Platz hatten. Ich habe den Valerius Maximus nicht zur Hand, und erzähle bloß aus dem Gedächtnisse.

Tiberius Gracchus verdiente für einen Feind des Vaterlandes gehalten zu werden, weil er auf Kosten desselben mächtig seyn wollte, und das Freyheitliebende Rom ermangelte auch nicht, ihn dafür zu erklären. Er ward am Leben gestraft, und der Ehre begraben zu werden beraubt, welches nach damaligen Religionsbegriffen etwas Entsetzliches war. Ein Unbeerdigter war von Himmel und Hölle ausgeschlossen. Sein trostloser Schatten irrte ewig an den Ufern des Styx. — Aber auch in diesem Unglück behielt Gracchus einen Freund, Kajus Blosius, den Kumaner. Denn, wie der Senat die beyden Konsuln, Rupilius und Länas, bevollmächtigt hatte, dem Herkommen gemäß wider die Anhänger des Gracchus rechtlich zu verfahren, begab sich Blosius zu einem Herrn, dessen Rath die Bürgermeister vorzüglich zu nutzen pflegten, um wo möglich das Unglück von sich

abzu-

abzuwenden, in sofern dies durch Abbitte geschehen konnte. "Ich habe gefehlt, sagte er: aber Gracchus war mein innigster Freund! — "Schlimm für Sie! erwiderte Lälius, (so hieß dieser Herr,) Wie? wenn Ihnen Gracchus befohlen hätte den heiligen Tempel Jupiters anzuzünden — würden Sie ihm um dieser so gepriesenen Freundschaft willen gehorcht haben?" — "Niemals, niemals war Gracchus der Mann, der solche Dinge geboten haben würde." — Das war, meynt selbst der römische Schriftsteller, schon mehr als zu viel gethan und gesagt. Blosius unterstand sich, die Denkart eines Mannes zu vertheidigen, den der ganze Senat einstimmig verdammet hatte! — Aber, was folgt ist ungleich größer, unerschrockner, und gewagter: — Lälius drang stärker in ihn: "Wie aber, wenn Gracchus es dennoch geboten hätte?" — "Gott! rief der edle Mann, er hätte nur winken dürfen!"

Wer würde, fährt Valerius fort: Wer würde den Mann für einen Schurken gehalten haben, wenn er auch geschwiegen hätte? — Wer würde es ihm nicht vielmehr zur Klugheit

angerechnet haben, wenn er so gesprochen hätte wie Zeit und Umstände es heischten? — Aber nein! Blosius wollte seinen Kopf weder durch Stillschweigen das ihm hier allenfalls keine Schande gemacht hätte, noch durch Reden bergen, die sich nach dem Winde richteten, um in keine Wege auch nur wider das Andenken dieser unglücklichen Freundschaft zu verstoßen.

Guter Valerius! in unsern verfeinerten Zeiten, jezt da Kultur, Bildung, Politur, und wie wir unsere Sittenlosigkeit sonst nennen mögen, eine solche Höhe erreicht haben, daß einen kunstlosen Mann Schauder und Schwindel ergreifen muß wenn er von seiner edlen Simplicität hinauf nach dem steilen Gipfel zu blicken wagt, in diesen unsern heutigen Tagen würde man Deinen Kajus Blosius für nicht viel weniger als einen Tollhäusler halten. Wie Du lebtest *) war zwar niemand mehr groß, oder durfts wenigstens nicht seyn; doch hatte man noch Adel genug, das Große zu schätzen. In unsern

*) Valerius Maximus lebte unter der Regierung des Kaisers Tiberius.

unsern Zeiten wo, was Du Größe nennst, für Tollheit — was Du Tugend nennst, für Wahnwitz gilt, haben wir eine andre Art von Größe, die heißt Gewalt; eine andre Art von Tugend, die heißt Geld. Ein heutiger Blosius würde sich dem mächtigen Lälius zu Füßen geworfen, seinen Speichel aufgeleckt, und Verstand genug gehabt haben, alle Gracchen auf Gottes Erdboden so weit die Sonne scheint leidige Buben zu nennen. — Doch unter Deinem Tiberius, der selbst ein Bube war, standen die Aktien der Größe, der Tugend und der Klugheit ungefähr in eben dem Cours wie heute.

Aber wehe dem Herzen, dem Dein kleiner historischer Zug nicht mehr werth dünkt, als mein ganzes Buch!

Wo lebt der Mann, der fähig wäre, sich für seinen lebenden Freund ohne Bedenken, ohne Kampf, ohne Eigennutz, aus wahrer reiner Freundschaft aufzuopfern? — ihn unter keinerley Umständen, welche sie auch seyn mögen, zu verleugnen? — Wo lebt er? Wärs am Ende der Welt, ich fliege in seine Arme! ich

ehre ihn als einen Gott! — Vor keinem Könige, (und ich sprach mit Königen — wenn sie mich sprechen wollten,) vor keiner Schönheit (und auch ich habe geliebt,) bog jemals sich mein Knie; vor ihm will ich niederfallen als vor dem Ersten aller erschaffnen Wesen! Der Staub den sein Fuß betrat, soll mir heilig seyn; den will ich mit mir zurück in meine Einödde nehmen, und jeden Morgen und jeden Abend meines Lebens will ich ihn verehren als die ehrwürdigste unter allen Reliquien!

Vier

Vier und sechzigstes Kapitel.

Schluß.

Hier ist mein Waldheimbüchlein, so gut ichs geben konnte, ich, der einsam zwischen etlichen Kindern, Tauben und Kanarienvögeln lebt, die ihm die Ohren betäuben. Das sind sie alle, die kritischen Freunde, die ich vor der Presse zu Rathe ziehen kann.

Erlebt mein Buch eine neue Ausgabe *), dann — Hinzusetzen werde ich nicht viel; ausstreichen vielleicht

*) Diese neue Ausgabe erlebt es freylich jezt, und erscheint dennoch ungeändert. Je gütiger das Publikum dieses Buch aufgenommen hat, desto mehr fühlen sich Verleger und Verfasser verbunden, einen Schritt zu rechtfertigen, der beym ersten Anblick unverzeihlich scheint.

Die erste Ausgabe war in ein paar Messen vergriffen. Die Buchhändler fragten stark nach dem Büchel, und sowohl der Verfasser als die Dieterichsche Buchhandlung wissen aus langer

vielleicht mehr. Jezt geb ichs dem Publikum so warm wie es aus meinem Herzen kömmt. Mögt es das kleinste edle Gefühl in irgend einer Seele erwecken! Mögt es irgend eine Seele zur Kraft beleben, eine einzige schöne Handlung zu verrichten, die sonst nicht geschehen wäre! Dann will ich mit meinem Buche in der Hand vor Gott treten, und sprechen: Vater Deiner Menschen! ich habe nicht umsonst gelebt!

Wissent-

langer eigner Erfahrung, was es heiße, den Nachdruckern in die Hände zu fallen. Eil war also nothwendig, um unser Eigenthum zu sichern. Dem Verfasser erlaubte aber seine damals äußerst schwache Gesundheit und die Vorschrift der Aerzte durchaus keine Anstrengung; und wer weiß nicht, daß die Umarbeitung eines Buches seinem Verfasser mehr Mühe macht, und weit mehr Anstrengung erfodert, als die erste Ausarbeitung desselben? Allem Ansehen nach ist aber diese zwote Ausgabe noch nicht die lezte; und der Verfasser der sich jezt überrascht sieht, erlebt die Zufriedenheit wohl noch, den Waldheimen eine Gestalt zu geben, in der sie hoffen dürfen, über sein Grab hinauszudauren.

Wissentlich hab ich nie die kleinste Tugend gehöhnet. Daß ich der Narrheit lachte, und so viel an mir ist, den frechen Buben zu bändigen suchte, das ist vielleicht ein kleiner Dienst den ich der Menschheit leistete, auf die Gefahr mir so viel Feinde zu machen, als es Narren und Buben in der Welt giebt, denen mein Buch in die Hände fällt. Vor Mißdeutungen ist kein Schriftsteller sicher, und wenn Gott selbst ihn inspirirte: also acht ich darauf nicht weiter.

Indem ich einen Blick auf dies Buch werfe, finde ich selbst zweyerley zu tadeln: Einmal: die Aufschrift. Ich hätte es lieber Scenen aus der würklichen Welt, oder so ungefähr nennen sollen. Zweytens: den Baron Schleichmann. Noch nie ist mir, so mancherley ich geschrieben habe, die Schilderung eines schlechten Menschen geglückt, und niemals wird sie mir glücken. Es heißt sich selbst erniedrigen, wenn man einen solchen Menschen aus seiner Eilbildungskraft nimmt; und es ist peinlich ihn zu malen, wenn man ihn im Leben vor sich stehet. Ist es mir erlaubt etliche Zeilen Rousseau's (Oeuvr. compl. T. VI. p. 231. Ed. de Deux-Ponts) zu Dolmetschern

schern meiner Gesinnung zu machen? — Je ne saurais concevoir, sagt er, und ich aus voller Seele mit ihm: quel plaisir on peut prendre à imaginer & composer le personnage d'un scélérat, à se mettre à sa place tandis qu'on le représente, à lui prêter l'éclat le plus imposant. Je plains beaucoup les auteurs . . . . qui passent leur vie à faire agir & parler de gens qu'on ne peut écouter ni voir sans souffrir. Il me semble qu'on devrait gémir d'être condamné à un travil si cruel; ceux qui s'en font un amusement doivent être *bien dévorés* du zèle de l'utilité publique. *Pour moi, j'admire de bon coeur leurs talens & leurs beaux génies; mais je remercie Dieu de ne me les avoir pas donnés.*

Ich weiß noch einen dritten Punkt, über den ich selbst mich tadeln mögte: die Ausschweifungen, die hier und dort vorkommen. Aber statt das zu thun, will ich lieber trachten, mich künftig zu bessern, — wenn anders fünf und zwanzigjährige Fehler sich ganz ablegen lassen.

Ende.




3 6105 015 205 086
PT
2436
M5K6
1786
v. 2